Die Philosophie der Religion.

Zweyter Band.

J. E. Nilson f. *Joseph Störcklin Sc. A.V.*

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith.

1775.

Inhalt.

I.

Seite:

Was haben die Menschen von jeher, von der Dauer ihrer Seele gedacht? 1

II.

Haben sie recht gedacht? . . . 20

III.

Der Gedanke ist keine Bewegung der Materie. 27

IV.

Das Zusammengesetzte kann nicht denken. 43

V.

Auflösung eines Zweifels. . . 61

VI.

Der Gedanke ist keine Eigenschaft des Körpers. 77

VII.

Das denkende Wesen ist nothwendig einfach. 93

VIII.

VIII.
Von der menschlichen Seele. . . 109
IX.
Vorbereitung zu dem, was folget. 125
X.
Keine erschaffene Kraft ist vermögend, die menschliche Seele des Daseyns, oder des Lebens zu berauben. 134
XI.
Die unerschaffene Kraft wird niemals, die menschliche Seele des Daseyns, oder des Lebens berauben wollen. 153
XII.
Folgen des Satzes, der die Unsterblichkeit der Seele leugnet. . 224

Was haben die Menschen von jeher, von der Dauer ihrer Seele gedacht?

Die Gedanken der Menschen von jeher zu errathen, ist fürwahr ein hartes Begehren. Was Wunder, wenn ich einen Wunsch thäte, der manchem Leser paradox scheinen könnte? den Wunsch diejenigen Brillen zu bekommen, womit ein gewisser Präsident einer gewissen Academie — wie uns ein gewisser Schriftsteller versichern will — sich große Hoffnung machte, wenn er den Hirn-

schedel eines Patagons von zwanzig bis dreyßig Ellen in seine Gewalt kriegen könnte, die Seele selbst, so klein sie immer seyn möchte, über dem Ausbrüten ihrer Ideen gewahr zu werden.

Hätte ich mich einmal dieser Brillen bemächtiget: dann wollte ich den fliegenden Wagen, den vor kurzen, ein ingenieuser Franzose zu Stande gebracht, mieten; um den ganzen Erdboden bequem durchwandern, mit allen Menschen persönlich umgehen, und den Gegenstand meiner Beobachtung in den gehörigen Abstandspunkt setzen zu können.

Und weil noch damit nicht alles ausgerichtet wäre; denn auch die Verstorbenen müßten sich sprechen lassen: so wollte ich einen gewissen sehr witzigen Philosophen, dem der augenblickliche Uebergang von den äußersten Gränzen des Lebens zur vollkommensten Gesundheit eben so natür-

türlich, als jener vom Leben zum Tode, scheint, um ein Mittel ersuchen, die Todten zu erwecken. Vielleicht, daß ihm eines bekannt ist!

Doch weg mit den chimärischen Wünschen! Ich habe mich anders besonnen. Die Folianten, und Quartanten, womit ich hier bey meinem Pulte verbollwerket sitze, will ich zu Rathe ziehen. Was ich nicht weiß, wissen andre ehrliche Männer; und auf die Art, lassen sie sich darum befragen, diese ehrlichen Männer. Ihnen zu widersprechen, wäre höchst ungereimt, und ein unverzeihliches Laster des verletzten menschlichen Ansehens. Nun also —

Moses, Herodot, Plato, Diodor, Cicero, Cäsar, Valer Max. Seneka, Strabo, Mela, Plutarch, Pausanias, Laerz, Clemens von Alexandria, Makrob, Psell, Rhodigin, Bartholin, Mendez, Huet, Voß, Stanley, Kol-

bi, Brucker, Lafitau, Banier. Alle diese ansehnlichen Männer, mit unzehlbaren andern, zeugen ausdrücklich, daß alle Nationen unter dem Monde — vor Alters schon bekannte, oder später entdeckte; polizirte, oder unpolizirte; in Städten wohnende, oder in Wäldern herumschweifende — von jeher ein gewisses innerliches Gefühl, und ein zuverläßliches, obwohl oft sehr verworrenes Kenntniß von einem zukünftigen Leben, theils durch Worte, theils durch Privathandlungen, theils durch öffentliche Gebräuche, an Tag geleget haben, und noch an Tag legen.

In ihren Schriften lesen wir: daß unter den Alten, nebst den Israeliten und andern, von denen ohne dieß kein gegründeter Zweifel seyn kann, die Chaldäer, Babylonier, Assyrier, Perser, Meder, Parther, Inder; die Phönizier, Thrazier, Arkader, Aegypter, Aethio-

thiopier, Lybier, Augiler, Garamanten, Troglodyten; die Hyperboreer, Scythen, und Geten; die Gothen, Cymbrer, Deutschen, Celten, und Gallier, u. s. w. Unter den Neuen, die Chineser, Tunquineser, Cochinchineser, und Japoneser; die Inder, Moguleser, Indostaner, Bengaler, Ceylaner, Peguaner, Siameser, Narsinger, Daquenser, Langianer, Talaponier, Formoser, Tartaren, Gaurer, Kafrer, Hottentoten, Guineer, Madagaskaren, Mexikaner, Peruaner, Brasiler, Florider, Virginier, Kubenser, Karaiber, Diagriter, Guaraner, Kalkaquineser, Arkaneser; Sokotoraner, Apalachiten, Canader, u. s. w.

Daß, spreche ich, alle diese Völker an der Zukunft nie gezweifelt haben. Setzen wir nun diejenigen dazu, die heut zu Tage, entweder dem Christenthume ergeben sind; oder mit den Juden der Ankunft

kunft eines eingebildeten Messias sehnlich entgegensehen; oder mit dem schwärmerischen Mahomet ein Paradies voll sinnlicher Wollüste erwarten: so haben wir alle merkwürdigern Nationen, die immer die Erdkugel bewohnet haben, beysammen; und folglich die allervollkommenste Uebereinstimmung, die sich nur denken läßt.

Wollen wir auch einzelne Beweise davon haben? Da sind welche.

Die alten Aegypter begiengen Freudenfeste, wenn ein großer Mann verschied; sie wünschten ihm Glück dazu; denn sie hoffeten: er würde gewiß mit den Frommen ewig leben.

So fast waren die Thrauser in Thrazien gesinnet. Bey der Geburt eines Menschen weineten sie, weil er anfienge, mühselig zu werden. Den Todten begruben sie mit Freuden; weil er von den gegenwärtigen Uebeln befreyet, zur Glückseligkeit übergienge.

Eben

Eben so etwas läßt sich von den Indern vermuthen; denn ihre Brachmanen gaben sich große Mühe, sie zu überzeugen, daß der Tod wirklich nichts anders ist, als eine Geburt zu einem wahren und glücklichen Leben.

Die Einwohner der Insel Formosa, opfern noch heute den Göttern, um von ihnen für den Verstorbenen einen gemächlichen Aufenthalt in dem andern Leben, und treue Freunde, zu erbitten.

Die Arkaneser rufen dem abgeleibten höchsten Priester zu: „O! der du itzt zu den himmlischen Freuden übergehst: verlaß uns in diesem Elende nicht!„

Den Sokotoranern ist es zur Gewohnheit geworden, sich in verworrenen Händeln, und zweifelhaften Geschäfften, bey dem Grabe der Aeltern Raths zu erholen.

Gewisse moralischen Lieder singen die Talaponier, da sie ihrem Gebrauche nach, einen Leichnam verbrennen; und hoffen

damit zu bewirken, daß die Seele den geraden Weg zum Paradiese antrete.

Der uralte, und vormals sehr ausgebreitete Gebrauch, niedliche Gerichte auf die Gräber der Verstorbenen zu setzen, herrschet annoch in Cochinchina, und vielen andern Provinzen. Sie halten nämlich dafür, daß die feinsten Partikelchen, so durch die Ausdünstung von den Gräbern abgesondert werden, den dort einige Zeit herumirrenden Geistern zur Nahrung dienen.

In Guinea will man den König, nicht ohne großes Gefolge, in das Reich der Geister eingehen lassen. Man bringt daher etliche von seinen Gemahlinnen, und viele von den Unterthanen gewaltthätig um; oder wirft sie wohl auch lebendig auf den Scheiterhaufen.

Hieher gehöret auch, was auf der Insel Florida, und anderswo gewöhnlich ist. Man giebt dem Todten seine Waffen mit;

ja

ja man scharret mit ihm ein lebendes Pferd, einen Hund, und einen Sklaven ein; damit es ihm weder an der Bequemlichkeit auf der Reise in die andre Welt: noch alldort an der Bedienung, und Beschützung fehle.

Närrische Einfälle! grausame Gebräuche! Aber nur aus einem dunkeln Gefühle der Unsterblichkeit haben sie entspringen können.

Zu eben diesem Schlusse führen uns zween Irrthümer, welche vor Alters fast allen, und meistentheils gesitteten Völkern, mehr oder weniger, gemein waren; und worüber noch heut zu Tage, in einigen Theilen des weitläuftigen Kaiserthums China, in Japon, und anderswo von manchen fest gehalten wird. Die irrige Meynung von der Seelenwanderung verstehe ich, und den widersinnigen Gebrauch, die abgeleibten Menschen in Götter zu verwandeln. Fürwahr mit aller ihrer Un-

gereimtheit, setzen diese Irrthümer, dennoch das zukünftige Leben, als die gewisseste Wahrheit voraus.

Die Wanderung dauerte nicht ewig; es verlohr auch die Seele, nach einer gewissen vollendeten Reihe, das Daseyn nicht. Nein! keiner von ihren Anhängern behauptete so etwas. Die allgemeine Lehre war: daß die Seele, nachdem sie durch eine lange Wanderung gereiniget worden, endlich in den zu ihrer ewigen Wohnung bestimmten Stern oder Planeten zurückekehre.

Und die Vergötterung der Helden? Hätte sie sich wohl jemals, in das Gemüth eines Sterblichen einschleichen; ich will nicht sagen, sich darinn festsetzen, und den Beyfall ganzer Nationen gewinnen können: wenn nicht eine innerliche Ueberzeugung von einem fortdauernden Leben der Seele, zuvor dagewesen wäre?

Warum habe ich mich annoch nicht, der Begräbnisse und Grabmäler; der Leichenversammelungen, und dabey angestellten Feyerlichkeiten, der Herausfoderungen und Beschwörungen der Schatten erinnert?

Man weiß es zuverläßig genug, was für eine Hochachtung, schon in den ältesten Zeiten, gegen die Leichname, und was für ein Zutrauen gegen die abgeleibten Geister getragen; mit wie großer Sorgfalt, und Ehrerbietigkeit die sterblichen Ueberbleibsel zur Erde bestattet; für welche Bestrafung und Schande, die Verweigerung des Begräbnisses, jederzeit gerechnet worden ist. Man weiß es, daß der Ort des Grabes mit einem Steine, oder einer aufgerichteten Säule bemerket worden — nach der Zeit hat man auch prächtige Mausoleen aufgeführet — daß sich nach dem Verlaufe eines Jahres, die nächsten Anverwandten, mehrere Familien, ja wohl auch Völker, je nachdem sie an dem

Schick-

Schicksale des Verstorbenen theilgenommen, dabey versammelt; den Stein mit Oel und Wein begossen; Thiere geschlachtet; und das Opferfleisch, unter einem freundschaftlichen Gespräche von den Tugenden des Verstorbenen, geessen haben.

Aus diesen Leichenfeyern entstunden nach und nach die lächerlichsten Misbräuche, wozu der thörichte Wahn, als könnten und wollten — aus alter Zuneigung gegen ihre Familie, oder ihr Vaterland — die abgeleibten Schatten mancherley nützliche Dinge offenbaren, meistentheils Anlaß gab.

Zu dem Ende machte man zwo Gruben nächst dem Grabe; in eine goß man Wein, Honig, Wasser, wozu auch Mehl geschüttet wurde, für alle Schatten insgemein: in die andre das Blut des geschlachteten Opferviehs für denjenigen insonderheit, zu dessen Ehre die Feyer angestellet ward.

Da herum setzte sich die Versamme-
lung auf den Rasen nieder; ein jeder le-
gete das bloße Schwert zur Seite, um
durch den Anblick desselben die fremden
Schatten zu verscheuchen, welche dann
auch bey der ersten Grube stehen blieben,
und das für sie Zubereitete begierig aufzeh-
reten. Indessen rief der Vorsteher den
Todten bey seinem Namen; lud ihn mit
gewissen dazu bestimmten Wortgepränge
zur Mahlzeit ein; und stellte an ihn, nach
einer kurzen Verweilung — vermuthlich
daß er Zeit haben mochte, sich von dem
Blute satt zu trinken — verschiedene Fra-
gen, die er beantwortet wissen wollte.

Also bannet Ulyß, nach Homers Er-
zehlung, den Schatten des Tiresias, um
sich mit ihm, über die Rückreise nach Itha-
ka zu befragen. Er schüttet zuerst in ei-
ne Grube Meth, süßen Wein, Wasser,
und weißes Mehl; und dieses zur Ehre
aller Geister, damit sie sich hier vergnü-
gen,

gen, und die künftige Unterredung nicht stören sollten. Darauf machet er anderswo wieder eine Grube; läßt zur Ehre des Tiresias das Opferblut hineinfließen; hält das entblößte Schwert in der Hand, und ruft seinen Geist heraus. Er kömmt; bittet das furchtbare Schwert zu verstecken; und verspricht weißzusagen, sobald er vom Blute genug würde getrunken haben.

Zu diesem setzen wir noch hinzu: daß sich keine, nur nicht gar verwilderte Nation — von den ältesten bis auf die neuesten — aufbringen läßt, die nicht einen Ort der Freuden, und einen Ort der Peinen, nach dem Laufe dieses Lebens erwartet hätte.

Daher das Elysium, und Paradies; die Vallhalla, und Gimle; das Nistheim, und Nastrond; daher der Tartarus mit dem acherontischen Pfuhle, dem feuerigen Phlegeton, und jammernden

Kocy-

Kocytus; mit dem trotzigen Charon, und dem dreyköpfigen Cerberus; mit den unerbittlichen Richtern, dem Aeakus, Minos, und Rhadamant; mit den grausamen Furien, und manchfaltigsten Peinen; und endlich mit allen den abgeschmackten Fabeln, womit die Poeten die Wahrheit verhüllet, und den einfältigen Pöbel zu mancherley Irrthümern geleitet haben.

Freylich ist so etwas nicht sehr lobwürdig: aber nichts destoweniger steht die Wahrheit fest: daß damit, und mit vielen andern Stellen, alle griechischen Poeten — selbst den Musäus, Orpheus, Hesiodus nicht ausgenommen; denn von diesen insonderheit bezeuget es Plato — ihre eigne, und ihres Volkes Gesinnung, von der Wirklichkeit der zukünftigen Belohnungen und Strafen, sattsam geäußert haben. Und in dem haben ihnen auch Horaz, Ovid, Virgil, mit allen ihren Landsleuten; und die nordländischen Barden nichts nachgegeben.

Von den Poeten, komme ich auf die Weisen, und Philosophen; auf den Zoroaster der Chaldäer, und jenen der Perser; auf die Gymnosophisten, und Brachmanen der Inder, die Braminen der Malaber, die Druiden der Brittanner, Gallier und Deutschen; auf den Fohi, und Confucius der Chineser, den Atlas der Mauritaner; auf den Orpheus, und Zamolxis der Thrazier, den Anacharsis der Scythen, den Pherecydes der Phönizier; auf die zween Hermes der Aegypter, mit allen memphischen, diospolischen, und thebäischen Priestern; und endlich auf die zwo Grundsäulen der Philosophie, den Thales, und den Pythagoras, mit allen ihren Anhängern, und den meisten nachfolgenden Sektenstiftern. Hier mögen wir ein wenig ausruhen; und einen oder den andern insonderheit befragen.

Wie feuerig, wie überzeuget, Sokrates kurz vor dem Gifttrunke, von der Unsterb-

sterblichkeit der Seele, zu seinen Freunden gesprochen habe, ist schon oft, schon von vielen gesaget worden; und wer hat es besser und schöner gesaget, als der berühmte berlinsche Philosoph?

Daß Plato über eben diesen Stoff einen wohlgestellten Dialog verfasset, ist weltbekannt. Daß er ihn öffentlich vorgelesen, und dadurch eine außerordentliche Bewegung in den Gemüthern der Zuhörer erwecket; dergestalt, daß sich so gar einer davon, mit Namen Kleombrotus, von heftiger Begierde nach dem künftigen Leben hingerissen, in das Meer gestürzet: hat uns Cicero erzehlet.

Und eben der hat uns auch erzehlet: daß Xenophon dem sterbenden Cyrus folgende Worte in den Mund geleget: — Glaubet nicht, liebste Söhne! daß ich nach meinem Abscheiden nirgend, oder gar nicht seyn werde. Ihr sahet ja meinen Geist nicht, so lange ich bey euch war:

nur aus meinen Handlungen schlosset ihr auf seine Wirklichkeit. Haltet also auch für gewiß, daß er noch künftig derselbe seyn wird; ob ihr ihn schon nicht sehen werdet. — — — Ich habe mich nie bereden lassen, zu glauben: es lebe der Geist nur so lange, als er in dem sterblichen Körper wohnet; und sterbe, so bald er diese Wohnung verläßt. —

Aber was hat dann Cicero selbst davon gehalten? Wenn ich, spricht er irgendwo: — wenn ich darinn irre, daß ich die Seelen der Menschen für unsterblich halte: so irre ich gerne; und will mir auch diesen angenehmen Irrthum, so lange ich lebe, nicht entreißen lassen. —

Seneka schreibt an seinen Freund also: — Unerschrocken sieh jener entscheidenden Stunde entgegen. Sie ist nicht der Seele: dem Körper ist sie die letzte. Man muß verreisen. Der Tag, den du als

den

den letzten scheuest, ist der Geburtstag zur Ewigkeit. —

So ein deutliches Bekenntniß in dem Munde eines stoischen Weltweisen soll uns desto willkommener seyn: je mehrere behaupten wollen, daß die ganze Sekte der Stoiker, zwar ein langwieriges, doch nicht ein ewiges Leben, der menschlichen Seele versprochen habe.

Alles dieses wohl überleget, und hundert andre Zeugnisse, die Kürze halber nicht sind angeführet worden, mitgenommen, muß jedermann gestehen, daß die Meynung von der ewigen Dauer der menschlichen Seele, von jeher, zu allen Zeiten, und in allen Orten, die Oberhand behauptet hat; so behauptet, daß die Zahl der Verneinenden, gegen jene der Bejahenden gehalten, wie das unendlich Kleine in der Geometrie verschwindet.

Haben sie recht gedacht?

So ein allgemeines Urtheil, kann es falsch seyn? Den Zweifel zu heben, müssen wir zuvor die Quelle desselben erforschen.

Die Allgemeinheit fodert einen allgemeinen Grund; gleichwie die Verschiedenheit der Urtheile aus verschiedenen Gründen entspringt. Wie die Wirkung: so die Ursache.

Was ist allen Menschen gleich gemein? Die Erziehung, und Unterrichtung der Aeltern, und Lehrmeister? Nein. Die Begierden, und Leidenschaften? Nein. Die Sitten? Nein. Die Beschaffenheit des Körpers? Nein. Das Clima? Nein. Die Vorurtheile? Nein. Die Cultur des Verstandes? Nein. Die menschliche Natur? Ja; denn ihrentwegen sind sie, was sie sind; und ihrentwegen machen sie zusammen, eine von den übrigen Geschöpfen,

pfen, und insonderheit von dem Viehe, völlig unterschiedene Gattung aus.

Aus der menschlichen Natur also quillt das Urtheil, dessen Richtigkeit wir itzt untersuchen. Ein angebohrner Trieb, ein innerliches Gefühl, oder wenn es so zu reden erlaubt ist, ein natürlicher Instinkt leitet die Menschen dazu. Ohne so etwas, ist eine allgemeine Uebereinstimmung schlechterdings unmöglich; es sey dann: man wollte dieselbe einem Zufalle zumuthen. Aber ein Zufall! wann bleibt er sich selbst gleich? wann sind zufällige Erscheinungen gleichförmig? Wie aus ohngefähr zusammengeworfenen Steinen kein Palast entsteht; so kommen auch alle Menschen, zufälliger Weise, niemal überein.

Aber wenn sich die Sache so verhält: wird es keine Epikure geben; und es giebt deren viele.

Freylich keine, die der Natur folgen. Natürlich ist der Trieb, woraus die Kin-

der von den Aeltern geliebet; und die Aeltern von den Kindern geehret werden: giebt es deswegen keine gehäßigen Aeltern, und unehrerbietigen Kinder?

Mann kann nämlich, wider den natürlichen Instinkt selbst handeln: woferne man den Leidenschaften zu viel Gewalt über die Vernunft einräumet. Und gleichwie in der physischen Natur, öfter Misgeburten angetroffen werden: so ist auch die moralische von dergleichen Mängeln nicht frey.

Hat itzt noch eine gegründete Furcht des Irrthums Statt?

Durchaus nicht. Erstens ist die menschliche Natur eine vernünftige Natur; denn sonst würde sie sich nicht von der viehischen unterscheiden. Zweytens kann die vernünftige Natur unmöglich zum Irrthume führen; denn Vernunft und Irrthum streiten mit einander.

Kann die Vernunft nicht mehr, als zweifeln, und verführen;
Wo bleibt der große Rang des Menschen vor den Thieren?
Weit lieber wollt ich dann mit Pelz, und Schweif versehn,
Zur Erden hingebückt, als Thier, auf Vieren gehn,
Beruhigt in mir selbst, mit wenigerm zufrieden,
Und sicher eines Wohls, was Gott dem Vieh beschieden;
Als ohne Pelz und Schweif, erhaben prächtig, schön,
Ein stolzes irrendes Geschöpf auf Zweyen gehn.

Dusch.

Ueber das kann ich meinem Schöpfer sicher zutrauen, daß er mir keine solchen Fähigkeiten zugetheilet hat, wovon ich, ungeachtet des allerbeßten Gebrauches, dennoch geradezu verführet würde; denn gleichwie er selbst, als das vollkommenste Wesen, nicht irren kann: also kann er auch

weder die unmittelbare Ursache meiner Irrthümer seyn, noch daran ein Wohlgefallen haben.

Nun weiß ich, wie ich ins künftige gewissen Herren, die mir so viel schönes von der Vergänglichkeit der menschlichen Seele vorschwatzen, zu begegnen habe. O meine Herren! werde ich sagen: Sie widersprechen dem ganzen menschlichen Geschlechte. Ist vielleicht Ihnen alleine, die vernünftige Natur zu Theil geworden? Bis es erwiesen wird: müssen Sie mir schon erlauben, dem allgemeinen Ausspruche, und auch dem einfältigsten vom Pöbel, welcher, so lang er der Natur folget, besser als Sie räsonniret, Gehör zu geben.

Dieß mögen Sie thun, spricht der weise Kriton: wir Philosophen haben es uns zu einem unverbrüchlichen Gesetze gemacht, die Urtheile des Pöbels schlechthin zu verwerfen. Sich über diese Dummköpfe zu erheben, ist die erste Stufe der Weisheit.

Wohl gesprochen! Es ist also ausgemacht, daß entweder der Pöbel stets irret; oder daß, wo er nicht irret, die Wahrheit dem Irrthume weichen muß?

Doch lassen wir den Zank bey Seite; und prüfen wir die allgemeine Meynung, welche die Menschen von jeher, über die Dauer ihrer Seele geheget haben, nach den tiefsten Grundsätzen der Philosophie. Was gilt es: Sie hält auch diese Probe?

Zwar, wenn die verschiedenen Bestandtheile des Menschen — der Leib, und die Seele — in einen zusammengeschmelzet werden; wenn der Mensch nichts mehr ist, als ein künstlich organisirter Körper, oder eine räsonnirende Maschine: so ist alle Hoffnung verlohren. Aber zum Glücke! dieß ist eben so falsch: so schön die Worte sind, womit man es uns vorsingt.

Der Irrthum muß zuerst widerleget werden; und dazu ist nothwendig, in das

Wesen des Dinges, das in uns denket, tiefer einzudringen, und die natürlichen Eigenschaften desselben, mit allem möglichsten Fleiße zu studieren.

Erkenne dann, o Seele! deine Kraft!
Verschmäh den Tand von leerer Wissenschaft!
Laß nicht bloß Schall von Weisheit dich verführen.
Sey weiser; wags dich selber zu studieren.
Du siehst erstaunt der Erde Wundern zu;
Rund um dich her ist grösser nichts, als du.
Wie rühmlich ists, das Buch der Welt zu lesen!
Geh weiter noch; schau tiefer — in dein Wesen.

Zachariä.

Der Gedanke ist keine Bewegung der Materie.

Die Frage: ist der Gedanke von der Bewegung der Materie unterschieden? ist eine der wichtigsten zu meinem Vorhaben. Was Wunder? Sie ist der Grund, worauf die gegenseitigen Lehrgebäude, von dem Wesen der menschlichen Seele ruhen. Und deswegen versteht sichs von selbst, daß es nicht gleichgültig ist, dieselbe zu bejahen, oder zu verneinen, oder auch nur unberührt zu lassen.

Bejahen

Bejahen also, meine Herren! oder verneinen müssen Sie diese Frage. Und damit ich Ihnen nichts verhehle: die Entscheidung, wie sie immer ausfällt, soll mit gründlichen Beweisen unterstützet werden; denn mit einem willkührlichen Ja, oder Nein, läßt sich der Philosoph nicht befriedigen.

Doch nein! Halten Sie inne. — Bald wäre ich zu ungestüm gewesen; und davor behüte mich der Himmel! Ich weiß, daß Ihnen die Bejahung nichts weniger, als die gänzliche Zernichtung ihres Systems kosten: die Verneinung hergegen, sich durchaus nicht beweisen lassen würde.

Wir wollen freundschaftlich mit einander handeln. Ich werde Ihnen die Beweise, welche mir die Philosophie an die Hand giebt, den Unterschied zwischen dem Gedanken, und der Bewegung darzuthun, ausführlich vor die Augen legen. Sie können dieselben abwägen; und wenn

Sie sie nicht überwiegend finden sollten — Sehen Sie, was ich Ihnen zugestehe — wird Ihnen noch ferner erlaubt seyn, das schöne Denken, wie das artige Hüpfen, ihren wohlaufgeputzten Körperchen zuzueignen.

Von einzelnen, und allgemeinen; von konkreten, und abstrakten; von zusammengesetzten, und einfachen; von körperlichen, und unkörperlichen; von wirklichen, und bloßmöglichen Dingen, fühlen wir in uns Begriffe, Urtheile, Schlüsse. Ueberhaupt also, theilen sich die Gegenstände unsrer Gedanken, in zwo Classen ein. Zu einer gehören die, welche auf die Werkzeuge unsrer Sinne Eindruck machen, und dadurch eine Bewegung in den feinsten Fiberchen, und zärtesten Fäserchen des Gehirnes hervorbringen können: zur andern die, welche so etwas zu bewirken schlechterdings unvermögend sind.

Setzen

Setzen wir das Wesen des Gedankens in einer solchen Bewegung: so wird den Augenblick, alle Vorstellung der Gegenstände von der zweyten Classe unmöglich. Um Zeit zu gewinnen, werfe ich nur nachläßig, diese Anmerkung hin; und empfehle die genauere Entwickelung derselben dem denkenden Leser.

Auch bey den sinnlichen Gegenständen verhält sich die Sache nicht anders. Philinth, und Leander sollen uns davon überzeugen.

Von Natur, und Kunst war er mit allen erdenklichen Reizungen ausgeschmücket, der Garten, worinnen diese zween Philosophen, an einem der schönsten Frühlingstage, bey aufgehender Sonne spatzierten.

Anfangs überließen sie sich gänzlich, den angenehmen Empfindungen, welche von allen Seiten auf sie herströmten: aber nachdem der erste Taumel vorüber war:

ergossen

ergossen sich ihre Herzen in ein süßes Gespräch.

Die Rede fiel auf die so manchfaltigen, und reizenden Gegenstände; auf die Werkzeuge der Sinne; auf die Empfindungen; und auf das Wesen, das so viele, und so verschiedene Empfindungen, in sich als in dem Mittelpunkte concentriret.

Nimmermehr, sprach Leander: wird die Hypothese unsrer starken Geister vermögend seyn, diese Concentrirung zu erklären. Angenommen, daß die sinnliche Vorstellung in der Bewegung der organisirten Materie bestehe: so folget nothwendig, daß zu verschiedenen Vorstellungen, verschiedene Bewegungen erfodert werden: gleichwie eine Saite manchfaltig zittert; je nachdem sie einen hohen oder tiefen Ton von sich giebt. Und diese Foderung vorausgesetzet, liegt die Unmöglichkeit am Tage, daß sich jemals, auch nur zwo Vor-

stellungen, in einem Punkte vereinigen sollen.

In der That, erwiederte Philinth: so eine Vereinigung der Begriffe läßt sich nicht denken; wenn sie von den körperlichen Bewegungen, nicht unterschieden werden.

Wie vielerley Empfindungen, drängen sich itzt auf einmal in meine Seele! Alle Sinne beschäfftigen sich, mir dieselben zuzuführen. Die Augen sehen die reizenden Farben der Tulpen, Rosen, Veilchen; der Geruch riecht ihre annehmlichen Ausdüftungen; die Ohren hören den lieblichen Gesang der Nachtigall, der Grasmücke, und anderer Vögel; der Geschmack ergötzet sich an der Süßigkeit der Erdbeere; die Hand fühlet die Härte des Stengels, worauf diese Nelke ruhet.

Nun mögen mir diese Herren sagen, wo ich die so manchfaltigen Bewegungen aufzusuchen habe. Seyn sie in den äußerlichen Sinnen; oder im Gehirne; oder

im Herzen: das gilt mir gleich viel. Die Frage zielet nur auf die Theile der bewegten Materie. Ist es einer; oder sind es mehrere?

Einer?

Wird eben derselbe Theil, zu eben derselben Zeit, rechts und links, geschwind und langsam, beweget werden? Oder giebt es, nebst der Richtung und Geschwindigkeit, noch etwas, wovon die Verschiedenheit der Bewegungen abhängt; denn verschieden müssen sie seyn, diese Bewegungen, wie du es recht bemerket hast?

Mehrere?

Steht dieß nicht gerade, der obbemeldten Concentrirung entgegen? Und kann ich sie, ohne Verleugnung meines innersten Gefühls, verwerfen?

Nein! das kann ich nicht. Ich bin es, und nur ein Ich, in dem alle diese Em-

pfindungen zugleich erreget werden; denn Ich fasse sie zusammen; Ich vergleiche, und unterscheide sie; und Ich bin Mir der Zusammenfassung, der Vergleichung, der Unterscheidung, und des wesentlichen Unterschieds selbst bewußt.

Wären diese sinnlichen Ideen nichts anders, als Bewegungen der organisirten Materie; und kämen diese Bewegungen verschiedenen Theilen zu: so würde ein Theil sehen; aber nicht riechen, nicht hören, nicht schmecken, nicht fühlen: der andre würde riechen; aber nicht sehen, nicht hören, nicht schmecken, nicht fühlen. Und so ein Schicksal würde auch die übrigen treffen. So viele Empfindungen: so viele empfindende Dinge. Ein jedes würde nur seiner eignen; keines der Empfindung des andern bewußt seyn.

Philinth räsonnirte gut: nur ein wenig zuviel, gab er der Gegenpartey zu; denn

denn in der Hypothese ist alles Bewußtseyn eine Chimäre.

Ein harter Ausspruch!

Er ist doch wahr. Und was kann ich dafür, daß die Sprache der Wahrheit gewissen Ohren wehethut.

Sich eines Begriffes bewußt seyn, ist in der That, weder mehr noch weniger, als sich seinen Begriff selbst vorstellen. Läßt sich so etwas von den bloßen Bewegungen denken, oder sagen?

Wollen Sie, meine Herren! daß in einer Bewegung der Begriff; in der andern die Vorstellung desselben bestehe: so heben Sie mir die folgenden Zweifel; und auf eine solche Art, die ihrer Aufrichtigkeit Ehre machen, und einem vernünftigen Manne Genüge leisten kann.

Sind diese Bewegungen einander ähnlich, oder unähnlich?

Und im ersten Falle: wie kann eine der Begriff: die andre seine Vorstellung seyn? Mich dünkt: es würde immer derselbe Begriff bleiben; und nur wiederholet werden.

Im zweyten Falle aber: sind diese unähnlichen Bewegungen, in einem, oder zweenen Theilen der Materie anzutreffen?

Und weil das erste offenbar ungereimt ist: soll die unähnliche Bewegung des einen Theiles, von der unähnlichen Bewegung des andern vorgestellet werden?

Und dieß alles auf einen Augenblick zugegeben: wem wird die Vorstellung gemacht werden? Der Materie; oder der Bewegung; oder beyden zugleich; denn sonst ist nichts da.

Wird vielleicht die Bewegung des Herzens, der bewegten Materie des Gehirnes, eine Vorstellung von der Bewegung in den sinnlichen Werkzeugen machen?

Oder

Oder wird die rechte Seite des Gehirnes, durch die Bewegung ein Bild von dem, was auf der linken vorgeht, bekommen?

Und endlich, wovon wird die vorstellende Bewegung erreget werden?

Von dem äußern Gegenstande?

Er erwecket die erste Bewegung, die der Begriff seyn; und durch die andre vorgestellet werden soll.

Von der ersten Bewegung?

Freylich kann ein bewegter Theil des Gehirnes einen andern in Bewegung setzen: aber daraus entstünde eine lange Reihe von vorstellenden Bewegungen; und das Bewußtseyn eines einzigen Begriffes vervielfältigte sich, nach der Zahl der bewegten Theile, fast ins Unendliche.

Von sich selbst?

Das wäre noch das beßte; denn es muß doch immer, aus einem Widerspruche der andre folgen.

Welche Ungereimtheiten, welche Verwirrungen stoßen uns von allen Seiten auf! Doch darüber wundre ich mich gar nicht. Wer durch einen finstern Wald zu wandern hat, geht leicht irre; zumal wenn es Nacht ist, und das trübe Gewölke, den Mondschein der Erde entzieht. Also findet man aus einem Systeme, das aus den verworrensten Sätzen zusammengeflochten ist, keinen Ausgang; und mit jedem Schritte, den man vor sich thut, stürzet man sich in neue Finsternisse, die endlich das Licht der Wahrheit gänzlich verhüllen.

Das erfahre ich nur gar zusehr; wenn ich in meinen Betrachtungen, von den Begriffen zu den Urtheilen übergehe. Neue, unübersteigliche Schwierigkeiten thun sich da hervor; und die Richtigkeit des Systems wird immer einleuchtender.

Zween Begriffe mit einander vergleichen; einsehen, daß der eine in dem an-

dern enthalten sey, oder nicht; und der Einsicht gemäß, den Beyfall geben, dieses ist, was man urtheilen heißt. Brauche ich mehr, um zu erweisen, daß das Wesen des Urtheils keinesweges, in einer materialischen Bewegung besteht; wenn ich es auch von den Begriffen zugeben wollte?

Ist überhaupt denken, und sich bewegen eins; und ist insonderheit der Begriff eine gewisse Bewegung der körperlichen Materie: so findet weder Vergleichung, noch Enthaltung, noch Einsicht, noch Beyfall, einen Platz unter den Dingen, welche in das Reich der Möglichkeiten gehören.

Warum? fraget man.

Derowegen: weil niemand da ist, der vergleichen, einsehen, beyfallen könnte; oder will man vielleicht einer dritten Bewegung, dergleichen Handlungen zuschreiben?

Derowegen: weil sich zwo Bewegungen, die in verschiedenen Theilen des Körpers existiren, nicht gegen einander halten lassen; ausgenommen von dem, der beyde übersieht.

Derowegen: weil eine bestimmte Bewegung in der andern, nicht kann enthalten werden; so enthalten: wie das Prädikat in dem Subjekte eingeschlossen wird, wenn ich das Urtheil fälle: die Kugel ist rund.

Derowegen: weil durch die Bejahung in dem Urtheile zween Begriffe verbunden werden; ohne daß sie, der Verbindung wegen, verlöschen. Den Augenblick, da ich urtheile; und auch hernach; und oft eine längre Zeit, bin ich mir des Prädikates, und des Subjektes so gut bewußt, als ich es zuvor gewesen. Hingegen gehen zwo Bewegungen zu Grunde: so bald sie vereiniget werden; denn es entsteht daraus eine dritte, die sich von beyden er-

sten unterscheidet; wie es aus der Mechanik bekannt ist.

Wer das Kleinere nicht vermag: vermag auch das Größere nicht. So sprachen die Alten: und da sprachen sie recht; obwohl sie sonst, nur gar zuviele Grundsätze unbedachtsam angenommen, deren Ungrund in der Folgezeit ist entdecket worden.

Der Vernunftschluß ist etwas größeres, als das Urtheil; und der Kettenschluß mehr, dann der Vernunftschluß. Wenn demnach die bloßen Bewegungen, kein Urtheil ausmachen können: so werden wir wohl auch vergebens, das Wesen der Schlüsse bey ihnen suchen. Es ist also nicht nothwendig, daß ich darüber weitläuftiger werde.

Und so schmeichele ich mir, das ausgesteckte Ziel erreichet zu haben. Denn was ich bisher von den Ideen, von dem Bewaßtseyn, von den Urtheilen, und

Vernunftschlüssen gesaget habe, läßt sich ohne Mühe, auf das Gedächtniß, auf die Bildung deutlicher und vollständiger Begriffe, auf die Aufmerksamkeit, und Abstraktion; auf das Erkenntniß der Wahrheit, und ins besondre des Zusammenhanges, welcher unter den allgemeinen Wahrheiten herrschet; mit einem Worte: auf alle übrigen Handlungen, die das Denken im weitesten Umfange einschließt, anwenden.

Daher fällt das berüchtigte Lehrgebäude eines Hobbes zu Boden; und sie bleibt aufrecht stehen, diese Grundwahrheit:

der Gedanke ist keine Bewegung der Materie.

Das Zusammengesetzte kann nicht denken.

Wissen Sie wohl auch, liebe Herren! was Sie sagen, wenn Sie sagen: daß ihr Leib denket?

Sie sind ohngefähr zwanzig, dreyßig, vierzig, fünfzig, oder mehr Jahre alt. Sie erinnern sich noch allzu gut vieler Handlungen, die Sie vor vierzig, dreyßig, zwanzig, zehn Jahren verrichtet haben; und erinnern sich — was am meisten zu meinem Zwecke dienet — mit dem klärsten Bewußtseyn, daß Sie es selbst sind, und niemand andrer, welche dieselben ausgeübet haben; und daß Sie noch itzt eben diejenigen sind, die Sie damals gewesen.

Zur Gnade: läßt sich das Bewußtseyn ihrer selbsteigenen Identität — wenn ich mich so ausdrücken darf — in dieser allerliebsten Hypothese erklären; oder nur auch denken?

Ich traue Ihnen so viel Scharfsinnigkeit zu, daß Sie das Verfängliche der Frage einsehen. Allenfalls doch will ich es erläutern; und mit einer zwar ungereimten — doch nicht ungereimtern — Hypothese, die ich in Gegentheil annehme, erläutern.

Das Vorrecht, das Sie ihrem Leibe zueignen, gebe ich dem Donaustrome. Ists ein großer Unterschied, ob Wasser, oder Fleisch das Denkungsvermögen besitze? Es wird doch auch das Wasser, mit der übrigen Nahrung, in dem menschlichen Körper manchmal in Fleisch verwandelt.

Gesetzet nun: die Donau, die schon hundert und hundert Jahre, nächst Wien vorbeyfließt, wäre mit dieser vortrefflichen Eigenschaft begabet. Was meynen Sie: würde sie sich diesen Augenblick bewußt seyn, daß sie schon vor so langer Zeit hier geflossen ist?

O freylich nicht! denn kein Tröpfchen von denjenigen, die damals waren, ist nunmehr vorhanden; und die itzt da sind, sahen Wien noch niemal.

Recht so. Aber hat es mit ihren Leibern eine andre Bewandtniß? Sind sie nicht auch stets flüssend; wie es vormals dem weisen Plato zu sprechen beliebte? Sind sie noch dieselben, die sie vor etlichen Jahren gewesen?

Wenn das wahr ist, was Sanctorius erfahren; und nach ihm, alle Arzneykundigen ohne Ausnahme, von den steten Ausdünstungen der thierischen Körper gelehret haben — und es ist gewiß wahr; denn weder die Erfahrung, noch die Vernunft lügt — so trägt kein Mensch in dem mannbaren Alter denselben Leib, den er in der Jugend getragen hat.

Diese Betrachtung führet mich gerade auf den Vernunftschluß: Das Wesen, das

in mir denket, hat schon durch vierzig Jahre, seine Identität behalten. Mein Leib hingegen kann sich dieses Vorrechts keineswegs rühmen. Also ist mein Leib das Wesen nicht, gewiß nicht, das in mir denket.

Vernunft hat mich gelehret, daß dieser grobe Staub,
Zum Körper ausgebildet, der Elemente Raub,
Wächst, reifet, und vergeht, umgränzt mit engen Schranken,
Ein Erdkloß ohne Geist, unfähig zu Gedanken.

Dusch.

Wie gefällt Ihnen, meine Herren! dieser Schluß? Einen kleinen Fehler hat er: nicht wahr? Er ist schnurstracks ihrem Satze entgegen. Könnte dem nicht abgeholfen werden? Gehen Sie mit einander zu Rath.

Unmaaßgeblich dächte ich: Sie möchten bey den Herren Aerzten, bitt- oder befehlsweise,

weise, wie Sie es für besser halten, einkommen, damit sie die Güte hätten, nur ein kleines, kleines Stückchen in dem menschlichen Körper — es sey im Kopfe, oder im Herzen, oder wo immer; selbst die Finger, womit Sie ihre reizenden Werkchen zusammenschreiben, mit eingerechnet — von dem allgemeinen Verhängnisse der Wandelbarkeit, das alle zusammengesetzte Dinge durchaus trifft, frey zu sprechen. Dorthin könnten Sie hernach, mit guter Gelegenheit, alle Eigenschaften des denkenden Wesens übertragen.

Zwar würde es schwer fallen, jemanden ausfindig zu machen, der sich unterstünde, so etwas, ohne allen Grund, und gegen die ausgemachtesten Sätze der Naturlehre zu behaupten.

Und wenn nur noch damit, etwas ausgerichtet wäre! Allein alles Bemühen ist vergebens; denn es sind schon andre Beweise da, womit man einem jeden zu-

sammengesetzten Dinge, ohne Rücksicht auf seine wesentliche Veränderlichkeit, das Denkungsvermögen schlechtweg absprechen kann.

Das Denken, obwohl es von dem Bewegen unterschieden ist*, ist dennoch so gut eine Wirkung, als das Bewegen; und also setzet das Denken, wie das Bewegen; und beydes, wie eine jede andre Wirkung, eine wirkende Kraft zum voraus.

Lassen wir nun, ein zusammengesetztes Ding denken: so müssen wir ihm nothwendig die Denkungskraft, als ein Eigenthum einräumen. Denn es wird wohl niemand auf den ungereimten Einfall gerathen, daß er sich im Ernste überreden wollte: es möge ein Ding durch eine fremde Kraft leben, handeln, und seiner selbst, und seiner Handlungen bewußt seyn.

Aber hier stößt eine Schwierigkeit auf, die nicht so leicht zu übersteigen ist.

Das

* Sieh das III. Stück.

Das Wesen des Zusammengesetzten besteht in der Verbindung gewisser Theile. Daher mag man billig fragen: wo die Denkungskraft den Sitz haben solle? In der Verbindung? oder in den Theilen — in oder außer der Verbindung betrachtet — und ferner: entweder in allen? oder in einigen? oder gar nur in einem einzigen?

Wehlen Sie nach Belieben; es steht Ihnen frey. Doch um des Himmels willen! greifen Sie ja nicht nach dem Letzten. Ich warne Sie freundschaftlichst. Es ist eine Falle, woraus Sie sich nicht retten würden.

Wie? Sie sind noch unentschlossen? Läßt sich dieß, mit ihrer sonst gewöhnlichen Dreistigkeit zusammenreimen? Die Wahl zu erleichtern, wollen wir mit einander, die Sache von Punkt zu Punkt, in genaue Ueberlegung ziehen.

Bey der Verbindung, denke ich, haben wir uns nicht lange aufzuhalten. Es ist ohne dieß sonnenklar, daß daraus nichts entstehen kann, als eine gewisse Nähe, Entfernung, Lage, Ordnung; mit einem Worte: eine gewisse Art, und Weise, wie die Theile neben einander sind. Und wer getrauet sich zu sagen: das Nebeneinanderseyn gewisser für sich unwirksamen Bestandtheile wirket? Ueber das sind die wirkenden Kräfte nur ein Antheil der für sich bestehenden Wesen, das ist, der Substanzen, worunter die Verbindung der Theile eines Ganzen, noch von niemanden ist gezehlet worden.

Gehen wir also von der Verbindung zu den Theilen über; und eignen wir erstens einem jeden die Denkungskraft zu. Aber da stehe ich schon wieder an. Soll sie völlig zureichend seyn, diese Kraft, oder nicht? Ich erkläre mich durch ein Beyspiel.

Wenn

Wenn ich, für mich alleine, vermögend bin, eine Last von der Stelle zu bringen: so ist meine Kraft, in der Beziehung auf diesen Effekt, völlig zureichend; im Gegentheile ist sie es nicht: wenn ich dazu eines Gehilfen bedarf.

Bestimmen Sie nun, was Ihnen besser gefällt.

Vielleicht wird es am rathsamsten seyn, beydes zu untersuchen.

Wohl!

Im ersten Falle, haben wir schon, an einem jeden Theile, ein vollständig denkendes Wesen; und folglich so viel denkende Wesen, als Theile des Zusammengesetzten sind. Wozu also wird die Zusammensetzung dienen? Wird nicht, aller Verbindung ungeachtet, dennoch der Ausspruch: das Zusammengesetzte denket: immer von der Wahrheit himmelweit abstehen? Wird man nicht vielmehr, um

nichts Unwahres zu bejahen, sagen müssen: Nein! nicht das Ganze: nur die Bestandtheile des Ganzen denken?

Im zweyten Falle häufen sich Widersprüche auf Widersprüche.

Ein Widerspruch findet sich in der nicht völlig zureichenden Denkungskraft, wenn sie an und für sich, gar nichts von einem Gedanken, hervorzubringen vermögend ist; denn sie ist, und heißt ja nur, wegen des Vermögens zu denken, eine Kraft, und zwar eine Denkungskraft. Daß eine Bewegungskraft, nicht alle Körper in Bewegung setzen könne, ist nicht schwer zu fassen: aber daß sie nicht eine einzige Bewegung zu bewirken im Stande sey, nimmermehr. So eben, dächte ich, sollen wir von der Denkungskraft räsonniren.

Jedoch wohl gemerket; ich rede hier nicht von den äußerlichen Bedingnissen, wovon eine jede erschaffene Kraft in ihrer

Handlung

Handlung abhängt: von der innerlichen, und wesentlichen Zulänglichkeit rede ich.

Ein Widerspruch findet sich in der nicht völlig zureichenden Denkungskraft, wenn sie an und für sich nur vermögend ist, etwas z. B. ein Dritt- oder Viertheil von einem Gedanken zuwegezubringen; denn der Gedanke ist so etwas, das sich, seiner wesentlichen Einfachheit halben, nicht in wirkliche Theile zerstücken läßt. Wer daran zweifelt: der zeige uns die Länge, und die Breite, und die Tiefe an den Begriffen von der Einheit, von der Bejahung, von der Verneinung, u. s. w. und weil keine endliche Ausdehnung ohne Figur seyn kann: wollten wir ihn auch ersuchet haben, zu bestimmen: ob unsre Gedanken rund, oder eckig; und in dem Falle, drey- vier- oder fünfeckig seyn.

Ein Widerspruch findet sich in der Art und Weise, worauf sich die unzureichenden Denkungskräfte, mit einander verei-

nigen sollen; um dadurch eine, völlig zureichende Kraft auszumachen.

Hier zwar werden Sie sich, auf die an und für sich unzureichenden Bewegungskräfte berufen, bey denen wir so eine Vereinigung immer erfahren. Aber der Unterschied liegt vor Augen.

Nur dort, wo die Wirkungen mehrerer Kräfte, nach einem gemeinschaftlichen Ziele gerichtet werden, hat die Vereinigung Statt. Und nur dort kann das Ziel gemeinschaftlich seyn, wo es irgendwo außer den Substanzen, die mit der wirkenden Kraft begabt sind, gesetzet wird.

Nun, dieser Umstand eräuget sich bey dem Bewegen: nicht aber bey dem Denken. Die Bewegung hat allemal eine bestimmte Richtung auf ein gewisses äußeres Ziel; und die Substanz, die sich beweget, wirket nicht in sich zurücke: nein! ihre Wirkung zielet hinaus; denn sie bestrebet

strebet sich den Ort zu verändern, und einen gewissen Raum, bis auf einen gewissen Punkt zu durchlaufen.

Im Gegentheile, wenn die Substanz denket: fällt die Richtungslinie nicht heraus: sondern hinein; und die ganze Wirkung geht zurücke, dorthin, wo sie entstanden ist. Die Substanz, welche denket, denket sich, nicht einer andern. Man höret niemal sagen: Leander denket dem Kleon. Das wäre widersinnig. Wenn Leander denket: so denket er sich; denn weder dem Kleon, noch jemand andern, nur sich alleine, stellet er den Gegenstand, worüber er denket, vor. Die denkende Substanz also, enthält das Ziel ihrer Richtung in sich selbst; und so wenig mehrere Substanzen, eine seyn können: so wenig werden sie jemals, zu einem gemeinschaftlichen Ziele zusammendenken.

Dieß ist die eigentliche, die wahre Ursache, warum wir, weder im ersten Falle,

wo wir völlig zureichende: noch im zweyten, wo wir nur unzureichende Denkungskräfte, in den Bestandtheilen des Zusammengesetzten angenommen haben, ein denkendes Ganzes herausbringen.

Wird der Körper beweget: so bekommen alle Bewegungskräfte seiner Grundtheile, dieselbe Richtung, nach einem gemeinschaftlichen Ziele; und alle Direktionslinien laufen in einem Punkte zusammen. Daher dann die Kräfte sich vereinbaren; und durch die Vereinbarung eine einzige auszumachen scheinen, welche wir hernach, mit gutem Grunde, die Kraft des ganzen Körpers nennen. Und von darum sagen wir mit Wahrheit: der ganze Körper beweget sich.

Hingegen so etwas würde sich niemals eräugen: wenn wir die Denkungskraft allen Grundtheilen des Körpers zueigneten. Nie würden diese Kräfte nach einem allgemeinen Ziele streben; nie würden

sie

sie sich vereinigen; nie würde eine einzige anscheinende Denkungskraft hervorkeimen; und deswegen würde auch nie, mit Wahrheit gesaget werden: der ganze Körper denket. Ein jeder Theil würde allenfalls in und für sich denken: aber allemal ohne Rücksicht, oder Beziehung auf den andern; ein jeder Theil würde sich seiner Gedanken bewußt seyn: aber niemal derjenigen des andern.

Daraus schließe ich mit der größten Zuversicht: daß die Denkungskraft, vermöge ihres Wesens, zu der Verbindung verschiedener wirklichen Theile nichts beytragen kann; und daß folglich, auch in dieser widersinnigen Hypothese, die Theile, nicht mit Beyhilfe ihrer Denkungskraft: sondern durch die Wirkung ihrer Bewegungskraft, ein Ganzes ausmachen würden.

Vielleicht wird man mir die gewöhnliche Redensart: der Mensch denket:

einwerfen. Freylich der Mensch ist ein zusammengesetztes Wesen; und denket dennoch. Aber nicht in dem Sinne, den die Herren Gegner gerne unterschieben möchten. Der Mensch denket, weil die Denkungskraft, die seiner Seele, als einem einfachen Wesen, allein eigen ist, gewisse äußerlichen Bestimmungen von dem Leibe, womit sie auf eine Zeit sehr eng verbunden ist, empfängt. Und dieß machet der Wahrheit, die ich hier vertheidige, keinen Eintrag.

Kehren wir nun wieder zu der Hypothese zurück, die wir zuerst angenommen haben.

Warum zurücke? Wir sind ja davon nicht abgewichen. Nur bey dem zweyten Punkte derselben, haben wir etwas länger verweilet; und es ist nicht ohne besondern Vortheil geschehen. Denn damit fällt auch der dritte weg.

Gewiß alle die Gründe, die uns verbieten, allen Theilen des Zusammengesetzten die Denkungskraft beyzulegen, verbieten auch ein gleiches Unternehmen, in Ansehung etlicher zu wagen. Daß also nur der letzte übrig bleibt, wovor Sie sich, nach meiner wohlmeynenden Warnung sehr zu hüten haben.

Aber nun ist es einmal zu spät. Wenn Sie darauf hartnäckig beharren, daß ein zusammengesetztes Wesen denken soll: so mag es höchstens unter der, Ihnen nicht sehr vortheilhaften Bedingung hingehen, daß ein einziger Theil davon die Denkungskraft besitze; und daß er schlechterdings einfach, und untheilbar sey, dieser Theil.

Das erste: weil überzeugend dargethan worden, daß diese Kraft weder der Verbindung, noch mehrern Theilen zugleich zukommen kann.

Das zweyte: weil widrigenfalls, die Frage unaufhörlich zurückekehrete, und der Streit immer vom neuen anfienge.

Haben

Haben Sie itzt die Güte, meine Herren! ein wenig hinter sich zu sehen; auf den von uns zurückgelegten Weg zu sehen. Wir haben vorausgesetzet: die Denkungskraft sey ein Eigenthum des Zusammengesetzten; und von hieraus finden wir uns, durch eine Kette von Vernunftschlüssen gezogen, bey dem gerade entgegengestellten Satze: das denkende Wesen ist nothwendig einfach. Wie ist es hergegangen? Was soll es bedeuten?

Ich meinestheils nehme es, für den unwiderlegbarsten Beweis an, daß jene Voraussetzung falsch, ungereimt, und wider die Vernunft ist; und daß sie also, unter den philosophischen Hypothesen, durchaus keinen Platz verdienet.

Ich dächte auch: Sie sollen sich nicht länger weigern, ihre Stimmen dazu zu geben; denn Sie wollen doch immer den Charakter eines scharfsinnigen Philosophen behaupten.

Auflösung eines Zweifels.

Es giebt Leute, die so wenig im Räsonniren Philosophen sind: so sehr sie wünschen, dafür angesehen zu werden. Es ist wahr: im Bejahen sind sie überaus behutsam — Eine seltne Gabe der Weltweisen! — aber desto fertiger zum Verneinen. Sie lachen über die bündigsten Beweise; und finden immer in einem geheimnißvollen Vielleicht einen elenden Schlupfwinkel, worein sie sich zu verstecken suchen. Demonstriret man ihnen Wahrheiten, denen sie aus gewissen Ursachen, nicht geneigt seyn mögen: so befällt sie augenblicklich eine Art von Fieber, wodurch ihr Gehirne so sehr verrücket wird, daß sie zu phantasiren anfangen; und nichts als Irrthümer des Verstandes, Trugschlüsse der Vernunft, Vorurtheile u. s. w. vor sich sehen.

Diese unphilosophische Zweifelssucht äußert sich besonders bey den starken Geistern,

stern, wenn man mit ihnen von dem gegenwärtigen Stoffe zu sprechen kömmt: Nichts scheint ihnen ungewisser, und zweifelhafter, als der schon erwiesene Satz: das denkende Wesen kann unmöglich, aus wirklich verschiedenen Theilen zusammengesetzet seyn. Hundert Ursachen wissen sie aufzubringen, warum sie nicht einstimmen können.

In der That ist es nur eine. Sie fürchten — und höchst billig — es möchte dadurch der Grund ihres erbaulichen Systems, von der Natur und Beschaffenheit der menschlichen Seele untergraben werden.

Sey es, sagen sie mit einer zuversichtlichen Miene: wir wollen zugeben, daß die Kraft zu denken, unter den Eigenschaften des Zusammengesetzten schlechterdings keinen Platz findet. Ist es aber damit schon ausgemacht, daß ein zusammengesetztes Ding durchaus nicht denken könne? Daran

an läßt sich noch zweifeln. Wie? wenn der Gedanke selbst nichts anders, als eine Eigenschaft des Zusammengesetzten wäre? Was ficht uns die Kraft an? Es scheint nicht gewiß zu seyn, daß der Gedanke eben eine Denkungskraft voraussetze. Er kann —

Ich dächte doch, mit ihrer Erlaubniß: man möge immer von der Wirkung auf die Kraft; und von der Gattung der Wirkung auf die Gattung der Kraft, mit der größten Zuverläßigkeit schließen. Wenigstens führen uns die Grundsätze der ächten Metaphysik, das ist, der Vernunft, gerade zu diesem Schlusse.

Diese Grundsätze lehren uns, daß das Vermögen zu wirken, welches jederzeit vor der Wirkung in dem wirkenden Dinge vorhanden seyn muß, nichts anders ist, als die in den wesentlichen Eigenschaften des Dinges gegründete Möglichkeit der Wirkung; und daß die Kraft, wovon das

Ver-

Vermögen zur Thätigkeit gebracht wird, mit dem Vermögen zu einerley Gattung gehöret, und eben dieselbe Benennung bekömmt. Aber lassen wir die Herren Zweifeler ausreden.

Der Gedanke, fahren sie fort: kann entweder bloß aus der Zusammensetzung selbst, oder aus den, obwohl der Denkungskraft unähnlichen Kräften, die in den zusammengesetzten Theilen anzutreffen sind, entspringen. Es sey dieses oder jenes: wir wollen es eben nicht entscheiden. Genug, daß beydes gleich möglich zu seyn scheint; denn von beyden giebt es Beyspiele in der sichtbaren Natur.

Fürs erste dienet die in der Baukunst so hochgeschätzte Symmetrie. Ein wohlgeordnetes, ein symmetrisches Gebäude entsteht aus der Zusammensetzung der Steine, die für sich keine Symmetrie haben.

Ein

Ein Beyspiel des zweyten finden wir an einem jeden Uhrwerke. Die wundervolle Eigenschaft, die Stunden, und Minuten richtig anzuzeigen, welche der Uhr zukömmt, woher entspringt sie? Nicht wahr: aus den bewegenden, und folglich unähnlichen Kräften, womit die Theile für sich ausgerüstet sind.

Sonst nichts? Ich will Ihnen mehr dergleichen Dinge sagen.

Die einzelnen Laute sind nicht harmonisch; und dennoch machen mehrere zusammen eine Harmonie aus. Die Grundtheile der Körper sind einfach, und unausgedehnet; und der Körper selbst ist zusammengesetzet, und ausgedehnet. Die Kugel ist rund; und die einzelnen Theile sind es nicht. Vergebens suchen wir in einzelnen Büchern die schöne Ordnung, die wir in dem Büchersaale bewundern. Die Gesundheit ist eine Eigenschaft des gegliederten Körpers; und die Verrichtungen der Glieder,

in so weit sie alle zusammen, auf die Erhaltung des Ganzen abzielen, sind es, worauf sie beruhet.

Da sind nun glänzende Beyspiele die Menge. Sie braucheten nicht viel Nachsinnens; und ohne Zweifel würden sich noch mehr darbieten: wenn ich Lust hätte nachzusinnen. Und dessen ungeachtet würde ich, aus Gefälligkeit gegen diese Herren, nachsinnen, wenn nur eine Hoffnung hervorblickete, daß es ihnen zu gute käme. Allein so etwas hoffen wäre Vermessenheit. Der Unterschied zwischen den erwähnten Eigenschaften, alle übrigen vom gleichen Schlage mit eingerechnet, und dem Gedanken ist allzu handgreiflich.

Ueberhaupt, was bloß aus der Zusammensetzung entspringen soll, muß bloß aus einer gewissen Lage, und Ordnung der Theile erfolgen; und also kann es, ohne Zusammennehmung, Gegeneinanderhaltung,

tung, und Vergleichung verschiedener Dinge nicht verstanden werden.

Nun aber will man gar zuverläßig wissen, daß das Zusammennehmen, Gegeneinanderhalten, und Vergleichen, in der That nichts anders sind, als Verrichtungen eines denkenden Wesens, und gewisse Bestimmungen des Gedankens selbst.

Wie widersinnig also handelten wir, wenn wir den Ursprung, und das Wesen des Gedankens in der Zusammensetzung sucheten? Hieße es nicht, den Ursprung der Ursache aus ihrer Wirkung herholen; und die Wirkung vor ihrer Ursache setzen? Welche Ungereimtheit!

Betrachten wir eine Bibliothek, ein Gebäude, eine Musik nach dem, was diese Dinge in der undenkenden, und leblosen Natur, und ohne alle Beziehung auf ein denkendes Wesen sind: was finden wir da? Bücher, und Steine, die in einen gewissen Raum zusammengebracht sind; Töne,

die sich in einer ununterbrochenen Reihe nach einander folgen. Wo ist die schöne Ordnung? wo die reizende Symmetrie? wo die liebliche Harmonie? Wir suchen sie; und finden sie nirgend.

Was Wunder? Sie sind nichts als Begriffe, und Verhältnisse der manchfaltigen Begriffe, die sich das denkende Wesen durch die Zusammenfassung, und Gegeneinanderhaltung verschiedener Theile schaffet. Das ist Ordnung; das Symmetrie; das Harmonie.

Aber auch diese Begriffe würden niemal in uns erwecket werden, wenn nicht ein jedes einzelne Buch, ein jeder einzelne Stein, ein jeder einzelne Laut für sich auf unsre Sinne wirkete. So gar also, entstehen auch diese Eigenschaften nicht bloß aus der Zusammensetzung. Nein! Sie haben ihren Grund in den Theilen selbst.

Nämlich hier geht es zu, wie bey den Farben. Lassen wir Nacht seyn; oder schließen wir beym Tage die Augen: so ist der Körper weder roth, noch grün, noch blau, noch so etwas anders. Warum? Die Farbe ist ein Begriff, den der vom Körper zurückeprallende Lichtstral, durch den Eindruck in das netzförmige Häutchen des Auges, in uns erreget.

Die wunderbare Farbenmischung darf uns nicht irre machen. Es ist wahr: nach Newtons Erfindung, ist die weiße von sieben verschiedenen Grundfarben zusammengesetzet: aber daraus folget weder mehr, noch weniger, als daß sie das Verhältniß der sieben verschiedenen Begriffe bedeutet, die von den einzelnen Eindrücken, wie sie sich zusammengefasset uns darstellen, herkommen.

Was ich bisher gesaget habe, ist nach meiner wenigen Einsicht, mehr als genug, um außer allen Zweifel zu setzen,

daß die Quelle, woraus der Gedanke entspringt, nimmermehr in der bloßen Zusammensetzung manchfaltiger Theile anzutreffen ist. Doch zum Ueberflusse will ich noch die Begriffe der Ausdehnung, der Ründe, und der Gesundheit in Erwägung ziehen. Vielleicht, daß sich daraus, etwas den Herren Zweiflern zum beßten folgern läßt.

So bald wir diese Begriffe auflösen: sehen wir ganz deutlich ein, wie es dabey hergehe. Die Ausdehnung kann ohne Vielheit nicht gedacht werden. Die Vielheiten, auseinandergesetzet, und dennoch unter sich verbunden, wie sie zusammengenommen auf unsre Sinne wirken, erregen in uns den Begriff der Ausdehnung. Die einfachen Grundtheile sind freylich für sich nicht ausgedehnet: wie die Einheit für sich keine Zahl ist. Aber wie die Einheiten ein Anfang der Zahl sind, und gesammelt dieselbe ausmachen:

so eben mag man diese einfachen Grundtheile einen Anfang der Ausdehnung heißen; und wenn sie in einer gewissen Lage unter einander verknüpfet werden, entspringt daraus der ausgedehnte Körper.

Setze in diesem ausgedehnten Körper alle die äußersten Theile im gleichen Abstande von dem Mittelpunkte: so hast du eine Kugel vor dir. Verändre die Lage und Ordnung derselben: so kömmt nach dem Maaße der Veränderung, entweder ein Würfel, oder ein Kegel, oder so etwas heraus. Was ist also die Figur? Die äußerste Gränze des Ausgedehnten; oder richtiger zu reden: der Begriff, der aus der Vergleichung der manchfaltigen Eindrücke, die von den äußersten Theilen des Körpers auf uns gemacht werden, in unserm denkenden Wesen entsteht.

Und hat es vielleicht mit der Gesundheit eine andre Bewandtniß? Es scheint nicht. Was ist sie, die so sehnlich ge-

 wünschte

wünschte Gesundheit, wenn sie nicht empfunden wird? wenn es kein denkendes Wesen giebt, dem die harmonischen Bewegungen der Glieder, welche zur Erhaltung des ganzen Körpers abzielen, angenehme Empfindungen einflößen?

Dieß alles ist sehr verständlich; und so ist auch verständlich, daß von allem dem, was bloß aus der Zusammensetzung verschiedener Theile entsteht, allezeit ein denkendes Wesen vorausgesetzet wird. Wenigstens also, gelinde zu reden, dächten wir sehr unrichtig, wenn wir dem Gedanken selbst, einen solchen Ursprung geben wollten; weil doch unmöglich die Ursache aus ihrer eignen Wirkung entspringen kann.

Aus eben diesem Grunde fällt auch dasjenige weg, was von dem zuerst, vorgebrachten Zweifel noch übrig ist.

Lassen wir immer den Gedanken in dem Ganzen, aus den unähnlichen Kräften

ten der Theile entspringen: wird nicht auch dazu eine Zusammenfassung, Gegeneinanderhaltung, und Vergleichung nothwendig seyn? Wird nicht ein denkendes Wesen erfodert werden, das sich die einzelnen Wirkungen dieser Kräfte zusammengenommen, unter einem Begriffe vorstelle? so ohngefähr, wie es oben bemerket worden, daß es bey der weißen Farbe zu geschehen pflegt.

Oder wollen vielleicht die hochgeehrten Herren Zweifeler: der Gedanke soll von diesen unähnlichen Kräften, wenn sie unter einander verbunden sind, unmittelbar, als eine wahrhafte Wirkung hervorgebracht werden?

Freylich das scheinen sie zu wollen: aber das ist höchst ungereimt; denn in der That, so etwas behaupten, und uns eine Wirkung ohne Ursache aufdringen, ist einerley.

Eine der Denkungskraft unähnliche Kraft ist, in der Beziehung auf den Gedanken als eine Wirkung, keine Kraft. Rüsten wir immer die Theile eines Zusammengesetzten, mit tausend dergleichen Kräften aus: sie bleiben dennoch bey allem dem undenkende Dinge. Und die Verbindung undenkender Dinge, kann so wenig in dem Ganzen einen Gedanken: als die künstliche Ordnung, und Versetzung unwirksamer und ruhender Theile, eine Bewegung hervorbringen.

Weder Thätigkeit, noch Wirkung, die nicht in der Wirksamkeit der Bestandtheile ihren Grund haben, können in einem Ganzen, durch die Zusammensetzung entstehen; und weder Thätigkeit, noch Wirkung von einer Art, können in der Wirksamkeit von einer andern Art ihren Grund haben. Denn sonst sähe ich nicht, warum nicht aus dem Eye eines Insektes eine Blume hervorkeimen; und hingegen

aus

aus dem Saamen einer Blume, ein Insekt auskriechen könnte.

Die wundervolle Eigenschaft der Uhr, die Stunden und Minuten anzuzeigen, wird hier sehr übel angebracht; und die Herren verstoßen sich nicht wenig, wenn sie sagen, daß die bewegenden Kräfte der Theile derselben unähnlich sind.

Worinnen dann besteht das richtige Anzeigen der Stunden? Nicht wahr: in der gleichförmigen Bewegung des Zeigers, und in den recht aufgetragenen Zahlen? Nehmen wir eines von beyden weg: wo bleibt die Bezeichnung der Stunden? Lassen wir beydes; setzen wir aber, daß es nirgend ein denkendes Wesen gebe, welches nach der gleichförmigen Bewegung des Zeigers die Zeit abmesse: wozu dienet alsdann das kostbare Uhrwerk?

So verhält sich die Sache bey allen Maschinen. Wunderbar sind die Effekte, die von ihnen hervorgebracht werden: aber

seit den Zeiten des ersten Menschen hat noch niemand, weder in Europa, noch in Asia, noch in Afrika, noch in Amerika, einen Effekt, weder mit Augen, noch mit Ohren, noch mit einem andern Sinne wahrgenommen, der sich nicht, entweder durch die Figur, oder durch die Lage, und Ordnung, oder durch die Trägheit, oder durch die Ruhe, oder durch die Bewegung der Theile — alle diese Stücke insonderheit, oder zusammengenommen — erklären ließe.

Und wer getrauet sich zu sagen: Empfinden, Einbilden, Urtheilen, Räsonniren, Absondern, Zusammensetzen, und sich alles dessen Bewußtseyn, sind natürliche Wirkungen der Figur, der Lage, der Ordnung, u. s. w.?

Der Gedanke ist keine Eigenschaft des Körpers.

Ich bin ein Körper; und denke: sonst weiß ich nichts. Werde ich wohl vernünftiger Weise, einer entferntern, und unbekannten Ursache das zuschreiben, was sich ganz leicht, von einer nähern, und bekannten, nämlich von dem Körper herholen läßt? So beliebte es neulich einem schönen Geiste zu schwatzen.

Nichts sonst wissen Sie, mein Herr? Ich bemitleide ihre Unwissenheit; aber noch mehr ihre Dreistigkeit, womit Sie so zuversichtlich entscheiden, daß sich das Denken, ganz leicht vom Körper herholen läßt. Woher dann wissen Sie es: da Sie doch sonst nichts wissen? Saget es Ihnen die Vernunft, oder eine Leidenschaft, oder die Zweifelssucht, oder der Geist des Widerspruchs?

Ohne

Ohne Zweifel die Vernunft; denn der alleine, giebt der Philosoph Gehör. Aber Weltweise vom ersten Range, in allen Jahrhunderten, waren einer andern Meynung; und auch sie folgeten der Vernunft. Sie eigneten das Denken einem Wesen zu, das von dem Körper unterschieden ist; und dazu nahmen sie die Beweise von der Vernunft her. Wie passet nun dieß zusammen?

Da mögen Sie zusehen. Mir däucht, daß sich widrige Lehrsätze, nicht zugleich auf die Vernunft gründen können; und mir däucht auch, daß die Vernunft ziemlich klar, den Gedanken aus der Zahl der körperlichen Eigenschaften ausschließt.

Fürwahr, überzeugend thut sie dar, daß der Gedanke weder zu den wesentlichen, noch zu den zufälligen Eigenschaften des Körpers gehöret. Was können wir mehr verlangen? Fehlet es etwa der Eintheilung an der Vollständigkeit? Der Metaphy-

taphysiker ist uns gut dafür; und wenn wir ihm auf sein Wort nicht trauen: so demonstriret er uns die Unmöglichkeit des Dritten.

Wohl sagen Sie: diese Eintheilung läßt sich nicht bestreiten. Aber —

Ich verstehe alles —

Sey der Gedanke eine wesentliche Eigenschaft des Körpers.

Man mag den Körper, entweder an und für sich, oder als organisiret betrachten: nirgend zeiget sich eine Spur vom Gedanken.

In so weit etwas ein Körper ist: muß es eben dasselbe Wesen haben; und folglich, wenn unter dieser Beziehung, einem der Gedanke, als eine wesentliche Eigenschaft zukömmt: so denken Klößer, Steine, Metalle, Pflanzen, und alle thierischen Leiber. Allein die Leiber? Nein! auch ihre Theile; der Kopf, und an demselben, die Augen, die Ohren, die Zunge;

ge; der Rumpf, und an demselben die Brust, der Bauch; die Hände, die Füße, sammt den Fingern, und Zehen; u. s. w. Denn wer wird diesen Dingen, ungeachtet sie Theile sind, die Vorrechte eines Körpers absprechen. Aber doch das Denken, müssen wir ihnen absprechen, wenn wir uns nicht dem Gelächter der vernünftigen Welt aussetzen wollen.

In so weit ein Körper organisiret ist: was hat er vor andern voraus? Feinere, zärtere, biegsamre, und subtiler ausgearbeitete Theilchen der Materie; Theilchen von sehr verschiedenen, aber nur körperlichen Eigenschaften, aus deren Mischung und Verbindung, wieder ein künstliches Ganzes entspringt; Theilchen, die zur Annehmung und Mittheilung der manchfaltigsten Bewegungen über die maaßen schicklich sind; Theilchen, die sich, vermittelst der saftvollen Fäser, Fibern, und Nerven, in einem gemeinschaftlichen Punkte

vereini-

vereinigen; und dorthin alle Bewegungen, die in den äußersten Gränzen des Körpers von den sinnlichen Gegenständen erreget werden, zusammentragen.

Der und kein andrer, ist der richtige Sinn des prächtigen Wortes Organisation. Und daraus läßt sich schon deutlich verstehen, wie eitel und ungereimt es wäre, den Gedanken, oder die Quelle des Gedankens darinnen aufzusuchen. Man mag dergleichen Theile anordnen, verknüpfen, zusammenpressen, auseinanderziehen, wie man immer will: nie wird man etwas anders erhalten, als eine Veränderung der Lage, des Abstandes, des Nebeneinanderseyns, und andrer solcher Zufälligkeiten, die sich entweder auf den Ort, oder auf die Bewegung, oder auf die Ruhe, zusammen, oder insonderheit, beziehen.

Sey der Gedanke eine zufällige Eigenschaft des Körpers.

Nichts ist ohne zureichenden Grund: ein Hauptsatz, der seit den Zeiten des deutschen Plato in der Metaphysik herrschet; und der Probierstein aller zufälligen Wahrheiten ist. Dem zufolge kann kein Prädikat einem Subjekte zufälliger Weise zukommen; es sey dann ein zureichender Grund vorhanden, wodurch die Uebereinstimmung beyder Begriffe bewirket werde.

So kann ich dann billig, von dem Vertheidiger der gegenwärtigen Hypothese begehren: daß er uns den zureichenden Grund des Gedankens bestimme; obwohl ich gewiß weiß, daß er es werkstellig zu machen, durchaus nicht im Stande ist.

„Wie viele Wahrheiten giebt es nicht, wovon den Grund einzusehen, der menschliche Verstand zu blöde ist?„

Ausflüchte! Wo schlechterdings kein Grund daseyn kann; und diese Unmöglichkeit demonstriret ist: da wird die Blödigkeit

keit des Verstandes übel angebracht. Und dieß ist der gegenwärtige Fall.

Ob dieser Grund in dem Körper selbst, unter dessen zufällige Eigenschaften, man den Gedanken zehlen will, enthalten werde, mühsam nachzuforschen, finde ich gar nicht nöthig. Die Sache ist für sich einleuchtend; und sollte sie dennoch einen Zweifel zurücklassen: so gilt dawider alles das, was ich bisher dem denkenden Leser zu betrachten vorgeleget habe.

In der That, woraus wir schließen, daß der Gedanke keine wesentliche Eigenschaft des organisirten Körpers ist: daraus folget auch, daß der zureichende Grund des Gedankens, in eben demselben Körper nicht kann angetroffen werden.

Denn zu geschweigen, daß schon von darum, gegen die angenommene Bedingung, der Gedanke dem Körper wesentlich seyn würde: wo soll dieser Grund den Sitz haben?

In der Zärte, in der Figur, in der Lage, in der Verknüpfung der feinsten Partikelchen?

Aber Zärte, Figur, Lage, Verknüpfung, was vermögen sie zum Denken beyzutragen? Sind es nicht lauter unthätige Eigenschaften; und kann sich darauf eine Thätigkeit gründen?

In der Bewegung solcher Partikelchen?

Aber der Gedanke, so wenig er die Bewegung selbst ist: so wenig ist er auch eine Wirkung der Bewegung. Veränderungen des Ortes, und einige davon herstammende Verhältnisse, können allerdings durch die Bewegung hervorgebracht werden; ein Begriff, ein Urtheil, ein Vernunftschluß keinesweges. Nicht selten herrschet in unsern Gedanken die schönste Ordnung. Woher diese: wenn jene nichts sind, als ein Effekt einer blinden, und unordentlichen Bewegung?

„Aber

„Aber sie kann doch ordentlich, und regelmäßig seyn, diese Bewegung.„

Ja! wenn man ein denkendes Wesen voraussetzet. Nein! wenn man den Gedanken erst aus der Bewegung entspringen läßt.

Von der Seite also, verschwindet alle Hoffnung, den ausgesteckten Zweck zu erreichen. Wir wollen uns daher auf eine andre wenden; wir wollen noch einen verschiedenen Körper annehmen; vielleicht daß wir glücklich genug sind, um daselbst den bisher vergebens gesuchten Grund des Gedankens zu finden.

Gut! Zween Körper sind da. Der eine ist mit dem Gedanken, als einer zufälligen Eigenschaft begabt: der andre enthält in sich den zureichenden Grund dieser Eigenschaft. Liegt nicht auch darinnen ein Widerspruch verborgen?

O freylich! Wenn dieser andre bloß, weil er Körper ist; den besagten Grund in

in sich enthält: so ist die höchst ungereimte, und schon zuvor verworfene Folge unvermeidlich. Nämlich, dieses Vorrecht würde man, mit gleichem Fuge, einem jedweden Körper einräumen müssen; und sodann würde auch ein jedweder Körper denken.

Wenn man es aber, von dem zweyten Körper behauptet; weil er auf den ersten wirket: so sieht man den Gedanken, für einen Effekt der Wirkung, und Gegenwirkung zweener Körper, das ist, der Bewegung, oder für die Bewegung der Materie selbst an; und dieß ist gleichfalls widersinnig; gleichfalls schon widerlegt.

Hier würde ich abbrechen, wenn ich nicht fürchtete: man möchte die Erfahrung, meinen theoretischen Beweisen entgegensetzen. Denn es giebt nur allzu viele, die sich eher von einem sinnlichen Scheine, als von dem richtigsten Vernunftschlusse, hinreißen lassen.

Wie? saget mancher Lukrezianer, mag es noch zweifelhaft bleiben, ob der Gedanke dem Körper, als ein Eigenthum zugehöre; da uns die genaueste Harmonie zwischen dem unsichtbaren Dinge, was man unsre Seele nennet, und dem sichtbaren Körper, aus der Erfahrung bekannt ist?

Ihre Schicksale sind unzertrennlich. Was einem wiederfährt, empfinden beyde. Geht es dem Körper gut: so ist die Seele fröhlich, und munter. Wird er von einer Mattigkeit befallen: so fühlet sie Verdruß, und Trägheit; und bey heftigern Leibsschmerzen sinkt sie in Betrübniß, und Ohnmacht. Nicht selten wird eine schwere Krankheit des Körpers, bloß durch die übermäßige Traurigkeit der Seele verursachet; hingegen trägt auch ihre Heiterkeit, oft das meiste zur Wiederherstellung der Gesundheit bey.

Ferne sey es von mir, daß ich diese Harmonie leugne. Sie ist mir aus ei-

gener Erfahrung allzu kennbar. Aber daß sie aus der vorgegebenen Quelle herfließt, das leugne ich schlechtweg.

Nicht der Mangel des wesentlichen Unterschieds zwischen Leib und Seele; nicht der Abgang der eignen Beständheit von einer oder andrer Seite; nicht die Aehnlichkeit der natürlichen Eigenschaften; nichts von allem dem, oder was dem gleich kömmt: das den menschlichen Kräften sowohl unbegreifliche, als unauflösliche Band, womit es dem höchsten Schöpfer gefiel, zwo so verschiedene Naturen zu verbinden, ist die einzige, die wahre Quelle, woraus diese so wunderbare Harmonie entspringt.

Er schuff durch sein allmächtiges Wort, Geister ohne Körper, und Körper ohne Geister; aber dieß wollte, zu seinen erhabensten Endabsichten nicht zureichen. Es wurden noch dazu beseelte Körper, Thiere erfodert. Und so schuff er den Menschen,

den König unter den Thieren. Er vereinbarte einen vernünftigen Geist mit einem Körper; und befahl, daß sie wechselsweise, in ihren Handlungen von einander abhiengen; um dadurch ein vollkommenes Ganzes, eine zusammengesetzte Einheit, eine einzige Person auszumachen.

Fern unter ihnen (den Engeln) hat das sterbliche Geschlecht,
Im Himmel, und im Nichts sein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich festem Stoff hat Gott es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen.
Zweydeutig Mittelding von Engeln, und von Vieh;
Es überlebt sich selbst: es stirbt, und stirbet nie.

Haller.

Diesem allerhöchsten Befehle gemäß, setzet die Seele, vermittelst der Mäuslein, und Sehnen, die Glieder des Leibes in

in Bewegung, wie sie es für gut ansieht, um gewisse Eindrücke in die Sinne, von außen entweder zu empfangen, oder zu verhindern; je nachdem sie ihm nützlich oder schädlich, und ihr selbst angenehm, oder unangenehm sind. Der Leib hingegen bestrebet sich, der Seele die Bilder von den äußerlichen Gegenständen, als den ersten Stoff aller Gedanken, den sie nach Belieben bearbeiten kann, herbeyzuführen; und alle ihre Verrichtungen, mit gewissen Bewegungen des Gehirnes, die sich mit Beyhilfe der Nerven, fast augenblicklich dem ganzen Körper mittheilen, zu begleiten.

Freylich so eine Verbindung ist unserm eingeschränkten Verstande nicht sehr faßlich: aber ist sie deswegen unmöglich? Sind wir deswegen berechtiget, dieselbe zu leugnen; zumal da von einer Seite, die Verschiedenheit der Seele von dem Körper, ihre Einfachheit, und Beständheit

heit mit den unumstößlichsten Gründen: von der andern nicht allein eine Verbindung durch die unleugbare Erfahrung; sondern auch, eine Verbindung von eben dieser Art durch übereinstimmende Erscheinungen bestätiget werden?

Und so bald wir diese wechselsweise Abhängigkeit annehmen: so kläret sich das Geheimniß auf. Es bleibt nicht mehr dunkel: warum die Seele an den guten und schlimmen Zufällen des Körpers; und dieser an allen ihren Veränderungen Theil nimmt; es bleibt nicht mehr dunkel: warum die Seelenkräfte mit den Leibeskräften, in einer so genauen Verknüpfung stehen, daß jene nach dem Maaße, in dem diese zu- oder abnehmen, größer oder kleiner, stärker oder schwächer zu werden scheinen; es bleibt nicht mehr dunkel, warum die Handlungen eben derselben Seele, in dem Kinde, in dem Jünglinge, in dem Manne, und in dem Alten, so sehr un-

terschieden sind; und was meistens zu bemerken ist, alles dieses, mit allen verwandten Phänomenen bleibt nicht mehr dunkel; wenn wir gleich behaupten: daß der Gedanke keine Eigenschaft des Körpers ist.

Das

Das denkende Wesen ist nothwendig einfach.

Daß der Begriff des Einfachen, den Alten so große Schwierigkeiten verursachte, nimmt mich nicht Wunder. Die Herrschaft der sinnlichen Vorurtheile über sie, war allzu unbeschränkt. Aber daß man bey unsern aufgeklärten Zeiten, annoch dem denkenden Wesen, die Einfachheit nicht zuerkennen will, das ist billig zu bewundern; zumal, da schon einem jeden für sich selbst bestehenden Wesen, was man Substanz nennet, die heutigen Metaphysiker dieses Vorrecht einräumen.

Der Satz hat festen Grund; denn wir können keine Substanz, aus wirklich verschiedenen Theilen zusammengesetzet annehmen; ohne zugleich die ungereimtsten Folgen gutzuheißen.

Was sind die Theile einer Substanz? Diese Frage, so natürlich sie sich darbietet:

tet: mit so gutem Rechte wird sie auch aufgeworfen. Und was kann darauf zur Antwort dienen?

Will man sagen: Substanzen?

Es streitet wider die Voraussetzung. Von einer Substanz ist die Rede; und wo mehrere zusammenkommen: da geht die Einheit zu Grunde.

Will man sagen: Zufälligkeiten?

Es streitet wider den Begriff derselben. Zufälligkeiten können der Substanz ankleben: dieselbe ausmachen, nimmermehr; sollten sie auch nach tausenden aufgehäufet werden.

Will man sagen: Nichts?

Es streitet wider den bekannten Grundsatz: aus Nichts wird Nichts.

Läßt sich noch etwas anders sagen? Mir fällt nichts bey; und obwohl ich sonst meiner Einsicht wenig zutraue: so bin ich

doch

doch itzt verwägen genug, um zu behaupten, daß es keiner Blödigkeit mag zugeschrieben werden.

Wenn nun die Sache so beschaffen ist: so bleibt denen Herren, die es nicht für gut halten, mit uns einzustimmen, nichts übrig, als schlechthin zu leugnen, daß das denkende Wesen für sich selbst bestehe. Aber das fällt schwer. Etwas leugnen, wogegen keine wahrscheinlichen Gründe vorhanden sind, verräth wenig Philosophie: etwas leugnen, wofür die stärksten Gründe streiten, verräth wenig Vernunft. Und um nichts in der Welt, wollten sie sich eines von beyden nachsagen lassen.

Alles, was diese Herren wider die Selbstbestandheit der Seele einwenden, läuft endlich auf den sehr ungegründeten Zweifel hinaus: ob sie nicht eine bloße Harmonie des künstlich gebildeten Körpers seyn könne? Allein weil in dem Falle, der Gedanke in der Bewegung der Materie

terie bestehen, oder aus der Zusammensetzung undenkender Theile hervorsprossen, oder eine Eigenschaft des organisirten Körpers seyn müßte; und alle die Ungereimtheiten, schon in den vorhergehenden Stücken, zur Gnüge sind widerleget worden: so lohnet es sich nunmehr der Mühe nicht, länger dabey zu verweilen. Wir wollen uns vielmehr um einen bejahenden Beweis umsehen, der mit einemmale allem Zweifeln ein Ende machen soll.

Meine Seele ist ein für sich erschaffenes, für sich bestehendes Wesen; oder sie ist eine lautere Zufälligkeit. Giebt man mir das erste zu: so habe ich mein Vorhaben völlig erreichet; steht man für das zweyte: so komme ich dennoch, obwohl durch Umschweife, wiederum aufs erste zurück.

Diese Zufälligkeit ist entweder eine Bestimmung mehrerer unter sich verknüpften Substanzen, klärer zu reden, des Kör-

Körpers; oder einer einzigen. Jenes läßt sich nicht behaupten, ohne wieder in die vorige Grube zu fallen; und wenn dieses mit der Wahrheit übereinkömmt: so wohnet in mir eine Substanz, von der als einem Subjekte, meine Seele als eine Zufälligkeit, dem Daseyn nach abhängt.

Nun frage ich: bringt die Substanz, oder ihre Zufälligkeit, in mir den Gedanken hervor? Die Erzeugung des Gedankens geschieht nicht ohne Wirksamkeit; und die Zufälligkeiten sind niemal wirksam. Noch dazu ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß die Bestimmung der Zufälligkeit, in der That selbst, die Bestimmung der Substanz ist, woran sie klebet. Zum Beyspiele mag die Freyheit dienen. Wir eignen zwar dieselbe dem Willen zu: aber in der Sache selbst, gehöret die Freyheit dem Wesen zu, das den Willen besitzt.

Die Substanz also, die in mir existiret, bringt den Gedanken hervor; und folglich weil wir doch unter dem Worte Seele, nichts anders verstehen, als das Ding, das in uns denkt, ist diese Substanz meine Seele; und meine Seele ist eine Substanz, das ist, ein für sich bestehendes Wesen.

Heißt dieß nicht Begriffe verwechseln? wird sich vielleicht mancher Leser versuchet finden zu denken: Einfachheit, und Bestandheit, sind ja nicht eines.

Freylich nicht: aber sie sind doch unauflöslich, mit einander verbunden diese Eigenschaften; und das wollte ich darthun, deswegen darthun, damit man von einer auf die andre schlösse, und dem denkenden Wesen jene zugäbe, weil ihm diese mit Recht, nicht kann abgeleugnet werden. Gehen wir weiter.

Das Wesen, das in mir denket, stellet sich oft, zu eben derselben Zeit, viele

und verschiedene Gegenstände vor; ersieht an einigen von ihnen etwas gutes: an andern etwas böses; begehret jene: verabscheuet diese; wehlet, oder verwirft freywillig, der gefühlten Lust, oder Unlust gemäß; und ist sich zugleich, seiner Vorstellungen, seines Begehrens und Abscheuens, seines Wollens und Nichtwollens, klar bewußt. Brauche ich mehr, um zu demonstriren, daß es einfach ist?

Einfach muß es seyn, oder zusammengesetzet. Von der Eintheilung wird die Möglichkeit erschöpfet. Vorstellen, Begehren, Wollen, sind die einfachsten Handlungen: wie kann man sie vernünftig einem zusammengesetzten Wesen zuschreiben? Sollten sie allen Theilen zukommen: so würden sie entweder, nach der Zahl der Theile vervielfältiget; oder ungeachtet ihrer Einfalt, in Stücke zerrissen werden. Sollten sie unter sich getrennet seyn: so würde sich ein Theil das Gute vorstellen;

doch dasselbe nicht begehren, nicht wollen; der andre würde begehren, was er nicht einmal kennet; und der dritte wollen, was er weder begehret, noch kennet. Welche Ungereimtheiten! Vernunft, und Gefühl lehnen sich dawider auf.

Ich bin mir bewußt, daß sich meine Neigung, nur durch die Vorstellung des Guten reizen läßt; ich bin mir bewußt, daß ich nach meiner Neigung, oft will, oft nicht will; und ich bin mir auch bewußt, daß Ich in Mir zugleich die Vorstellung, die Neigung, das Wollen fühle. Daraus schließe ich mit der größten Gewißheit, daß alle diese Handlungen, in einem physisch einfachen, schlechterdings untheilbaren, und unausgedehnten Wesen, ihren Sitz haben.

Aber — ein einfaches, ein unausgedehntes Wesen, soll sich zusammengesetzte, und ausgedehnte Gegenstände vorstellen können!

können! Nein, saget man, dieß ist gar nicht faßlich.

Nicht faßlich? Zugegeben. Verstehen Sie besser, meine Herren! wie ein zusammengesetztes, und ausgedehntes Wesen, sich einfache, und unausgedehnte Gegenstände vorstellen könne?

Gestehen Sie es nur aufrichtig. Sie fassen eines so wenig, als das andre. Die Art und Weise der Vorstellung, bleibt immer ein Geheimniß für unsern blöden Verstand; doch mit dem Unterschiede, daß die Wirklichkeit des ersten, und die Unmöglichkeit des zweyten durch Gründe, die sich auf die Vernunft, und Erfahrung stützen, überzeugend dargethan werden.

Sind Sie damit nicht zufrieden: so lassen Sie sich wenigstens, die ungereimte Folge, die aus ihrem Satze nothwendig fließt, eine Warnung seyn. Oder bemerken Sie vielleicht nicht, daß wenn Sie an der Seele, zur Vorstellung ausgedehn-

ter Gegenstände, eine Ausdehnung fodern: diese Foderung, in der Sache selbst, auf eine so große Ausdehnung abziele, als jene der Gegenstände ist?

Das ist lustig! Sie haben eine große Seele! Eine Seele von der Ausdehnung, die derjenigen gleicht, welche Sie an dem gestirneten Himmel, bey heiterer Nacht, mit einem Blicke übersehen. Ich habe die Ehre, Ihnen deswegen glückzuwünschen; aber auch das Recht zu fragen: wie sich ein so sehr ausgedehntes Wesen, in den engen Raum ihres Körpers, einschließen lasse?

Diese Folge, wähnen Sie, sey nicht nothwendig. Es ließe sich ja ein großes Gebäude, auf einem sehr kleinen Papiere abzeichnen.

Unrichtig gesprochen. Nicht das Gebäude: die Verhältnisse der Theile desselben unter sich, werden von dem Baumeister, nach dem willkührlich verjüngten

Maaßstabe gezeichnet. Und dazu ist einerley Ausdehnung gar nicht nöthig.

Hingegen wird in der Seele, der äußerliche Gegenstand nach seiner ganzen Größe abgebildet. Daher der merkliche Unterschied, der in uns vorgeht, wenn wir die Augen auf den Riß; und wenn wir sie auf das Gebäude selbst werfen. Hier erblicken wir auf einmal die Größe des Ganzen: dort müssen wir erst den Zirkel in die Hand nehmen, und durch die Ausmessung der Linien, die wirkliche Größe herausbringen. Und damit wird die Richtigkeit der obbesagten Folge in das hellste Licht gestellet.

Die Philosophen sind ein Volk, das über nichts in der Welt eins werden kann. Daher bitte ich den Leser um Erlaubniß, das gegenwärtige Stück mit einigen Anmerkungen beschließen zu dörfen; denn so hoffe ich mehrern verdrießlichen Streitigkeiten auszuweichen.

Erstens: ich habe oben für gewiß angenommen, daß alles Ausgedehnte zusammengesetzet; und alles Einfache unausgedehnt ist. Darüber nun, wollen einige einen Streit anfangen. Sie behaupten hartnäckig: es möge auch dem einfachen Dinge, eine gewisse Art der Ausdehnung zukommen.

Allein obwohl ich offenherzig gestehe, daß es mir schlechthin widersinnig scheint: so betheure ich doch feyerlich; und bin es im Falle der Noth, mit eigner Handschrift zu bekräftigen bereit: daß ich gar nicht Willens gewesen, weder heimlich, noch öffentlich; weder mittelbar, noch unmittelbar; weder geradezu, noch durch Umwege, diesen Satz anzufechten. Und wozu ein solches Unternehmen? Mir ist genug, daß man dennoch die Ausdehnung, die aus der Verschiedenheit der aus einander gesetzten, und unter sich verknüpften Theile entspringt, dem denkenden Wesen

sen nicht zuzueignen trachtet; denn schon dadurch wird den Freygeistern alle Hoffnung entrissen, etwas bey diesem philosophischen Streite zu gewinnen.

Zweytens: die unendliche Theilbarkeit der Materie, die noch heut zu Tage einige Anhänger unter den Philosophen zehlet, scheint andern eine nicht kleine Schwierigkeit, gegen die wesentliche Einfachheit der Substanzen zu erregen.

Ich dächte: man soll die Sache umkehren; und eben damit diese Meynung umstoßen. Gewiß von den Zeiten her, worinnen die Philosophie gebohren worden, bis auf diese Stunde, ist noch nichts so deutliches, so faßliches, so überzeugendes für dieselbe vorgebracht worden, als der Beweis ist, woraus die Einfachheit der Substanzen hergeleitet wird; zu geschweigen so viele und offenbare Ungereimtheiten, welche der unendlichen Theilbarkeit, als ihre getreuesten Gespielinnen nie von der

Seite treten. Z. B. Eine Ungereimtheit ist eine unendliche Zahl wirklicher Theile, die alle Augenblicke, durch Hinzuthuung neuer vergrößert, oder durch Hinwegnehmung der alten verkleinert werden kann; und bey allen diesen Veränderungen, vergrößert, und verkleinert, dennoch immer unendlich bleibt.

Drittens: das einfache Ding ist kein Gegenstand der Sinne; und von darum kann die Idee desselben, weder von der Empfindungskraft, noch von der Einbildungskraft hervorgebracht werden. Haben aber deswegen diejenigen Recht, die mit der größten Zuversicht behaupten, daß sie schlechterdings alle menschlichen Kräfte übersteigt? Damals werden sie Recht haben, wenn es unstreitig seyn wird, daß nur die untern Erkenntnißkräfte dem Menschen zu Theil geworden; und er vor dem Viehe, außer einer vortheilhaftern Leibsbildung nichts voraus habe. Zum

Glücke

Glücke ist der, von den starken Geistern so gewünschte Zeitpunkt, noch weit entfernet.

Indessen fodert es die Billigkeit, daß wir auch dem Verstande, und der Vernunft etwas zutrauen; zumal, da wir erfahren, daß sich wirklich, diese obern Seelenkräfte, von sehr vielen Gegenständen, die weit über alle Sinnlichkeit hinweggesetzet sind, Begriffe schaffen.

Endlich: sollte sich jemand finden, bey dem alles das, was ich bisher für die Einfachheit des denkenden Wesens vorgebracht habe, keinen Eindruck machete: so gieng mein wohlgemeynter Rath dahin, daß er bey sich also schlösse.

Ohne alle Zweydeutigkeit, ist ein jedwedes Ding entweder einfach, oder zusammengesetzet. Nun aber das denkende Ding ist nicht zusammengesetzet. So ist es dann einfach.

Die Probe des Untersatzes mag er, bey guter Gelegenheit, in dem Vorhergehenden; und die Richtigkeit des Vernunftschlusses in der Logik suchen.

J. C. Nilson del. Jos. Störcklin sc. A. V.

Von der menschlichen Seele.

Vielleicht hatte der gelehrte Cartes nicht so sehr Unrecht, als manche dafürhielten; da er behauptete: es sey uns die Seele bekannter, dann der Leib.

Freylich fodert der Ausspruch gewisse Einschränkungen, aber das thut der Wahrheit keinen Eintrag: genug, daß wir uns, der natürlichen Ordnung nach, eher und klärer des Gedankens, als des Leibes bewußt sind. Und der Gedanke doch ist

der

der Standort, wovon wir ausgehen müssen, um die Natur und das Wesen des in uns denkenden Dinges, das wir die Seele nennen, zu bestimmen.

Zwar, wenig mehr, als daß er ist, wissen wir von ihm. Was er eigentlich sey; wie er hervorgebracht werde, sind Geheimnisse, wohin unser Verstand nicht eindringt.

Diese Unwissenheit doch, hält uns keinesweges von einer nähern Kenntniß der Seele ab. Bloß aus dem Gedanken für sich betrachtet, läßt sich schon herleiten, daß sie ein, von dem Körper verschiedenes, einfaches, für sich selbst bestehendes, immaterielles, und geistiges Wesen ist.

Von dem Körper verschieden! O das ist sie! Und nicht allein von dem menschlichen, so wie er in seinem vollen Prachte erscheint: sondern auch von allen andern, sie mögen so zart, fein, subtil, beweglich, flüßig, als man immer will,

ange=

angenommen werden; es soll ein Tröpfchen des gereinigtsten Blutes, oder Saftes; es soll ein Flämmchen, oder Aetherskügelchen seyn: von diesen, und allen dergleichen Körperchen, ist die Seele himmelweit entfernet.

So entscheidet diesen Zweifel der Gedanke; denn obwohl unser Begriff von ihm nur verworren ist: so wissen wir doch deutlich, daß er weder eine Bewegung der Materie *; noch eine Wirkung der Bewegung **; noch eine Eigenschaft des Körpers unter was immer für einem Namen *** seyn kann. Und dieß ist zureichend, den wesentlichen Unterschied zwischen Leib und Seele festzusetzen.

Der Schluß ist nichts weniger als übereilet. Ein jeder Körper, sey er auch der kleinste oder der feinste, gehöret zur Classe der zusammengesetzten Dinge, welche nicht anders als durch die Bewegung können verän=

* III. St. ** VI. St. *** Ebend.

verändert werden. So lange nicht neue Theile hinzugeleget, oder alte weggenommen, oder wenigstens einige versetzet werden; und dieß alles geschieht mit Bewegung: so lange bleibt das Zusammengesetzte, was es ist; so lange leidet es keine innerliche Veränderung.

Nun aber ist außer allem Zweifel, daß durch das Denken der innere Zustand unsrer Seele geändert wird; denn sie denkt bald von diesem, bald von jenem; bald empfindet sie etwas; bald bildet sie sich dasselbe ein; bald will sie, bald nicht; u. s. w. Vermischen wir also die Seele mit dem Körper: so ist die Folge nothwendig; daß der Gedanke entweder in der Bewegung bestehe, oder von ihr bewirket werde. Ist im Gegentheile der Gedanke keine Bewegung; ist er auch keine Wirkung der Bewegung: so ist auch die Seele kein Körper. Doch was brauchet es solcher Umwege? Schließen wir kurz: Der Gedanke findet

sich

sich nicht unter den Eigenschaften; auch nicht unter den verborgensten Eigenschaften der Körper: also —

Dieser Unterschied zwischen der Seele, und allen Arten der Körper, giebt ihr das untrüglichste Zeugniß, daß sie einfach ist; denn was immer aus reellen Theilen besteht, das verdienet, unter die Körpergattung gerechnet zu werden. Wäre also diese Eigenschaft der Seele nicht schon anderswo * erwiesen: so könnten wir doch dieselbe, bloß aus diesem Grunde für gewiß annehmen.

Was Zeit, und Tod zerbricht,
Hat Theile; ward ein Körper; und Körper denken nicht;
Gewebt aus todtem Stoff, von Wasser, Luft, und Erden:
Und was aus Theilen ward, kann aufgelöset werden.
Ganz anders ist die Seele; nicht so, wie dieß Gebein,

* IV. VII. St.

Aus Asche zubereitet. Was denkt, muß einfach seyn.

Dusch.

Eben so wenig finde ich nöthig, weitläuftiger darzuthun, daß sie für sich selbst besteht. Man kann unmöglich dem einfachen Dinge, das zugleich wirksam ist; und zum Denken wird doch Wirksamkeit erfodert: dieses Vorrecht absprechen. Ich habe auch dafür die einleuchtendsten Beweisgründe, ein andersmal * vorgebracht; und achte mich nun befugt zu begehren, daß niemand diese Wahrheit in Zweifel ziehe, ohne zuvor dieselben genugsam widerleget zu haben.

Ich komme also zu dem vierten Prädikate, zur Immaterialität. Hier will ich anstatt meiner, Amynten, und Kleonen reden lassen.

Kleon fragte, welcher der geradeste, und kürzeste Weg sey, die Immaterialität der Seele zu erweisen.

Was

* V. VII. St.

Was verstehst du unter dem Worte Materie? war die Antwort des Amynt. Hältst du die Materie für ein zusammengesetztes, und theilbares Wesen: so ist der Zweck leicht zu erreichen. Demonstrire nur, daß ein zusammengesetztes Ding nicht denken kann; oder was auf eines hinausläuft, daß das denkende Wesen nothwendig einfach, und untheilbar ist.

Kleon. Diese Beweisthümer sind mir wohl bekannt; aber auf das passen sie nicht, wohin ich eigentlich abziele. Daß die Seele nichts körperliches ist, das alleine läßt sich damit darthun; denn was immer aus wirklichen Theilen besteht, heißt meines Erachtens ein Körper.

Amynt. Nach meinem Sinne, hast du vollkommen Recht. So oft ich der Sache nachdenke: so oft nimmts mich sehr wunder, daß Philosophen, die sonst in der Wahl der Wörter nur allzu ängstig scheinen, sich hier so unbestimmt ausdrü-

cken, und meistentheils die zween Laute, Materie Körper, für gleichdeutig annehmen; als wären die Steine, der Kalk, u. s. w. schon der Palast selber.

Kleon. Um diesem Fehler auszuweichen, pflege ich die einfachen Grundtheile von dem Körper genau zu unterscheiden. Jenen hernach lege ich den Namen der Materie bey; weil zwischen ihnen und dem Körper, eben dasselbe Verhältniß, was zwischen dem Holze, oder Steine und der Bildsäule, herrschet.

Amynt. In diesem Verstande, kömmt die Frage von der Immaterialität der Seele, mit der überein: Ob die Seele zu jener Gattung der einfachen Dinge gehöre, zu welcher die Grundtheile der Körper, die wir, Kürze halber, die Elemente nennen wollen, gezehlet werden?

Kleon. Richtig! und diese Frage möchte ich kurz, und deutlich beantwortet wissen.

Amynt. Nichts leichter. Du darfst nur die Erfahrung um Rath fragen. Daraus fällt es nicht schwer, Vernunftschlüsse zu machen, wodurch alle Dunkelheit vertrieben wird. Nun! was lehret dich von den Körpern die Erfahrung?

Kleon. Daß alle ihre Wirkungen, alle ihre Veränderungen auf der Bewegung beruhen; daß alle ihre Eigenschaften, entweder durch die wirkliche Bewegung, oder durch das Bemühen nach der Bewegung, können erkläret werden; daß sie nie aus eigener Willkühr die Bewegung anfangen, oder abbrechen; nie die bestimmte Geschwindigkeit, noch die Richtungslinie wehlen; nie dieselben von sich selbst ändern.

Amynt. Und was von der Seele?

Kleon. Gerade das Gegentheil. Alle Augenblicke, gehen in ihr Veränderungen

vor, die unmöglich in einer Bewegung bestehen können. Sie nimmt wahr; sie urtheilet; schließt; begehret, oder verabscheuet; will oder will nicht: Sie fängt aus Willkühr viele Handlungen an; und aus Willkühr, setzet sie dieselben fort; oder ändert sie wohl auch. Da es ihr gefällt, beweget sie den Körper, womit sie verbunden ist, oder machet wenigstens, daß er nach ihrem Willen beweget werde.

Amynt. Diese Erfahrungen sind unstreitig. Wohin aber führen sie uns? Nicht wahr zu dem Schlusse: daß die Kraft der Seele, von einer ganz andern Art sey, als jene der Körper ist?

Kleon. Allerdings. Nach den besagten Phänomenen zu urtheilen, ist die Kraft, womit die Körper ausgerüstet sind, bloß eine Bewegungskraft; sie kann nichts als Bewegung hervorbringen; und auch in dieser Wirkung hängt sie von gewissen äußerlichen Bestimmungen ab; so ab, daß

ohne sie die Handlung durchaus unmöglich: mit ihnen schlechterdings nothwendig ist. Hingegen ist die Seele fähig, sehr verschiedene Handlungen zu verrichten; aus freyer Entschließung zu verrichten; und ohne dazu von außen bestimmet zu werden. Dieß ist alles wahr, gewiß wahr; aber dennoch zu meiner Absicht nicht völlig zureichend.

Amynt. Geduld, lieber Freund! Es kömmt nur auf eine kurze, und leichte Anwendung an. Woraus entspringt die Kraft des Körpers? Aus den gesammelten Kräften der Elemente. Nicht?

Kleon. Unleugbar. Denn was ist außer den Bestandtheilen in einem Ganzen, das einer wirkenden Kraft fähig wäre? Die Verbindung gewiß nicht; und der Körper ist doch nichts anders, als die unter sich verbundenen Elemente.

Amynt. Trefflich. Ich dächte also: wir wären befugt, von den Kräften der

Elemente eben dasselbe zu behaupten, was du kurz zuvor, von der Kraft der Körper, so deutlich aus einander gesetzet hast.

Kleon. Allem Ansehen nach.

Amynt. Die Kräfte der Körper, und die Kräfte der Elemente, stehen also gleich weit, von der Kraft unsrer Seele ab. Jene sind bloße Bewegungskräfte: diese eine Denkungskraft.

Kleon. Unstreitig.

Amynt. Wenn es unstreitig ist: so hindert uns nunmehr nichts, den Schluß zu machen, daß die Seele in eine Classe der Dinge zu setzen sey, worunter die Elemente keinesweges enthalten werden; denn es ist doch außer allem Zweifel, daß bey den einfachen Dingen, die Bestimmung der verschiedenen Classen, von dem Unterschiede der wesentlichen Kraft abhängt. Sieh! das Problem ist aufgelöset.

Ja,

Ja, ja! rief Kleon. Die Immaterialität der Seele ist deutlich erwiesen. Ich sehe nichts, was sich dagegen einwenden ließe.

Und dennoch, wiedersetzte Amynt: habe ich einen Beweis verschwiegen, der unmittelbar, aus dem Begriffe der Materie selbst herfließt.

Weil wir unter der Materie nichts anders verstehen, als die Elemente; in so weit aus ihrer Verknüpfung ein Körper entspringen kann: so können wir auch derselben, mit wahrscheinlichen Grunde, nichts zueignen, als was die Elemente schicklich machet, diesen Zweck zu erreichen. Nun aber so etwas mag man von der Bewegungskraft: nimmermehr von der Denkungskraft erwarten; noch weniger fodern. Lassen wir immer Dinge, so viel wir wollen, denken, wie sie wollen. In Ewigkeit werden sie durch das Denken, kein physisches Ganzes, keinen Körper ausmachen.

Die Materie also, beschloß Kleon die Unterredung: ist vermöge ihres Begriffes unfähig zu denken. Die Seele hingegen ist, vermöge ihres Begriffes, ein denkendes Wesen. Itzt wundre ich mich sehr, wie ich jemals, an dem Unterschiede der Seele von der Materie, habe zweifeln können.

Ich für meinen Theil, wundre mich nicht sehr; weil ich weiß, daß nur garzu viele Wahrheiten, bloß aus Mangel der richtig bestimmten Begriffe, verborgen bleiben; und daß die richtige Bestimmung, nicht das Werk aller derer ist, die sich zur Philosophie bekennen. Vielleicht bin ich gegen Kleonen nicht ungerecht, so ferne ich ihn dazuzehle.

Eben darauf kömmt alles an, wenn man von der Geistigkeit philosophiren will. Es ist dieß die fünfte, und letzte Eigenschaft der Seele, die ich mir im gegenwärtigen Stücke, zu behandeln vorgenommen habe.

Auch davon läßt sich, ohne die genaueste Bestimmung des Begriffes von einem Geiste nichts sagen; und so bald derselbe festgesetzet ist: so bald ist schon alles gesaget, was man vernünftig verlangen kann.

Zum Glücke doch, stößt hier keine merkliche Schwierigkeit auf. Außer der Philosophie kömmt man ziemlich überein; und ist nicht leicht jemand von denen, die eine gesunde Vernunft besitzen, anzutreffen, der ein Bedenken trüge, ein jedes einfache, und denkende Wesen, in die Classe der Geister zu setzen. Nur unter den Philosophen, glimmet annoch ein Streit, der aber zu klein, und unwichtig ist, als daß daraus eine schlimme Folge, für die Wahrheit, die ich itzt beschützen soll, zu befürchten wäre.

Es halten nämlich einige allzu streng, über den Gebrauch des Wortes Geist; und geben vor: es zu verdienen, sey nicht genug, daß das Wesen auf was im-

mer

mer für eine Art denke: es müsse insonderheit mit den obern Kräften, mit dem Verstande, der Vernunft, dem Willen begabt seyn.

Gesetzet nun: diese harte Meynung gewänne die Oberhand; würde deswegen unsre Seele aufhören, ein Geist zu seyn? Ich dächte, nein. Nur der mag daran zweifeln, der sich selbst Verstand, und Vernunft absprechen will.

Vorbe-

Vorbereitung zu dem, was folget.

Ob ich gleich Oviden von Person nicht gekennet habe: so weiß ich doch, daß er von dem erzürneten August, in das Elend vertrieben worden; daß er sein Verhängniß sehr hart empfunden; daß er die rauhe Luft des Pontus, niemals mehr mit dem sanftern Himmel Italiens verwechselt hat. Dieß alles weiß ich; und weiß es so gut, als hätte ich ihn selbst, kurz vor seinem Abscheiden gesprochen.

Aber

Aber ob ihn jemals eine festgegründete Hoffnung, den väterlichen Boden wieder betreten zu dörfen, angeschienen habe, das weiß ich nicht; und woher sollte ich es wissen? Doch erlaube man mir, es vorauszusetzen.

Und weil nun einmal das Voraussetzen, bey den Philosophen ziemlich im Schwange geht: will ich auch dieß mitnehmen. Es habe sich einer, der allerbeßten Freunde, sehr Mühe gegeben, ihm diese Hoffnung gänzlich auszureden; und den Zweck völlig erreichet.

Nach diesen Voraussetzungen fraget sichs, wie sehr solch ein Freundschaftstück zu schätzen sey? Ich dächte: jemanden das benehmen, was ihm alleine, sein widriges Schicksal, einigermaaßen erträglich machet, könnte man sicher, eine unmenschliche Menschenliebe heißen.

Mitfahren uns wohl die Herren Materialisten anders? Wir machen uns mit der

der Hoffnung einer glücklichern Zukunft, in den gegenwärtigen Drangsalen Muth; und sie — sie reißen diese Stütze nieder: da sie uns, aus reinster Menschenliebe, aus erbarmungsvollster Absicht, wie sie vorgeben, das nur ihnen vorbehaltene Geheimniß entdecken; das Geheimniß: daß unsre Seele mit dem Körper zu Grunde geht.

Ich leugne nicht, daß wir hienieden viel Gutes genießen: aber es läßt sich auch nicht verneinen, daß dieses Gute sehr unlauter; daß es keinesweges zureichend ist, unsern angebohrnen Trieb nach einer standhaften Glückseligkeit zu stillen.

Und was kann, mitten unter dem brausenden Sturme des wütenden Schicksals, unser Gemüth aufrecht erhalten? was demselben einen wahren Trost verschaffen? Nichts, als die feste, und lebhafte Hoffnung eines künftigen, bessern, glücklichern, ewigen Lebens.

Welchen Dienst also, erweist man uns, wenn man uns dieser Hoffnung beraubet? Den Augenblick, als der Arme, der Sieche, der Verfolgte, von der gänzlichen Zernichtung seiner selbst überzeuget ist, wird er von der Verzweifelung hingerissen, das Ende seines Lebens selbst wünschen, suchen, befördern.

Nein! so thöricht bin ich nicht. Mit allem ihrem Witze, mit allem ihrem Wörterretze, mit allen ihren beblümten Redensarten, mit allen ihren Spöttereyen, werden es diese Herren nie dahinbringen, daß ich mich eines so mächtigen Trostes begebe. Der Gedanke der Unsterblichkeit ist mir zu wichtig, als daß ich ihn nicht immer, tief in dem Herzen eingepräget, erhalten sollte. Eingepräget; da sich das trübe Gewölke der Widerwärtigkeiten, über meinem Haupte zusammenzieht: eingepräget; da sich die irdischen Güter in die Wette bemühen, mich durch ihren betrüglichen

chen Schimmer, von dem Wege der Tugend abzuführen.

Gedanke der Unsterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit,
Ein edels Herz erhebt!
Empöre dich in meiner Brust,
Wenn die Sirene falscher Lust,
Mich klein zu machen strebt.

Uz.

Aber bist du auch gegründet, Erhabenster der Gedanken! Bist du eine Frucht der sehenden Vernunft, oder der blinden Unwissenheit?

Um Vergeben, meine Herren! Ich bekenne meinen Fehler. Dieser Ton klingt in dem Munde eines Prosaisten, zumal wenn er philosophisch schreiben will, nicht sehr gut. Also niedriger gestimmet.

Der ächte Begriff von der Unsterblichkeit — man mag ihn rechts, oder links; von oben, oder unten; von hinten, oder vornen; von innen oder außen betrachten — hat immer eine offenbare Beziehung

hung auf die ewige Dauer, des Lebens sowohl, als des Daseyns.

Das Leblose kann weder sterblich, noch unsterblich seyn; denn zu beyden wird ein Leben erfodert, was sich entweder verlieren läßt, oder nicht. Das Lebende hingegen ist an und für sich, der einen und der andern Eigenschaft fähig; je nachdem es des Lebens verlustig werden kann, oder nicht; und stirbt den Augenblick, da sein Leben aufhöret: wenn gleich das Daseyn immer fortwährete.

Daraus fließt der bedingte Satz: Wenn die Seele des Menschen unsterblich seyn soll: so muß sie nicht allein unaufhörlich daseyn; sie muß auch unaufhörlich leben. Und er hat keines weitern Beweises nöthig, dieser Satz.

Itzt weiß ich es, wo ich es anzugreifen habe, um die so wichtige, so trostreiche

che Lehre, von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, richtig und ordentlich zu behandeln. Ich muß aus vernunftmäßigen Gründen, unwidersprechlich darthun, daß weder ihr Daseyn, noch ihr Leben jemals ein Ende nehmen wird.

Das ist eben nichts neues: wird man sich denken.

So muß dann alles neu seyn, was man immer spricht, oder schreibt? Darf man nicht von bekannten Sachen anfangen, um auf unbekannte zu kommen?

Nichts neues? Und dennoch versah es der berühmte Cartes. Er that von dem Leben der Seele keine Erwähnung: da er unternahm, ihre Unsterblichkeit zu demonstriren. Und vielleicht — Aber wir wollen uns hier nicht aufhalten lassen.

Daß die schon einmal existirende Seele des Menschen, weder das Leben, noch

weniger das Daseyn verlieren kann; es sey dann eine wirkende Kraft da, welche es zuwegebringe: ist gewiß; und so gewiß, als immer ein mathematisch Theorem. Wieder ein Schritt vorwärts.

Wer so eine Kraft, im Ernste oder im Scherze behaupten will; der ist verbunden, deutlich zu bestimmen: ob sie erschaffen, oder unerschaffen sey.

Aufs erste dienet zur Antwort: Nein; keine erschaffene Kraft ist vermögend, es zu bewirken. Aufs zweyte: die unerschaffene Kraft wird es nie bewirken wollen.

Sehet da — würde ich sagen, wenn ich ein Redner wäre — Sehet da zween Theile meiner Rede. — — Itzt aber bin ich damit zufrieden, daß ich, wie mirs scheint, durch diese Auseinandersetzung der Hauptpunkte, einer durch die witzigen Einfälle der Herren Freygeister sehr

verwor-

verworrenen Frage, ein ziemlich helles Licht angezündet habe. Denn nunmehr bin ich versichert, daß es an mir nicht liegt, wenn jemand im Finstern wandelt.

Er hat nur die Augen aufzuthun,
um zu sehen, was er sehen
soll.

Keine erschaffene Kraft ist vermögend, die menschliche Seele des Daseyns, oder des Lebens zu berauben.

Wir wollen gleich zuerst, beym Daseyn stehen bleiben; weil eben diese Betrachtung den Grund zur nachfolgenden in sich enthält.

Der Seele das Daseyn rauben, und sie vernichten, sind zween unterschiedene Ausdrücke ebendesselben Begriffes.

Freylich, denen die philosophische Begriffe, nicht sehr geläufig sind, wird die Wahrheit des Satzes, nicht so gleich einleuchten. Aber dem Himmel sey Dank! es giebt Mittel, womit man dieselbe, auch dergleichen Leuten kann verständlich machen.

Sie wissen doch, was ein einfaches: was ein zusammengesetztes Ding sey; denn das, was aus wirklichen Theilen besteht,

unter-

unterscheiden sie genug von dem, was keine hat. Sie wissen auch, daß die Seele zur Gattung der einfachen Dinge gehöret; und wenn sie es nicht wüßten: dürften sie nur, die vorhergehenden Stücke mit Aufmerksamkeit durchlesen. Mit diesem Kenntnisse ausgerüstet, werden sie nicht viel Mühe haben, die Verknüpfung des Untergangs der Seele, mit ihrer gänzlichen Vernichtung, deutlich einzusehen.

Und wie sollte es anders seyn? Das Einfache ist kein Uhrwerk, oder sonst so etwas Zusammengesetztes. Dieses geht zu Grunde: so bald wir die Verbindung der Theile auflösen; aber die Theile behalten doch ihre Wirklichkeit. Jenes wird den Augenblick Nichts, da es zu Grunde geht; denn es bleibt nichts übrig, woran die Wirklichkeit kleben könnte.

Sehr trocken! Herr Kleon! spricht Leander. Wozu soll der frostige Umschweif dienen?

Sie sind mir doch ein wunderlicher Mann: erwiedert Kleon. Immer wollen Sie von den abstraktesten Wahrheiten der Metaphysik råsonniren; und so bald man Sie zu den ersten Grundsåtzen, welche nothwendig noch mehr abstrakt seyn můssen, zurůckführen will: so heißt es: Welcher Umschweif! Welcher Frost! Welche Trockenheit! Glauben Sie es mir: vom Herzen, wůnschete ich einen schönen Kőrper, den ich diesen abgezogenen Wahrheiten umgeben kőnnte; allein für dießmal bleibt es ein Wunsch. Und ich fahre fort.

Doch nein! Ich will mich auf eine andre Seite wenden. Alle erschaffenen Kråfte ůberhaupt — sie einzeln zu durchgehen, finde ich nicht nőthig — sollen nun der Vorwurf meiner Betrachtung werden.

Tåglich, stůndlich, augenblicklich, gehen vor unserm Angesichte, durch die Wirkungen dieser Kråfte, Kőrper zu Grunde. Aber auch tåglich, stůndlich, augenblicklich,

lich, entspringen aus den zurückgelassenen Theilen neue; so daß es schon bey den ältesten Weltweisen zu einem Sprichworte geworden: der Untergang des einen, ist der Ursprung des andern. Und dem gemäß saget Dusch:

Die Ordnung will es so der wechselnden Gestalten;
Des Einen Untergang muß stets das Neu' erhalten.

Die Erfahrung also lehret uns, daß durch die natürlichen Kräfte kein Ding vernichtet wird. Die Vernunft setzet dazu: daß durch die natürlichen Kräfte, kein Ding vernichtet werden kann. Der Grund ihres Ausspruchs liegt in dem Begriffe der Vernichtung selbst.

Wenn wir ihn recht beym Lichte betrachten, diesen genau bestimmten Begriff: stellet er uns nicht eine Handlung: eine Unterlassung einer gewissen Handlung stellet er uns vor. Wer das Daseyn eines

zufälligen Wesens erhält: der wirket; wer nicht wirket: der erhält es nicht. Und so bald das Zufällige nicht erhalten wird: ist es Nichts; denn Nichtseyn ist der natürliche Zustand, der ihm so lange zukömmt*, als es sich selbst überlassen, und nicht durch die Wirkung irgend eines Wesens darausgerissen wird. Kurz die Vernichtung, und die Nichterhaltung sind so in der That eines, als die Wörter zwey.

So ferne also die erschaffenen Kräfte nicht zureichen, ein Ding zu erhalten: reichen sie auch gewiß nicht zu, eines zu vernichten. Das erste ist über allen Zweifel hinweggesetzet; denn die Erhaltung ist, in der Sache selbst, eine fortwährende Schöpfung; und folglich nur ein Werk des Allerhöchsten. Er, der mit seinem allmächtigen Worte, die Welt aus dem Nichts gerufen, verbietet eben damit alle Augenblicke, daß sie nicht wieder, dorthin

hin zurückekehre. Bedarf ich mehrerer Gründe, um mein Ziel völlig zu erreichen?

Nein! ruft Leander: — damit ich nicht wieder ein wunderlicher Mann werde — Sie haben vollkommen bewiesen, was zu beweisen war. Und wo ich Sie anders recht verstanden: läuft ihr ganzes Räsonnement auf den Schluß hinaus.

Ohne Vernichtung kann die Seele schlechterdings das Daseyn nicht verlieren. Nun aber ist keine erschaffene Kraft vermögend, etwas zu vernichten. So kann auch keine erschaffene Kraft, auf was immer für eine Art, der Seele das Daseyn rauben.

Die Fördersätze sind überzeugend dargethan; und der Art zu schließen, darf sich Aristoteles selbst nicht schämen. Möchte er doch, dieser so richtige Schluß, sich auch auf das Leben der Seele anwenden lassen!

Kleon.

Kleon. Warum nicht? Es dünket mich: mit einigen Zusätzen verstärket, wird er genau dazu passen.

Leand. Aber das Leben bedarf es nicht einer Erklärung, ehe wir auf die Zusätze gedenken? Oder vielleicht ist es so etwas, was sich nicht erklären läßt?

Kleon. Allerdings. Sie ist möglich; sie ist nothwendig; sie ist auch leicht, diese Erklärung.

Leand. Nun! So geben Sie uns dieselbe.

Kleon. Ich, für meinen Theil, verbinde mit dem Worte Leben, den Begriff einer fortgesetzten ununterbrochenen Wirkung, die auf das Beßte des Ganzen abzielet; und ich schmeichle mir, damit von dem allgemeinen Gebrauche, nicht ein haarbreit abzuweichen. Was mich so sicher machet, ist: daß jedermann den Pflanzen, den thierischen Körpern, den Seelen ein Leben zueignet; wohingegen

es

es auch jedermann, den Steinen, dem Holze, der Erde abspricht. Bey jenen nämlich: nicht bey diesen, äußert sich so eine stete Wirkung.

Leand. So wird dann das Leben unsrer Seele, in der immer wirkenden Denkungskraft bestehen?

Kleon. Ohne Zweifel! Ich setze, daß die Seele völlig außer Stand ist, etwas zu wirken; sie kann nicht empfinden; nicht urtheilen; nicht schließen; keine von denen Handlungen, die sonst dem denkenden Wesen zukommen, kann sie verrichten. Nicht wahr? das wäre der leibhafte Tod? Mit der strengsten Wahrheit würden wir sagen: sie ist todt.

Leand. Richtig. Itzt können wir auf die Straße, wovon wir einige Schritte abgewichen waren, zurückekehren.

Kleon. Wohl! ich verfolge also meine Betrachtung.

So

So lange die Denkungskraft vorhanden ist; so lange sie nicht auf irgend eine Art gehemmet wird: so lange wird sie immer wirken — denn das ist ihre Natur — und die Seele wird leben. Eines von beyden demnach müßte geschehen: wenn die Seele sterben sollte. Und kann eines von beyden, durch eine erschaffene Kraft zu Stande gebracht werden?

Dreiste bejahen diese Frage, eben diejenigen Herren, die sonst fast alles zu verneinen gewohnet sind. Wie wunderbar! Die Philosophen aber — Ich verstehe die Philosophen, die den prächtigen Namen in der That verdienen — behaupten gerade das Widerspiel. Wird man mirs übel ausdeuten: wenn ich es mit diesen halte? Mich reißet nicht das Ansehen: die Vernunft führet mich dahin.

Beym ersten haben wir uns gar nicht den Kopf zu brechen. Die Denkungskraft, von der die Rede ist, machet das Wesen der Seele, als eines Geistes aus; und

und ist deswegen von ihr unzertrennlich. Dieß vorausgesetzet, erhellet deutlich: daß auf der Seite, von den erschaffenen Kräften nichts zu befürchten ist. Sie können den Untergang der Seele nicht bewirken; weil es ihnen an der Macht fehlet, etwas in die grundlose Tiefe des Nichts hinabzustürzen: wie sollen sie dann vermögend seyn, ihr das Wesen zu nehmen, was sich ebenfalls, ohne ihren gänzlichen Untergang, nicht nehmen läßt?

Beym zweyten, ersuche ich die Herren Gegner gar höflich: sie möchten uns zum voraus umständlich erklären, wie sie gesinnet seyn, die Denkungskraft unsrer Seele, nach ihrer Absonderung von dem Körper, hemmen zu lassen?

Durch eine entgegengesetzte Kraft?

Wie soll sie heißen, diese Kraft? In der ganzen Natur, sind uns nur zweyerley Kräfte bekannt; einige bringen den Gedanken: andre die Bewegung hervor.

Diese

Diese ist jenem eben nicht zuwider: also streiten auch ihre Gebehrerinnen nicht mit einander.

Ein Gegensatz der Kräfte äußert sich nur dort, wo Wirkungen, deren eine der andern im Wege steht, folgen sollten. Also weil ein Körper nicht zugleich, links und rechts kann beweget werden, sind die beyderseitigen Kräfte entgegengesetzet; und heben sich unter einander, entweder ganz oder doch zum Theile auf; je nachdem sie gleich oder ungleich sind. Was läßt sich daraus auf die Kraft, wovon wir reden, schließen? Sie wirket in der Seele; wirket den Gedanken; wirket ihn für sich; ohne Zuthun, ja ohne Gesellschaft einer andern; und ist also von der Gefahr, von irgend einer erschaffenen Kraft gehemmet zu werden, himmelweit entfernet. Zu geschweigen: daß alle erschaffenen Bewegungskräfte, eigentlich auf die Seele nicht anders wirken, als in so weit sie der-

derselben, eine Gelegenheit zu denken darbieten; die Denkungskräfte aber ohne dieß, vermöge ihres Wesens, gar keinen wirklichen Einfluß in eine fremde Substanz haben.

Durch ein entgegengestelltes Hinderniß?

Vielleicht wie ich es mache, wenn ich will, daß die Schwere des Körpers nicht wirken, und ihn zur Erde ziehen soll? Ich lege die Hand, oder sonst eine Stütze unter. Possen! Das mag dort geschehen, wo die wirkende Kraft, nach einem gewissen äußern Ziele gerichtet wird — was sich in dem gegenwärtigen Falle, und überhaupt bey allen Bewegungskräften eräuget — nicht aber, wo das besagte Ziel in der Substanz selbst, der die Kraft zukömmt, verborgen liegt; ein Umstand, der auf alle Denkungskräfte passet.

Durch die Entziehung aller gedenkbaren Gegenstände?

Ja freylich! wenn dieses einmal durch eine erschaffene Kraft, könnte zuwegegebracht werden: so wäre es um das Leben der Seele geschehen; gleich itzt wollte ich ihr die Sterbeglocke läuten lassen. Aber zu gutem Glücke! auch dafür hat schon die Mutter Natur gesorget; alle unsre Furcht ist eitel. Ich lasse alle erschaffenen Kräfte wider mich aufstehen; ja ich fodre sie alle aus. Trotz der, oder denen, die im Stande sind, mir alle Gegenstände der Begriffe, der Urtheile, der Schlüsse zu entreißen!

Die Säfte verderben; die Nerven schlaff, und die sinnlichen Werkzeuge stumpf machen; ja den ganzen Bau des Körpers zerstören, das sind sie vermögend zu bewirken.

Dieß sterbliche Gebäu wird einst die Pflanzen nähren;
Ein Theil vom andern seyn, und mir nicht mehr gehören.

Die

Die Erde, seine Mutter, nimmt ihn einst
wieder hin;
Und nichts von mir wird bleiben, wenn ich
ganz Körper bin.
Dusch.

Aber das ist auch alles, was sie vermögen, diese zergänglichen Kräfte. Nie wird es deswegen meiner Seele, an manchfaltigsten Gegenständen ermangeln, wovon sich Begriffe bilden, Urtheile fällen, Schlüsse machen lassen.

Schön gesprochen! fällt Leander, des langen Stilleschweigens endlich müde, ins Wort. Nur Schade, daß die Erfahrung dawider streitet! Sie lehret uns: daß die Seele in allen ihren Wirkungen von dem Körper abhängt. Die ersten Begriffe werden ihr von den Sinnen zugebracht; und wenn sie hernach, dieselben mit den höhern Erkenntnißkräften bearbeitet: so werden doch alle ihre Handlungen, von einer gewissen Bewegung des

wohleingerichteten Gehirnes immer beglei-
tet.

Kleon. Lehret uns die Erfahrung auch: daß diese Abhängigkeit von dem Körper, der Seele wesentlich; nicht zufällig: mehr auf ihre Natur selbst; als auf den unerforschlichen Willen des höchsten Schöpfers gegründet sey? Soll es nicht erlaubet seyn, zu vermuthen: sie daure nur so lange, als ihre Ursache, die wechselsseitige Verbindung dauert? Da die Seele in dem Körper eingeschlossen ist; können ihr die äußerlichen Gegenstände, nur durch die geöffneten Thore der fünf Sinne zugeführet werden: folget daraus, daß sie nicht auf eine andre, uns itzt unbekannte Art, ihr außer dem Körper gegenwärtig werden können? Wenn ich auf dem freyen Felde spatziere: habe ich des Fensters nicht nöthig, wodurch ich alleine, im Cabinete eingesperret, die Sonne ansehen kann. Warum soll dann nicht

auch die Seele, aus dem Gefängnisse des Körpers befreyet, und in die offnen Gefilde des Himmels emporfliegend, ohne Beyhilfe der körperlichen Organe, verschiedener Gegenstände gewahr werden können? Läßt sich nicht von ihr im gewissen Sinne das denken, was Milton von den Engeln gedacht? *

Ganz Herz, ganz Haupt sind sie, ganz Aug, ganz Ohr,
Ganz Sinn, und ganz Verstand — — — —

Oder was Haller von höhern Geistern, womit er unsre Seelen vergleicht?

Vielleicht empfangen wir, bey trüber Demmrung Klarheit,
Nur durch fünf Oeffnungen den schwachen Stral der Wahrheit.
Da ihr bey vollem Tag das heitere Gemüth
Durch tausend Pforten fühlt, und alles an euch sieht.

* All heart they live, all head, all eye, all ear,
All intellect, all sense — — — —

Aber allen Weitläuftigkeiten auszuweichen: zu meinem Vorhaben ist genug, daß dergleichen Rosen in ihren eigenen Garten wachsen, welche sie alsdann, ohne Mühe pflücken wird.

Sich selbst nämlich wird sie fühlen, die entkörperte Seele; ihres Daseyns, ihrer sowohl wesentlichen, als zufälligen Bestimmungen wird sie bewußt seyn; der durch die verflossene Lebenszeit gesammelten Ideen wird sie sich erinnern. Und wird sie alsdann, dieselben nicht überdenken, gegen einanderhalten, verbinden, trennen, das Aehnliche oder Unähnliche einsehen, und absondern können? O! das alles, und noch viel mehr zu thun, wird sie fähig seyn! Allein fähig? Auch wirklich wird sie es thun.

Sie wird aus der eignen Erfahrung auf ihre Wandelbarkeit: davon auf ihre Zufälligkeit: davon auf ihre Abhängigkeit von

von einem nothwendigen Wesen, stufenweise schließen.

Und hat sie sich einmal bis dahin emporgeschwungen: was kann mächtig genug seyn, ihrer angebohrnen Thätigkeit Einhalt zu thun, daß sie sich nicht mit der Untersuchung, Betrachtung, Bewunderung, und Liebe der Ewigkeit, der Allmacht, der höchsten Weisheit, Güte, und Gerechtigkeit, und aller übrigen uneingeschränkten Vollkommenheiten, welche aus der unumgänglichen Nothwendigkeit im Existiren hervorquellen, ohne Unterlaß beschäfftige; und dieß um so viel mehr: weil sie eben in dieser Beschäfftigung, ihre eigne Vervollkommung, die so sehnlich gewünschte Glückseligkeit, den letzten Endzweck ihres Daseyns, finden wird.

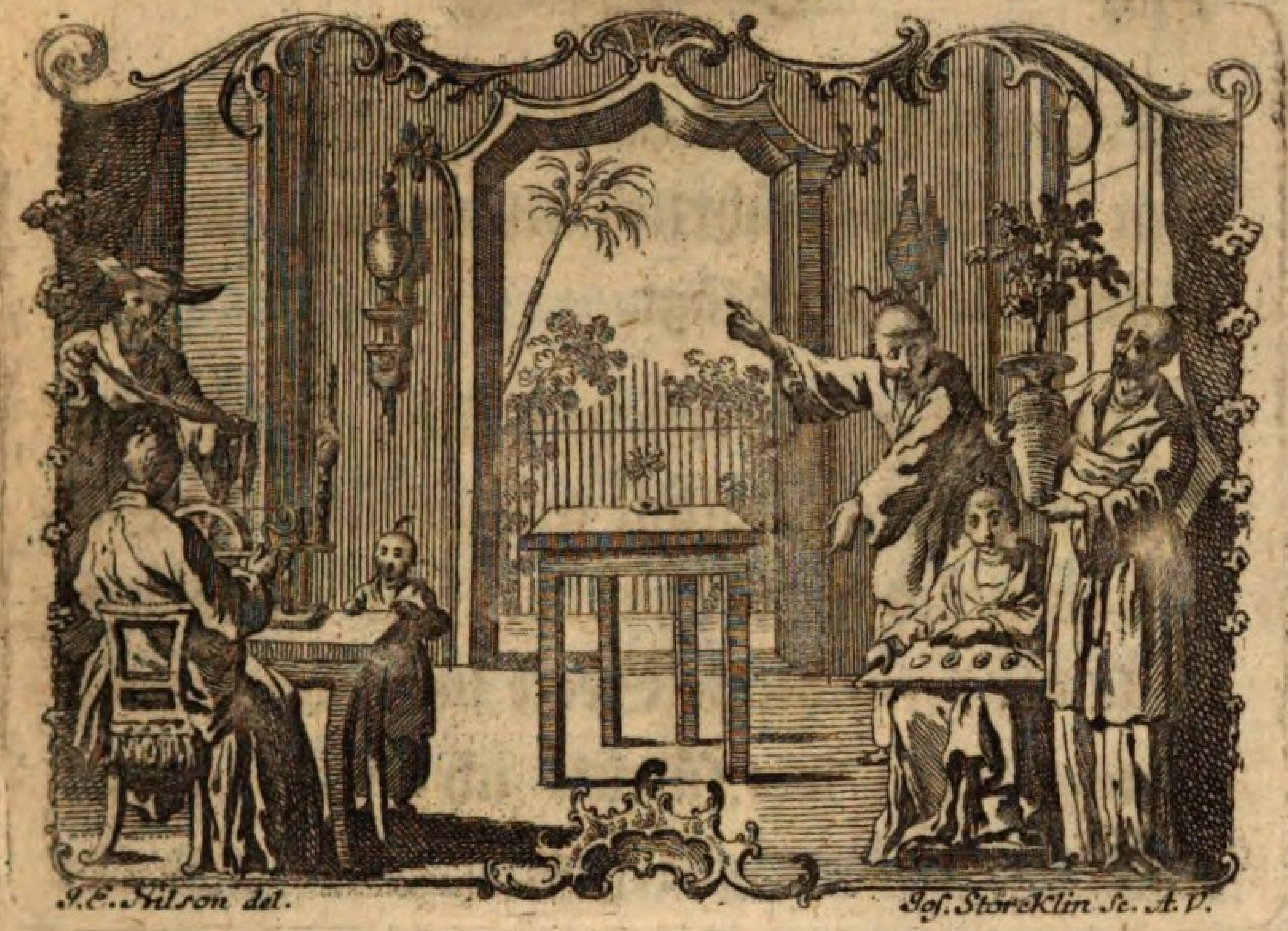
Welche, und wie unzehlbare Gegenstände der Gedanken! Fürchten Sie sich noch, Herr Leander! es möchte jemals durch eine erschaffene Kraft, die Sache

so weit getrieben werden, daß unsere Seelen an gedenkbaren Gegenständen Mangel hätten?

Leand. Das Wahre zu bekennen: ich fürchtete es nie; und da ich Ihnen zu widersprechen schien: wollte ich mir nur eine Wahrheit, von der mein Herz schon längst überzeuget war, in ein helleres Licht setzen lassen.

Kleon. Desto besser für Sie; und ich bin glücklich: wenn ich Ihnen Genüge gethan habe.

Wollte der Himmel: es nähmen alle, welche die gegenwärtigen Blätter lesen, Leanders Gesinnungen an!



Die unerschaffene Kraft wird niemals, die menschliche Seele des Daseyns, oder des Lebens berauben wollen.

Werthester Freund!

Das Unternehmen, wozu Sie sich anheischig machen, haben Sie es genugsam überdacht? Gott ist der unumschränkteste Beherrscher; er kann befehlen, was er will; und bewirken, was er befiehlt. Seine Macht über die Geschöpfe, ist ungemein größer, als jene

des Töpfers über den Topf, den er aus dem Thone willkührlich bildet, und wieder willkührlich zerschlägt.

Und Sie unterstehen sich, seine verborgensten Rathschlüsse auszuspähen? Sie getrauen sich zu behaupten: er wolle niemals die menschliche Seele vernichten, noch tödten. O! wie fürchte ich: Sie werden unter der Bürde erliegen.

Freylich, der göttliche Wille wird allemal, von den beßten, weisesten, und heiligsten Absichten gelenket: aber uns Sterblichen, sind sie unergründlich, diese Absichten; unergründlich die davon abhangenden Entschlüsse; und so lang unergründlich, bis Gott sich würdiget, selbst dieselben uns zu offenbaren.

Zwar von der immerwährenden Dauer unsrer Seele, haben wir so eine Offenbarung: doch darauf werden Sie ja, für dießmal nicht kommen. Es wäre ein entsetzlicher Sprung; und Sie wissen, was

so etwas in der Philosophie zu bedeuten hat; es wäre eine Abweichung von den philosophischen Grundsätzen, die man Ihnen, nicht so leicht verzeihen würde. Und bey allem dem, würde es zu Ihrem Vorhaben wenig nützen; denn die Herren, mit denen Sie kriegen, spotten ohne dieß aller Offenbarung.

Folgen Sie also meinem wohlgemeynten Rathe; und begnügen Sie sich mit dem, daß Sie das ewige Daseyn, und Leben der Seele, gegen alle erschaffenen Kräfte festgesetzet haben. Mir däucht: damit soll sich auch der scharfsinnigste Philosoph zufrieden geben. Ich bin, u. s. w.

Ae.

Schätzbarster Freund!

Ihr Rath war immer für mich ein Befehl; und wird es noch immer seyn. Aber für dießmal kann ich ihn unmöglich befolgen — Ich bitte; halten Sie mir die-

sen

sen kleinen Ungehorsam zu gute — Ich kann ihn nicht befolgen; sollte ich auch unter der Bürde erliegen. Vielleicht würde mirs eben nicht zur Unehre gereichen; denn die Erhabenheit des Stoffes, würde nur desto mehr hervorleuchten. Vielleicht aber auch, daß die Sache einen guten Fortgang gewinnet; und ich bin kühn genug, um es zu hoffen!

Verlangen Sie den Grund zu wissen? Da ist er. Ob der Künstler seinem Kunststücke, eine lange oder kurze Dauer habe geben wollen: läßt sich gar oft mit der größten Zuverläßigkeit abnehmen, ohne ihn selbst darum zu befragen. Man darf nur, von einer Seite die Beschaffenheit des Werkes: von der andern die Vollkommenheiten des Meisters in Betrachtung ziehen. Daß die alten Aegypter in dem Baue jener wolkendrohenden Pyramiden, auf nichts weniger, als auf eine ganze Ewigkeit gesehen: das verrathen

ohne Zweydeutigkeit die Größe, die Dicke, die Stärke derselben. Und daß der berühmte Graham seine Uhren, mit solchem Fleiße, mit solcher Genauheit verfertiget habe; damit sie nur wenige Tage fortgehen: das wird sich wohl niemand in Kopf setzen lassen; am wenigsten der, welcher die Geschicklichkeit, die Einsicht, den Geist dieses Künstlers kennet.

Ich sehe wohl den ungemein großen Abstand, zwischen dem göttlichen und menschlichen Künstler: aber ich sehe nicht, warum dieses Abstandes wegen, eine solche Art zu schließen, unrichtig seyn sollte; ich sehe nicht, warum uns die natürlichen Eigenschaften der Seele, und die wesentlichen Vollkommenheiten des Schöpfers, nicht auch ein untrügliches Zeugniß geben könnten, zu welcher Dauer er, so ein Meisterstück seiner schöpfenden Allmacht bestimmet habe.

Hieraus

Hieraus werden Sie leicht erkennen, beßter Freund! daß ich mein Unternehmen genugsam überdacht; und daß die Hoffnung, in demselben glücklich zu seyn, auf einem festen Grunde steht. Es sey ferne von mir, daß ich mich unterstünde, die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes auszuspähen: aber ich halte es für keine Verwegenheit, dort den göttlichen Willen auszuspüren, wo er ihn selbst durch die Eigenschaften, womit er die Geschöpfe ausgerüstet, und durch die Harmonie, die unter seinen unbegränzten Vollkommenheiten, im höchsten Grade herrschet, der sterblichen Vernunft sichtbar gemacht hat.

Dieß soll indessen, dächte ich, zureichend seyn, mich zu rechtfertigen. Das Mehrere wird die Ausführung selbst, woran ich nun die Hand lege, dazu beytragen. Ich bitte sehr, es genehmzuhalten; und bin, u. s. w.

St.

Es würde mir nicht schwer fallen, meine Leser mit einem ziemlich weitläuftigen Commentar über die zween Briefe, recht zu ermüden. Aber der Himmel verhüte so etwas! Nein! kein Wort will ich darüber verlieren; und verlohren wäre es gewiß, was ich immer darniederschriebe; denn ihr Inhalt, und ihr Endzweck fallen von sich selbst, einem jeden, der nicht blind ist, in die Augen.

Ich darf also sicher, nach dem entworfenen Plane fortarbeiten.

Erster Abschnitt.

Die natürlichen Eigenschaften der Seele, zeugen von dem göttlichen Willen, in Absicht auf ihre ewige Dauer.

Du Hauch von Gott, du wundervolles Wesen,
Das in mir denkt, vom Nichts zum Seyn erlesen!
— — — — — —

Du

Du Räthsel für dich selbst, nie aufgelöst!
Versuch es: wirf die aufgeklärtern Blicke,
Von allen um dich her, in dich zurücke.

Zachariä.

Möchten sich doch gewisse Leute, diese Warnung tief zu Herzen gehen lassen! Diejenigen verstehe ich, deren Thuns das Reflektiren gar nicht ist: die sich nur immer mit den Gegenständen, wodurch die Sinne gerühret werden, beschäfftigen; und niemal, oder doch selten, und nur obenhin auf das Ding, dem die Sinne selbst dienstbar sind, denken: deren Gedanken stets in fremden Landen herumschweifen; und gar selten nach Hause zurückekehren: noch weniger dort sich einsperren lassen.

Ich will eben nicht den Ursachen einer solchen Zerstreuung, oder Nachläßigkeit, oder Unordnung, oder wie ich es nennen soll, mühsam nachforschen. Das thut nichts zur Sache: aber das thut zur

Sache;

Sache; und ich getraue es mir, mit Zuversicht zu behaupten, daß der Mangel einer wiederholten, und mit Ernst und Aufmerksamkeit wiederholten Reflexion auf das Wesen, das in uns denket, die Hauptquelle ist, woraus die ungereimten Meynungen von der Dauer der Seele entspringen.

In der That, so bald wir die Aufmerksamkeit auf uns selbst lenken, und da nicht nur auf der Oberfläche stehen bleiben, sondern tief hinab, tief bis in das Innerste hinabsteigen: so werden wir an unsrer Seele, solcher Eigenschaften gewahr, die uns keinen Augenblick an der erhabenen Wahrheit zweifeln lassen: daß ihre Dauer von dem allerweisesten Schöpfer, keinesweges auf dieses Leben ist eingeschränket worden.

Oder es müßte nur seyn, daß in dem großen Plane der Schöpfung, den die gränzenlose Weisheit selbst entworfen hat, nicht alles vollkommen harmoniret; daß die Mittel nicht den Absichten; die Wir-

kungen nicht den Kräften; die Gegenstände nicht den Begierden angemessen sind. Allein wo ist der Philosoph, der die Vertheidigung so einleuchtender Widersprüche auf sich nähme?

Diese vollkommenste Uebereinstimmung in dem allerweisesten Plane der Schöpfung, soll uns in der gegenwärtigen Untersuchung zum Leitfaden dienen. Alles, was ihr schnurstracks entgegensteht, soll schlechthin verworfen alles, was zu ihrer Aufrechthaltung unumgänglich erfodert wird, soll wie die ausgemachteste Wahrheit angenommen werden.

Nun lehret uns gleich anfangs die alltägliche Erfahrung, daß der weiseste Schöpfer diese Welt, unsern natürlichen Begierden und Wünschen gemäß, gar nicht eingerichtet hat. Glückselig wollen wir seyn, und schlechterdings wollen wir es seyn; und wahrhaft, und dauerhaft wollen wir es seyn; und das wollen wir,

hinge-

hingerissen von dem stärksten Naturtriebe, den auszureuten, oder völlig zu unterdrücken, es noch keinem Barbaren gelungen ist.

Dieser Hunger, die brünstige Begier;
Dieß schmachtende Verlangen, Glückseligkeit! nach dir;
Der Trieb nach Besserseyn, den kein Genuß hienieden
Jemals vergnügen kann, noch Mühsamkeit ermüden.
Von diesem fortgetrieben, durchschiffet unser Kahn,
Bey Stürmen, oder Stille des Lebens Ocean.
Er weckt den Menschen auf; giebt seiner Trägheit Spornen;
Und jagt den Hoffenden durch Wege voller Dornen.

Dusch.

Ist es aber schon jemals einem Erdebewohner gelungen, ihn zu stillen, diesen heftigen Trieb; und über die Erfüllung der angebohrnen Begierde, über den Be-

sitz der wahren Glückseligkeit, vom Herzen froh zu seyn?

O! Ihr Sardanapale, und Heliogabale! Ihr Sultane, und Kaliphen! Ihr Lappen, und Kamtschadalen! Ihr Karaiben, und Hottentotten! — Denn eure Glückseligkeit ist in den Augen eines gewissen Philosophen unsrer Zeiten die höchste; eines Philosophen, welcher der Philosophie zur Ehre, oder Unehre, so glücklich oder unglücklich gewesen — entscheidet selbst, meine Leser — den enthaltsamen Diogenes mit dem wollüstigen Epikur auszusöhnen, und das bittere der sokratschen Moral mit dem hippiasschen Honig zu versüßen — Saget uns: Haben euch jemals, die ununterbrochene Trunkenheit, und Betäubung von sinnlichen Ergötzungen, die schmackhaftesten Gerichte, und ausgesuchtesten Getränke, die Pflegungen der thierischen Bedürfnisse, eine wahre, und standhafte Herzensruhe

zuwege-

zuwegegebracht? Sind alle eure Wünsche schon erfüllet worden, nachdem ihr eure wohlgemessene Portion Maniok gefressen; und aus dem Schedel euers Feindes Brandtwein, bis zum Rausche gesoffen habet? Erheben sich eure rohen Seelen nie, auch nicht in gewissen ruhigern Augenblicken zu einem höhern Wunsche?

Wenn es so ist; und euch dieser menschenfreundliche Philosoph kein Unrecht anthut: so tragen wir kein Bedenken, euch aus der Classe der vernünftigen Geschöpfe auszuschließen; und unter den Haufen der unvernünftigen zu verstoßen. Hingegen lassen wir auch nimmermehr den Beweis gelten, den er von euch hernimmt, um aus dem menschlichen Herzen den anerschaffenen Trieb, und das daraus sprossende stete Bestreben nach einer wahren Glückseligkeit zu vertilgen.

Nein! dawider protestiren wir mit aller Förmlichkeit. Wer uns die sinnli-

 chen

chen Wollüste für das höchste Gut, für das letzte Ziel aller unsrer Wünsche aufdringt, der ist unser Feind, unser größte Feind; denn er erniedriget uns zum Viehe, worüber die Herrschaft, nebst andern unzehlbaren Vorzügen, uns der Schöpfer selbst verliehen hat.

Auch in uns prägte Gott sein majestätisch Bild;
Er schuff uns etwas mehr, als Herren von Gewild.

Haller.

Ich merke: ich werde zu weitläuftig. Allein es geht schon so: wenn dem Philosophen ein Philosoph im Wege steht. Es muß gezanket seyn. Nun wiederum zur Sache.

So wenig die Sinne vermögend sind, unser Herz völlig zu befriedigen: so wenig ist so etwas von der Gesundheit, von der Ehre, von der Macht, von dem Reichthume — alle diese Dinge insonderheit,

oder

oder zusammen genommen; doch wie selten sind sie beysammen! — zu erwarten; denn ihre Erlangung ist mühsam; ihr Besitz sorgenvoll; ihr Verlust schmerzhaft. Und überhaupt

Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heil;
Der wahre Mensch, der Geist, nimmt daran keinen Theil.
So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern öde;
Der Eckel im Genuß entdeckt das innre Blöde.
Nie froh vom Itzigen, stets wechselnd, keinem treu,
Erfahren wir genug, wie nichtig alles sey.

Haller.

Aber vielleicht gewähren uns die Wissenschaften eine vollkommne Zufriedenheit?

Mir däucht: unsre Wißbegierde ist selbst unersättlich; sie zielet an und für sich ins Unendliche. Je mehr wir wissen: desto mehr verlangen wir zu wissen;

denn mit dem Fortgange unsrer Wissenschaft wächst immer das Kenntniß ihrer Einschränkung. Hier also bietet sich ein neuer Beweis dar.

Unsre Seele brennet vor Begierde, die Wahrheit zu erkennen, und die wahre Weisheit zu erlangen; denn dahin zielen ihre angebohrnen Fähigkeiten; dahin das ununterbrochene Bestreben, dieselben zu vervollkommen. Allein so lange sie in ihren Handlungen, von dem beschwerlichen Gesellschafter dem trägen Körper abhängt: kann sie sich keine Hoffnung machen, daß dieser ihr Wunsch jemals sollte ganz erfüllet werden. Die steten Sorgen für den täglichen Unterhalt, die Schwach- und Krankheiten, die reizenden Blendungen der Sinne, die unordentlichen Neigungen; tausend andre Leibsanliegenheiten verrennen ihr den Weg, der zum Throne der Weisheit führet.

Und

Und dieser Weg, wird er ewig der Seele versperret bleiben? Freylich, die Folge ist nothwendig, wenn nach diesem vergänglichen Leben, kein anders auf sie wartet. Aber das mag nur der vermuthen, der kühn genug ist, in den allgemeinen Plan der Schöpfung, eine Unordnung einzuschieben.

Ich fühle, daß in mir ein göttlich Etwas lodert,
Das lebt, wenn seine Hülle modert.
Mir lispelt die Natur, itzt läuter, als zuvor:
Du bist unsterblich: in das Ohr.
Selbst meine Seele zeugt von ihrer hohen Würde.
Selbst diese brennende Begierde
Nach Wahrheit, welche flieht verhüllt in Dunkelheit,
Ist Ahndung der Unsterblichkeit.

Uz.

Wenn unter meinen Lesern jemand ist, der sich zur großsprechenden Lehre der Stoi-

Stoiker bekennet: so nimmt er mirs gewiß übel, daß ich bisher nichts von der Tugend gemeldet habe; denn sie hält er, nach den Grundsätzen des ernsthaften Zeno, für das höchste Gut, für den letzten Endzweck des Weisen.

Ich leugne gar nicht, daß die Tugend für sich liebenswürdig; daß sie unsrer Wahl vollkommen werth ist. Bey allem dem doch gebe ich nicht zu, daß bey ihr, wenn man sie nur an und für sich betrachtet, die wahre Glückseligkeit anzutreffen ist. Meines Erachtens, müssen die Mittel genau von dem Endzwecke unterschieden werden. Wir sind so gewiß zur Glückseligkeit, als zur Tugend erschaffen; doch mit dem Unterschiede, daß diese das Mittel ist, wodurch jene, als der Endzweck erhalten wird.

Die Selbstbelohnung ist ein schönes Wort; aber ohne Begriff. So bald wir die Hoffnung einer glücklichern Zukunft,

von

von der Tugend abziehen: so bald verliert sie allen Reiz für uns. Es giebt Fälle, worinnen um der Tugend willen, die größten Schwierigkeiten zu übersteigen; das Haabe und Gut wegzuwerfen; der gute Name in die Schanz zu schlagen; ja wohl auch das Leben selbst aufzuopfern ist. Und man will uns weiß machen, daß die Ausübung der Tugend, ohne alle Rücksicht auf eine künftige Belohnung, leicht, angenehm, süß, reizend sey; daß darinn unsre einzige, unsre wahre Glückseligkeit bestehe.

Itzt bin ich befugt den Schluß zu machen: daß die wahre Glückseligkeit, wornach wir uns immer, aus einem anerschaffenen Triebe sehnen, in dieser sublunarischen Welt, durchaus nicht zu finden ist. Der Leser wird die Güte haben, hinzuzudenken: daß der weiseste Schöpfer eine andre für uns zubereitet hat, wo die Gegenstände unsern natürlichen Begierden

wer-

werden angemessen seyn; denn sonst geht die Harmonie des göttlichen Plans zu Grunde.

So merket dann, daß dieses Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.
Hier ist uns nur ein Raum gegeben,
Drauf unsers Geistes Kindheit spielt.
Dann öffnet sich nach kurzen Zeiten,
Der Schauplatz großer Ewigkeiten;
Da geht sein Lauf unendlich fort.
So hat die Allmacht es beschlossen.
Hier treibt der Geist die ersten Sprossen.
Was hier gekeimt, das reifet dort.

Drum zeigt er itzt schon ein Gefühle
Von Trieben, die nichts endlichs stillt.
Er setzt sich immer neue Ziele;
Und sucht umsonst, was ihn erfüllt.
Er wünscht, geneußt, und wünscht aufs neue,
Durchirrt der Güter lange Reihe,
Und kann bey keinem stille ruhn.
Gab Gott, der nichts vergeblich füget,
Uns einen Trieb, den nichts vergnüget?
Die Ewigkeit dann muß es thun.

Drollinger.

Ja die Ewigkeit muß es thun. Kein vergängliches Gut ist vermögend, die Wünsche unsers Herzens zu erfüllen; und erfüllet müssen sie werden: wenn wir, wie wir es verlangen, wahrhaft glückselig seyn sollen.

Die Glückseligkeit, und die Gemüthsunruhe schließen sich gegenseitig aus; wo eine herrschet: da findet die andre keinen Platz. Und diese herrschet: wo das besessene Gut unbeständig, veränderlich, verlierbar ist; denn da entstehen Sorge und Furcht, die lebendigen Quellen der Unruhe, und die schlimmsten Feinde der Vergnügung; Sorge für das Gegenwärtige, es zu erhalten: Furcht in das Künftige, es zu verlieren.

Ich denke: man versteht mich, wohin ich ziele. Die unaufhörliche, die ewige Fortdauer, will ich sagen, ist eine wesentliche Bestimmung der wahrhaften Glückseligkeit; und nur garzu wahr ist, was der

der römische Redner gesprochen: „Wenn das glückselige Leben kann verlohren werden: kann es nicht glückselig seyn.„*

So

* Si amitti vita beata potest: beata esse non potest. *de Fin. l.* 2. *c.* 27.

Der vortreffliche Philosoph, Herr Moses Mendelssohn, setzet in seinem Phädon, die endliche Bestimmung, und Seligkeit der vernünftigen Wesen, in dem steten Fortgange zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit. Aus dem erwähnten Grunde, kann ich ihm unmöglich beyfallen, wie gern ich sonst wollte. Denn gewiß dieser Fortgang, setzet ein ununterbrochenes Bestreben, sich zu vervollkommen, voraus; und das Bestreben hängt von einer vorhergehenden Begierde, vollkommener zu werden. Von der Begierde aber wird in dem Gemüthe eine Unruhe erwecket, welche, wie klein sie auch immer seyn mag, dennoch allezeit das innre Vergnügen störet; und folglich der wahren Glückseligkeit entgegensteht. Zu geschweigen: daß dieser Satz das wesentliche Verhältniß zwischen dem gegenwärtigen, und künftigen Leben umzustoßen scheint. Hier ist für uns die Fremde: dort das Vaterland; hier sind wir wandernde Fremdlinge: dort Haus-

So zeuget dann, der anerschaffene Trieb nach der wahren Glückseligkeit immer zu streben: daß der menschlichen Seele ein ewiges Leben, von dem anbethenswürdigsten Schöpfer bestimmet ist. Gehen wir weiter.

Unsre Seele besitzt nicht allein manchfaltige Fähigkeiten: sie besitzt auch die Fähigkeit alle übrigen zu bearbeiten; zu vervollkommen, und in Fertigkeiten zu verwandeln.

Das Kind, das zuerst auf die Schaubühne dieser Unterwelt auftritt, was bringt es mit? Alle Seelenfähigkeiten, die dem Manne, von dem es sich so weit zu entfernen: und die nimmer dem Viehe, dem es so nahe zu kommen scheint, eigen sind. Aber wie in einem Knospen eingewickelt, liegen sie verborgen diese Fähigkeiten; bis sie durch die anerschaffene Thätigkeit ent-

Hausgenossen; hier haben wir zu arbeiten, und Verdienste zu sammeln, um dort auszuruhen, und belohnet zu werden.

entwickelt, erzogen, genähret, und zur Reife gebracht werden. Schon den Augenblick, als die Seele mit dem Leibe verbunden wird, fängt die Arbeit an, und wird immer mit unermüdeten Eifer, fortgesetzet. Freylich anfangs etwas langsam; bis die Nerven der sinnlichen Werkzeuge, und die Fäserchen des Gehirnes die gehörige Feste, und Biegsamkeit erhalten.

Aber hernach entfalten sich mit unglaublicher Geschwindigkeit das Empfindungs- und Einbildungsvermögen, das Gedächtniß, der Witz, der Geschmack, die Aufmerksamkeit, das Ueberdenken, der Verstand, die Scharf- und Tiefsinnigkeit, die Vernunft, die Gründlichkeit — lauter Aeste des Erkenntnißvermögen — und gehen zu so vielen Fertigkeiten über.

Eben in diesem Verhältnisse wächst immer das Begehrungsvermögen. Nach dem Maaße des Erkenntnisses, begehrt

die

die Seele, oder verabscheuet; will oder will nicht; und also verwandeln sich auch diese Fähigkeiten, nach und nach in die vortrefflichsten Fertigkeiten. Mit einem Worte: je mehr die Seele ihre natürlichen Fähigkeiten übet; und diese Uebung kann sie, vermöge ihrer angebohrnen Geschäfftigkeit, niemal unterbrechen: desto höher ist der Grad der Wirksamkeit, der Fertigkeit, der Vollkommenheit, zu dem sie sich emporschwingt.

Und wozu alle diese Fertigkeiten, wenn der Geist mit dem Körper zu Grunde geht, oder ihn nur auf eine bestimmte Zeit überlebet? So sollen sie dann auf einmal zu Nichts werden, diese so erhabene, so mühsam erworbene Herrlichkeiten? auf einmal ohne Folge, ohne Nutzen, ohne hinterlassene Spur verschwinden? so verschwinden, wie eine Seifenblase, deren Geburt, Dauer und Tod, von einem Hauche des spielenden Kindes abhangen? Al-

so kann ich von dem Besitzer solcher Vollkommenheiten mit Wahrheit sagen?

Er sah dem Spiel der Welt noch heut geschäfftig zu.
Die Stunde schlägt: der Vorhang fällt;
Und alles wird zu Nichts, was ihm so wirklich schien.

Haller.

O! welche abenteuerliche Begriffe von dem Plane der Schöpfung; von der unendlichen Weisheit des Schöpfers! Geschehen ist es um die bewundernswürdige Harmonie; geschehen um die gränzenlose Weisheit; denn unweise hat sie gehandelt, weil sie die Wirkungen den Kräften nicht angemessen hat.

Was hätte Gott für Grund, ein Wesen zu vernichten,
Das edle Kräfte hat, die kaum bemerkt im Kind;
Im Jüngling noch nicht reif, erst späte nützlich sind;
Doch durch die Zeit gestärkt, auch schon in diesem Leben

Den

Den Gott verherrlichen, der jede Kraft gegeben;
Der sie zu seinem Ruhm den Menschen beygelegt,
Und sein erhabnes Bild in ihren Geist geprägt?
Dieß Wesen könnte sich noch stets vollkommner machen,
Und Gott vernichtet es, gleich liederlichen Sachen?
Und pflanzte doch den Trieb nach einem bessern Seyn,
Und nach Unsterblichkeit in dieses Wesen ein,
Das bey dem größten Fleiß, nie, was es werden wollte,
Und werden könnte, seyn, und endlich sterben sollte.

Uz.

Die Vervollkommung läßt sich von zwoen Seiten ansehen. Von einer ist sie bloß physisch; und weder mehr noch weniger, als eine nothwendige Wirkung der angebohrnen Thätigkeit des menschlichen Geistes; und davon habe ich bisher gehandelt:

delt: von der andern ist sie moralisch, und gehöret mit zu den Pflichten, welche uns die von dem höchsten Urheber der Natur selbst bevollmächtigte Vernunft, in dieser Wanderschaft aufleget. Auch unter dieser zweyten Beziehung bietet sie uns, einen unumstößlichen Beweis, für die Unsterblichkeit der Seele dar.

Wann der Verstand, und die Vernunft zur gehörigen Reife gelangen: dann entstehen die erhabensten Begriffe vom Vollkommenen, und Unvollkommenen; vom Endlichen, und Unendlichen; von Gott, und seinen Eigenschaften; von der Schöpfung, und ihrem letzten Endzwecke; von dem Schöpfer, den Geschöpfen, und von dem Verhältnisse, worinnen diese mit jenem stehen. Daraus erkennet der Mensch, was er ist, und was er seyn soll; was er Gott, was er sich selbst, was er seinen Nebengeschöpfen schuldig ist.

Jtzt öffnet sich ein neues, ein weites Feld von Pflichten, Rechten, Befugnissen, und Obliegenheiten, das er zu durchlaufen hat. Zween Wege sieht er da vor sich; der eine führet zur Tugend, die er auf einer steilen Höhe in vollem Glanze erblicket, so wie sich dieselbe der weise Plato vorgebildet hat, da er gewünschet, ihren Reiz, ihre Liebenswürdigkeit, auch körperlichen Augen sichtbar machen zu können: der andre zum Laster, dessen er, zwar in einer beblümten Ebene: aber in der häßlichsten, und schreckbarsten Gestalt ansichtig wird, so wie der erfindsame Aeschylus die Eumeniden auf der Bühne vorgestellet hat. Ohne Verweilung huldiget er jener; und diesem schwört er einen ewigen, unversöhnlichen Haß.

Nunmehr fängt er an, alle freyen Handlungen nach der Vorschrift der Tugend einzurichten; und weil er weiß, daß sie in der That nichts anders ist, als ein

Abdruck der göttlichen Vollkommenheiten, befleißt er sich dem Urbilde, durch die Nachahmung stets mehr und mehr zu nähern.

Er ist daher liebreich, gütig, mildthätig, gerecht gegen alle Menschen, die er als seine Brüder, und Söhne des allgemeinen beßten Vaters ansieht. Er ist Herr über sich, über seine Neigungen und Leidenschaften; er verbannet aus dem Herzen alle unordentlichen Begierden, nach den vergänglichen Gütern: nur jener, seinen Schöpfer immer deutlicher zu kennen, immer feueriger zu lieben, und seine Befehle immer genauer zu vollziehen, nur dieser Begierde setzet er keine Schranken; ja er giebt sich vielmehr die größte Mühe, durch aufmerksame Betrachtungen, durch inbrünstiges Gebeth, durch eifrige Tugendshandlungen, ihr Wachsthum zu befördern.

Kurz, Gott ist der einzige Gegenstand aller seiner Wünsche; und der, auf der

Erkenntniß und Liebe beruhende Besitz desselben, seine wahre Glückseligkeit, sein letztes Ziel. O! welche Höhe hat der Mensch, oder vielmehr die Seele des Menschen, in dieser Verfassung, schon auf der Erde erstiegen!

Aber — grausamer Gedanke! diese Höhe hat sie nur erstiegen, die mit so herrlichen Vollkommenheiten ausgeschmückte Seele, um einen desto schrecklichern Fall zu thun; um von dem erhabensten Throne des Schöpfers bis in den tiefsten Abgrund des Nichts, in einem Nu gestürzet zu werden. Sie ist nur weise geworden, um ewig unwissend zu seyn; sie ist nur mit dem Lichte der Kenntniß Gottes beleuchtet worden, um in die dickste Finsterniß verstoßen, und mit einer ewigen Blindheit beleget zu werden. Kaum haben die Züge der Gottheit, an ihr hervorzuscheinen angefangen; und schon müssen sie ausgelöschet, und auf immer vertilget seyn!

Welche Empfehlung des allerweisesten Planes der Schöpfung! Welche dem Schöpfer rühmliche: uns trostreiche Lehre! Schwarz ist sie, diese Lehre; und — wie Young irgendwo saget — „ in Gegenwart der ganzen Hölle ausgebrütet. Eine Lehre von unreifen Hoffnungen; von halb aufgeblühten Kräften; von angefangenen Gottheiten, die in Moder vergehen müssen. „ *

Ein schönes Ideal ist so ein vollkommener Mensch: werden manche denken. Das mag der Mann im Monde seyn: auf unserm Planeten ist kein Nachbild anzutreffen.

Der Gedanke ist gegen das menschliche Geschlecht unbillig. Von jeher hat es darunter welche gegeben; giebt es noch; und wird es auch immer geben, die diesem Vorbilde völlig ähnlich sind. Doch dieß gehöret nicht zur Sache.

Genug,

* Of Hopes abortive, Faculties half - blown,
And Deities begun, reduc'd to Dust.

Genug, daß es die Bestimmung des Menschen ist; daß er diese erhabene Bestimmung zu erfüllen, von dem Schöpfer mit den erfoderten Fähigkeiten ausgerüstet worden. Desto schlimmer für ihn, wenn er derselben nicht nachkömmt. Soll etwa Gott deswegen, seine allgemeinen und weisesten Rathschlüsse ändern? Nein! er will es nicht; er kann es nicht. Sie wird also auch ewig leben, die träge Seele, die ihre moralische Vervollkommung vernachläßiget hat; ewig wird sie leben, um ewig die Strafe dieser Nachläßigkeit zu leiden.

Noch ein Wort habe ich denen Herren, welche sich, auf die vorgebrachten Beweise nicht ergeben wollen, ins Ohr zu sagen; dann schließe ich den gegenwärtigen Abschnitt.

Die Zukunft ist unstreitig, an und für sich möglich; warum soll sie nicht auch

wirklich seyn? Mich dünket es: hier sey die Folge richtig. Lachen Sie nicht, ehe Sie meine Rechtfertigung anhören.

Beyde lassen sich aus ebenderselben Quelle herleiten, die Möglichkeit, und die Wirklichkeit der Zukunft. Kennen Sie diese Quelle nicht? O! gehen Sie in sich zurücke. Dort, tief in ihrem Herzen ist sie anzutreffen. Es ist eben diejenige, woraus ihre unausgesetzte Sorge für das Künftige entspringt; oder fühlen Sie etwa nichts davon? Warum werden Sie dann von einem unauslöschlichen Durst nach der Ehre geplaget; und warum setzen Sie die Dauer derselben, über die Gränze des gegenwärtigen Lebens hinaus? Warum wünschen Sie ihrem Namen die Unsterblichkeit, und begehren, daß ihr Ruhm in den spätesten Zeiten erschalle?

Keine Ausflüchte! Mehr oder weniger empfindet ein jeder Erdesohn den heimli-

chen

chen Trieb, eine Zukunft zu erwarten; und sich darum zu bekümmern. Daher der stete Wechsel von Furcht und Hoffnung, die das Herz zernagen, und nur damals ersterben, wenn der Geist entweder von der Wollust, oder vom Weine, oder vom Schlafe betäubet dahinliegt.

Dieser Trieb ist allgemein; und deswegen uns angebohren: er ist uns angebohren; und deswegen eine wesentliche Eigenschaft der menschlichen Natur: er ist eine wesentliche Eigenschaft der menschlichen Natur; und deswegen eine Gabe des Schöpfers: er ist eine Gabe des Schöpfers; und deswegen untrüglich.

Die Naturtriebe sind, ohne Zweifel, diejenigen Mittel, wodurch Gott seine Absichten erreichen will. Bleibt das Verhältniß zwischen Mitteln und Absichten, das von der Harmonie des Plans, und von der Weisheit des Schöpfers erfodert wird,

unverletzet, wenn die Seele nur in dem Körper erscheint, wie der Schauspieler auf der Bühne; und dann, nach ausgespielter Rolle, wieder abtritt, und in das vorige Nichts zurückekehret?

Du bewunderst die Kunst der Natur in der flüchtigsten Blume,
Findest im Sonnenstaub Absicht und einen göttlichen Künstler;
In der so ordnungsmäßigen Bildung kaum sichtbarer Würmer.
In der Seele hingegen, der Krone der göttlichen Arbeit,
Siehst du innern Streit, und fehlgeschlagene Absicht.
Ewige Wünsche, die durch den Tod beruhiget werden;
Unruh im Schooße der Lust, unbrauchbare schlafende Kräfte;
Stralen vom göttlichen Antlitz in Todesschatten zu sterben.
Und dieß ungeheure Gemisch von Unding, und Engel,

Nen-

Nennest du, lästernder Thor! die Tochter
Gottes, die Seele!
Nenne sie lieber das Misgeschöpf eines geschwächten Gehirnes,
Mit den Sirenen, und Sphingen verwandt,
und im Chaos gebohren.

Wieland.

Die Naturtriebe sind die Sprache der Natur; und folglich die Sprache, in welcher der Urheber der Natur selbst, zu uns redet; sie sind die bequemste Art, worauf er uns unsre Bestimmung, und seinen Willen kundmachet.

Werden wir wohl, noch einen Augenblick anstehen, ihnen Glauben beyzumessen? Und in dem Falle, werden wir wohl, noch einen Augenblick, an der Wirklichkeit des künftigen Lebens zweifeln?

Zweyter Abschnitt.

Die unendlichen Vollkommenheiten Gottes zeugen von seinem Willen, in Absicht auf die ewige Dauer der Seele.

Jtzt fällt der Vorhang nieder! — Nicht alles ist hier aus:
Ich seh in weitre Felder der Ewigkeit hinaus.
Nein! nimmer darf der Tod den ganzen Menschen rauben!
Wer glaubt ganz zu vergehn, kann keinen Schöpfer glauben.

Dusch.

O freylich! Nur allzu wahr ist es: daß man den Schöpfer leugnet, woferne man der Seele die Unsterblichkeit abspricht. Der Grund des Ausspruchs liegt vor Augen. Ihr ewiges Leben ist mit der unendlichen Güte, Weisheit, Vorsehung, und Gerechtigkeit des höchsten Schöpfers, und Erhalters aller Dinge unauflöslich verknüpfet;

knüpfet; so verknüpfet: daß er sich den Augenblick, da er das Gegentheil beschlösse, aller der Vollkommenheiten verlustig machete; und folglich ein grausamer, ein unweiser, ein unvorsichtiger, ein ungerechter Gott würde. Welche Chimäre! aber vielleicht noch nicht ungereimt genug, für gewisse zweifelsüchtigen Köpfe.

Zwar die Herren, die ich itzt zu sprechen die Ehre habe, räumen Gott die erwähnten Vollkommenheiten willig ein: nur ihr Zusammenhang mit der immerwährenden Dauer des menschlichen Geistes, der kömmt ihnen verdächtig vor; dawider sträuben sie sich heftig; und unter dem scheinbarsten Vorwande, die unumschränkteste Macht des Schöpfers über alle Geschöpfe, pflichtmäßig zu vertheidigen.

Doch diese Schanze ist leicht zu übersteigen; und die schönste Harmonie, die unter den gränzenlosen Vollkommenheiten herr-

herrschet, bahnet uns den bequemsten Weg dazu.

Es läßt sich keine gränzenlose Vollkommenheit denken, die einer andern widerspräche; und so ist eine Allmacht widersinnig, die etwas gegen die Foderungen der unendlichen Güte, oder Weisheit, oder Vorsehung, oder Gerechtigkeit, bewirken könnte.

Von der Seite also ist nichts zu befürchten. Weit gefehlet, daß wir Gott einschränketen, oder ihm etwas entzögen; wenn wir verneinen, daß er mit aller seiner Allmacht, unsre Seele je vernichten könne: daß wir vielmehr dadurch, eben diese Allmacht, und alle übrigen Vollkommenheiten, in einem weit größern Glanze vorstellen.

Weit anders müssen diese Herren, die Sache angreifen, wenn sie meinen Satz umstoßen wollen. Sie müssen geradezu erweisen, daß der Entschluß, der Seele

die Erhaltung zu entziehen, den besagten göttlichen Vollkommenheiten nicht entgegenstehe; und dabey werden sie sich vermuthlich, umsonst den Kopf brechen.

Bin ich vielleicht zu voreilig? Lasset uns sehen. Wir wollen bey der Güte anfangen.

Wenn der Schöpfer gütig ist: ist der Mensch, wie das Meisterstück seiner Hände, so der vornehmste Gegenstand seiner Güte; und damit wir daran nicht zweifeln sollten: hat er ihn mit solchen Vorzügen ausgezieret, die ihn weit über alle Geschöpfe, von denen diese Erdkugel bewohnet wird, bis zur königlichen Würde erheben.

Diese für sich unleugbarste Wahrheit, sind wir zu leugnen genöthiget, so bald wir dafürhalten: der Mensch sey nur zu essen, zu trinken, und den übrigen Leibsanliegenheiten zu dienen bestimmet. Denn wo sich die Sache also verhält: hat

er keine Ursache, sich einer ausnehmendern Gütigkeit des Schöpfers gegen sich zu rühmen; ja er muß vielmehr mit neidischen Augen zusehen, wie alles, was außer, und neben ihm ist, von dem grundlosen Meere der unendlichen Güte, im gehäuften Maaße schöpfet, da er indessen vor Durst vergehen möchte.

Fürwahr in dieser Hypothese, sind alle Dinge auf der Erde glücklich; wenigstens so glücklich, als sie es vermöge ihrer Natur seyn können: der Mensch allein ist unglücklich; und desto mehr unglücklich, je vortrefflichere Fähigkeiten er besitzt, sein Unglück mehr einzusehen, und mehr zu empfinden.

Das Leblose — und das will ich auch von dem Lebenden, aber Fühllosen gesaget haben — ist zwar keiner ächten Glückseligkeit fähig: doch unglücklich — nein! unglücklich läßt es sich durchaus nicht schelten. Es ist vielmehr in so weit für glücklich

glücklich zu halten, als es den ausgesteckten Zweck vollkommen erreichet.

Das Lebende, und Fühlende, aber Vernunftlose, kürzer, das Vieh ist in einem Zustande, der dem Menschen von vielen Seiten, beneidenswerth scheinen muß.

Es ist mit seinem Schicksale stets zufrieden: er nicht; es lebt sorglos von Tage zu Tage: er nicht; es findet überall die nothwendige Nahrung, Wohnung, und Lagerstatt: er nicht. Es genießt der sinnlichen Wollüste, wenn sie sich darbieten, ohne sie ängstig zu suchen: wie er; ohne des Genusses halben etwas zu fürchten: wie er; ohne in dem Vergnügen durch Nebenbetrachtungen gestöret zu werden: wie er; ohne sich wegen des Verlustes derselben zu kränken: wie er. Es sorget: aber ohne Bekümmerung, und nur auf eine kurze Zeit, für den Unterhalt seiner Familie; es wird nicht vom Ehr- und Geldgeize gepeiniget; nicht von der Furcht,

oder Hoffnung des Zukünftigen gequälet; nicht von der Wißbegierde, und den eiteln Untersuchungen geplaget; denn so weit erstrecket sich sein Erkenntnißvermögen nicht. Es leidet körperliche Schmerzen: aber ohne etwas vorherzusehen, oder ernstlich darüber nachzudenken; es stirbt endlich: aber mit einem Streiche, fast in einem Augenblicke; ohne je recht gewußt zu haben, was Leben oder Tod sey.

O! wie weit erträglicher, wie weit gelinder wäre so ein Schicksal, als jenes des Menschen, der mit dem Viehe eben dieselbe Bestimmung hätte, gebohren zu werden, zu leben, eine kurze Rolle zu spielen; und dann — zu sterben! Würde er sich wohl jemals, mit dem süßen Gedanken trösten können: der allgemeine Vater liebet alle Werke seiner Hände: aber mich am vorzüglichsten; er läßt die Wirkungen seiner Güte allen Geschöpfen häufig zufließen: aber mir am häufigsten;

und um derselben in vollem Maaße zu genießen, hat er mir vor allen andern, zwo recht göttliche Fähigkeiten, den Verstand und die Vernunft verliehen? Weit gefehlet.

Gerade das Gegentheil würde er sich denken; und dieß ist noch wenig. Er würde denken: Ich bin gemachet worden, um die ganze Zeit meines Daseyns elend zu seyn; und der mir diese Stelle angewiesen hat, ist unbarmherzig, ist grausam.

Dann ist mein Leben Plage! Weswegen ward ich hier?
Und ja zum Seyn verdammet, weswegen mehr als Thier?
Ein Wesen, welches denkt, ward es im Zorn erschaffen,
Nach einer Stunde Tag, die Ewigkeit zu schlafen?
Gepriesene Gedanken! ihr quält nur Foltern gleich:
Stolz der gelehrten Thoren! wer rettet mich von euch?

Nur sterbend fühlt der Wurm, und einen
Wink aufs längste:
Ich, Mensch, empfinde stets im Denken
Todesängste!
O hätte mich das Mitleid unmündig umgebracht,
Eh meine junge Seele empfunden, und gedacht!
Der Sand, den Enkel einst auf unserm
Staub erheben,
Hält er uns ewig fest: wer wünschet je zu
leben?
Was ist das schönste Leben, als ein Gefühl der Noth?
Als eine lange Krankheit, geheilt nur durch
den Tod?

Dusch.

So würde der ganz sterbliche Mensch denken; und so würde er mit Recht denken.

Des andern Unglück mit Vergnügen ansehen; dasselbe vorsetzlich befördern; oder wohl gar die einzige Quelle davon werden, sind keine Merkmale eines güti-

gen:

gen: es sind offenbare Kennzeichen eines harten, neidischen, grausamen Herzens.

Dieser ist der Fall, worinnen sich Gott: worinnen wir uns befinden; wenn sich die Scene mit diesem Leben beschließt. Wir sind die elendesten Geschöpfe; und er — so der Urheber unsers Elends: wie unsers Wesens. Er hat uns nur zum Elende geschaffen; und die stete Vergrößerung desselben, selbst unsern angebohrnen Fähigkeiten, Trieben, und Begierden überlassen. Allein überlassen? Auch als die nothwendigste Pflicht aufgetragen.

Und wie getreu, wie emsig, erfüllen sie diese Pflicht! Die Fähigkeit uns eine Zukunft, wenigstens als möglich vorzustellen, gebiehrt Sorge, Kummer, Angst; der Trieb stets nach einer wahren, und dauerhaften Glückseligkeit zu streben, erwecket eine folternde Sehnsucht, einen Durst zu verschmachten. Die durch den

Genuß der zeitlichen Güter immer gereizte, nie gesättigte Begierde, ist ein unaussteh-licher Hunger, der immer quälet; weil er nie gestillet wird; das Vermögen, die unendliche Wahrheit unaufhörlich zu er-kennen, das unendliche Gut unaufhörlich zu lieben, und dadurch den letzten End-zweck zu erreichen, fachet eine Flamme an, wovon das Herz gänzlich verzehret wird.

Welche Unruhe! welche Zerrüttung! welcher Streit! Der wütendste Sturm kann nicht, eine solche Verwirrung unter den Wogen des Meers anrichten; noch das heftigste Erdbeben, Berge und Thale so sehr erschüttern; als das Gemüth des Menschen, dadurch verwirret, und er-schüttert wird. Hoffen, und fürchten; sich neigen, und abneigen; begehren, und verabscheuen, sind die Verrichtungen, die stets abwechseln, und ihn stets peinigen. Er suchet immer: und findet nie; er ver-langet immer: und erhält nie; er wün-schet

schet immer: und wird nie des Wunsches gewähret.

Dazu kommen noch die empfindlichsten Gewissensbisse, welche nach gewissen Handlungen, wodurch er eben die angebohrne Begierde zu dem Guten zu stillen glaubte, das Herz jämmerlich zernagen. Und auf diese Art wird endlich auch das kleinste Vergnügen vergället; aller Trost, alle Freude verbannet, und nur der schwärzesten Verzweifelung das Thor angelweit aufgesperret.

So ist der Mensch gemachet; und was wohl zu bemerken, so ist er von dem Schöpfer selbst gemachet worden. Setzen wir nun: daß sich das Daseyn desselben nicht über die Gränzen des körperlichen Lebens erstrecket: was bleibt uns zu denken über? In Wahrheit, nichts anders, als daß ihn der Schöpfer nur zum Unglücke geschaffen hat; daß er an seinem Elende, eine ausnehmende Lust empfindet; und mit den

größten Vergnügen sein ohne Schuld gepeinigtes Ebenbild ansieht.

Schrecklicher Gedanke! du erschütterst meine ganze Seele! Soll es wohl möglich seyn, daß du dich jemals, in das Herz eines Sterblichen einschleichest? Nackend darfst du dich gewiß nicht darstellen; denn deine gräßliche Gestalt ist vermögend, einen jedweden, der noch nicht die höchste Stufe der Gottlosigkeit erstiegen hat, wegzuscheuchen: aber vermummet, überraschest du dennoch einige, welche, da sie, zwar aus bessern Absichten, — nämlich die Allmacht Gottes zu vertheidigen — den gänzlichen Untergang der menschlichen Seele, nicht für gar unmöglich halten, in der That den gütigsten Beherrscher, zu den unbarmherzigsten Tyrannen heimlich herabsetzen. *

So

* Hier wünschet der Verfasser: man möchte sich die Mühe geben, und aus dem ersten Bande, den ersten Theil des sechsten Stückes, mit Aufmerksamkeit nachlesen. Davon verspricht er sich, und dem denkenden Leser, einen besondern Vortheil.

So wie die Güte: so lehnen sich auch die Weisheit und Vorsehung, wider den Entschluß die menschliche Seele jemals zu vernichten auf.

Wann wir diese Vernichtung für wahrscheinlich annehmen; und das ganze Daseyn des Menschen, zwischen den engen Gränzen der Geburt, und des Todes einschränken; so daß wir es mit unsern Augen übersehen können: dann können wir uns nicht länger weigern, unsre Stimmen zu den schwärzesten Lästerungen, welche von jeher der ungläubigste Mund, wider die Regierung dieses Weltalls ausgeschüttet hat, zu geben. Dann läßt sich mit der strengsten Wahrheit behaupten: es sey diese Unterwelt ein lauters Chaos, voll Unordnungen, Verwirrungen, und blinder Zufälle; es gebe keines, oder gar ein schadenfrohes Wesen, das sich um die Schicksale der Menschen bekümmere; Tugend und Laster seyn eitle Namen, Schatten-

tenwerke, wodurch nur blöde Köpfe geschrecket werden; es sey für sich völlig gleichgültig, ob man diesem, oder jener nachstrebe; ja die wahre Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe, werde mehr durch böse, als gute Handlungen erobert, und befestiget; der Mensch habe seinem Schöpfer nichts, als ein sorgen- und schmerzvolles Daseyn zu verdanken; übrigens sey er von diesem allerhöchsten Beherrscher vollkommen unabhängig, so unabhängig, daß er sich alle Augenblicke nach eignem Belieben, seiner sonst unumschränkten Gerichtsbarkeit, und gränzenlosen Gewalt, durch einen Dolchstoß, oder Pistolenschuß, auf einmal, und auf immer entziehen könne.

Alle diese, und noch tausend dergleichen offenbare Widersprüche gehen, unter dieser Bedingung, zu so vielen unleugbarsten Wahrheiten über. Welche wunderbare Verwandelung! Schade, daß sie

nicht

nicht von Oviden, oder von irgend einem andern Dichter der ältern, oder neuern Zeiten, ist besungen worden! Was für reizende Ausdrücke, was für glänzende Antithesen, würden sich dabey haben anbringen lassen!

Ich gestehe zwar, daß dessen ungeachtet, der physische Theil des Menschen so wohl, als des übrigen Weltgebäudes, durch die schöne Ordnung, und Harmonie, die größte Weisheit des Schöpfers verrathen würde: aber was nützet es; wenn diese Spuren in dem edlern, in dem moralischen Theile gänzlich verschwinden?

Alles wohlbetrachtet; und die gewisseste Erfahrung zu Rathe gezogen, sind nun einmal die Sachen auf unserm Erdballe — wo es immer herkommen mag — also eingerichtet, daß dem Tugendsbeflissenen, ungemein mehrere und größere Schwierigkeiten aufstoßen, als jenem, der die Partey des Lasters ergreift.

Das Laster bringt die wirksamsten Empfehlungsschreiben mit; es schmeichelt den angebohrnen Neigungen; es reizet die Sinne, und erreget in den Nerven angenehme Bewegungen; es geht mit heiterm Angesichte daher, umgeben mit einem glänzenden Gefolge von Wollust, Glück, Ehre, Reichthum, und Würde; und davon, wie auch von den häufigen Beyspielen, die von allen Seiten her leuchten, erborget es das prächtigste Ansehen.

Die Tugend, obwohl an und für sich liebenswürdig, hat doch, wenigstens dem Scheine nach, alles wider sich; sie erscheint schüchtern, mit trauriger Gestalt, und von Leibsschmerzen, Unglück, Armuth, Spott, Verfolgung niedergedrücket; sie kündet den Leidenschaften einen immerwährenden Krieg an, und entzieht den Sinnen die angenehmsten Gegenstände; sie vergället oft die süßesten Freuden, und reißt nicht selten vor der Zeit, den Lebensfaden ab.

Was Tugenden mislung, das muß dem Laster glücken.
Wie oft folgt Ehr und Gut den finstern Bubenstücken?
Der Fromme darbt im Staub, in dürftiger Gestalt;
Er stirbt oft früh, und arm: der Thor wird reich, und alt.
Wie oft muß List und Zwang das Recht des Schwächern beugen?
Die Unschuld seufzt, und klagt: doch Erd und Himmel schweigen.
Wenn eine Vorsicht ist, die helfen will, und kann:
Warum nimmt ihre Hand sich nicht der Armen an?

Lichtwer.

Darauf bitte ich mir, meine Herren! eine kurze, und verständliche Antwort aus; eine Antwort, die sich nicht auf die Hoffnung der Zukunft stützet; eine Antwort, mit der die unendliche Weisheit, und Vorsehung des Weltbeherrschers, wider alle Verleumdungen gerettet wird, und die dennoch

dennoch ihre Zuflucht, nicht zu dem künftigen Leben nimmt.

Sie geben doch zu — ich weiß es — daß sich die Weisheit mit der Wahl: die Vorsicht mit der Anordnung und Lenkung der zur Endabsicht schicklichsten Mittel beschäfftigen; Sie geben zu, daß die Endabsicht der Schöpfung auf der Verherrlichung des Schöpfers beruhet; und daß diese Verherrlichung von dem Menschen, eine stete Nachahmung der moralischen Vollkommenheiten Gottes erfodert: auch das geben Sie zu. Und so tragen Sie auch kein Bedenken zuzugeben, daß nur der Fromme, und Tugendsame: nicht der Böse, und Sündliche Gott nachahmet, und dessen Vollkommenheiten, in und an sich ausdrücket.

Nun, so zeigen Sie mir, auch die schicklichsten Mittel an, die der weiseste, der vorsichtigste Schöpfer gewehlet, und geordnet hat, um den besagten Zweck zu erreichen.

Ver-

Vernünftige und freye Wesen, werden nur durch Bewegungsgründe regieret: welcher Bewegungsgrund streitet für die Tugend wider das Laster; wenn es ihnen, jene zu üben, schwer und sauer: dieses zu begehen, leicht und süß ankömmt? Ist wohl eine anscheinende Hoffnung vorhanden: daß sich der seines Glückes gierigste Mensch, öfter zu guten, als bösen Handlungen entschließen wird; wenn er in Gefahr, und Vermuthung steht, es durch die ersten zu vermindern, und durch die zweyten zu vergrößern?

Nein, nein! Gestehen Sie es fein geschwind. Gott hat weder weise noch vorsichtig gehandelt: woferne er keine bessern Anstalten gemachet hat, die Menschen zu regieren. Und er hat keine bessern Anstalten gemachet: woferne sie mit dem Viehe, denselben Untergang zu erwarten haben. Ja er hat sich annoch dazu, in dem wider die Gesetze dieser beyden Voll-

kommenheiten verstoßen, daß er dafürgehalten: es möchte wohl thunlich seyn, daß so verschiedene, und mit so verschiedenen Eigenschaften begabte Geschöpfe, wie Mensch und Vieh, zu so verschiedenen Endzwecken auf eine gleiche Art regieret würden.

Schöpfer! Erhalter! Beherrscher aller Wesen! Höchster Herr und Gott! Du, dessen allsehendes Auge, alle Falten meines Herzens durchdringt, du weißt es, daß ich nicht dich zu beleidigen: nur die Zweifeler zu belehren, so abenteuerliche Sätze hier niederschreibe. Unerschöpfliche Quelle der Weisheit! Nur einen Tropfen — und alle Schwierigkeiten sind weg. Dann sind sie zugleich von deiner weisen Vorsehung, und ihrer Unsterblichkeit überzeuget, diese Zweifeler; dann erkennen sie das Band, welches beyde mit einander verbindet, und von deiner Gerechtigkeit noch enger zugezogen wird.

Ja

Ja auch die göttliche Gerechtigkeit mischet sich mit ein; auch sie nimmt großen Antheil an der ewigen Fortdauer unsrer Seele; auch sie läuft Gefahr: wenn sich alles mit dem Tode des Körpers endiget.

Daß der menschliche Gesetzgeber, die Beobachtung oder Uebertretung seiner Gesetze, keineswegs mit gleichgültigen Augen ansehen kann: ist eine Wahrheit, die nicht bedarf, erst bewiesen zu werden; es müßte nur seyn bey Leuten, die sich ein besonders Verdienst daraus machen zu zweifeln, ob es bey dem hellsten Sonnenscheine Tag sey. Weil ich aber mit so Gesinnten, nichts zu thun haben will: so mag ich mich selbst, der verdrießlichen Arbeit, um Beweise umzusehen, überheben. Und deswegen nehme ich mir gleich die Freyheit, den Satz auf Gott anzuwenden; denn er ist doch gewiß, auch ein Gesetzgeber. Ja er ist der erste, der höchste, das Original selbst aller Gesetzgeber;

der; und von darum finde ich nichts, was dieser Anwendung entgegenstehe. *

Gut! Damit habe ich mich ein gutes Stück, näher zu meinem Ziele gesetzet. Ist es dem höchsten Gesetzgeber nicht gleichgültig: ob wir seine Gebote halten, oder nicht — ich verstehe die Gebote des Naturrechts — so hat er ohne Zweifel, wohlangemessene Belohnungen und Strafen festgestellet, wodurch wir zur Befolgung derselben wirksam angetrieben würden; und er seine Majestät, und das Ansehen seines Gesetzes, wider alle Verletzung handhaben könnte.

Wo aber wird er richten? — Hier? — Hier besitzt den Thron,
Den nur ein Titus sollte, auch Agrippinens Sohn.

Dusch.

Die Eitelkeit des Unternehmens mancher Afterphilosophen, den gebührenden Lohn

* S. I. Band. S. 280. — 284.

Lohn der Tugend, und die zureichende Strafe des Lasters auf dieser Welt zu finden, ist schon hundertmal demonstriret worden. * Sie mögen auf die Bahn bringen, was sie wollen: so richten sie doch damit nichts aus. Die Wahrheit ist allzu offenbar; und stimmet allzu sehr mit der täglichen Erfahrung überein: daß sich das Schicksal meistentheils den Bösen günstiger, als den Frommen zeiget.

In Lappen eingehüllt, die nicht vor Kälte decken;
Nicht vor dem Sonnenbrand; der Weichlichkeit ein Schrecken;
Ein sterbendes Gerippe, verfallen, zitternd, schwach,
Kriecht hier am Stab ein Irus — der Eckel hinten nach —
Hat nicht, womit er eins den heißen Hunger pflege;
Hat nicht, worauf zu ruhn, sein Haupt sich niederlege:

* S. I. Band. S. 267. — 270. und S. 292. — 294.

Nachdem er, lebensmüde von Thür zu Thüre
gieng,
Um einen kargen Bissen, den oft der Hund
empfieng.
Er hat nicht einen Freund, der ihm ein
Trostwort rede:
Ihn kennt der Bruder nicht: die Welt ist
für ihn öde.
Was hat er sich zu trösten? Die Frömmig-
keit allein.
Wenn er ein Sünder wäre: er könnte glück-
lich seyn.
Und soll dann dieser Mann zum Leiden auf
der Erden,
Verdammt durch Tugend seyn, und nie be-
lohnet werden?

Dusch.

Wollten wir auch, auf alle dergleichen Beweise Verzicht thun: so bleibt es doch unstreitig; daß die Menschen, schon auf die Thürschwelle des Todes gestellet, annoch fähig sind, gut oder übel zu handeln; und in der That oft gut, oft übel handeln. Wann werden dann also diese

Handlungen belohnet, oder gestrafet werden? Oder sollen sie vielleicht von der allgemeinen Gerichtsbarkeit der alles genau abwiegenden Gerechtigkeit ausgenommen; und auf ewig, ohne Vergeltung, ohne alle Folge in Absicht auf das wirkende Wesen, wie verworfen seyn?

Wenn dann ein Hoffnungsloser, nun endlich gnug gequält,
Des langen Elends müde, zuletzt den Tod erwählt;
Den Tod, der wenigstens vor allen Quaalen schützet,
In Lästerungen stirbt; und Blut gen Himmel spritzet:
So sieht vielleicht der Schöpfer hohnlächelnd auf die Welt;
Und freut sich des Triumphes, den so sein Grimm erhält?
Entsetzlicher Gedank'! ein Quäler seiner Kinder!
Wer keinen Gott erkennt, der sündigt zehnmal minder.

Doch ob ein ungerechter: ob gar kein Schöpfer sey:
Die Sorge zu vergehen bleibt immer einerley.

Dusch.

Ferne von uns sey der Gedanke; das ganze Herz empöret sich wider ihn. Seyn wir getrost; wir haben einen Schöpfer, einen Gesetzgeber;

Und wenn er ist: so ist Gerechtigkeit sein Wesen;
Er lohnet, und bestraft den Guten, und den Bösen.

Dusch.

Und weil es itzt nicht geschieht:

So muß, was böse, gut, und Misklang ist auf Erden,
Dereinst bestraft, belohnt, und aufgelöset werden.

Dusch.

Der ist der Schluß, den der Philosoph machet, da er von einer Seite, die

Noth,

Nothwendigkeit der Belohnungen und Strafen, in der Beziehung auf die Vollkommenheit und Majestät des Gesetzgebers; auf das Wesen und Ansehen des Gesetzes; auf die gerechte und weise Beherrschung der vernünftigen und freyen Geschöpfe, betrachtet: von der andern Seite aber, die gewisseste Erfahrung, die gerade das Widerspiel zu lehren scheint, um Rath fraget.

Und der ist auch der Schluß, den ein jeder, der sich von der Vernunft leiten läßt, machen soll: da er der heimlichen Ursache, des unter den Erdesöhnen so allgemeinen Entsetzens vor dem Tode, nachdenket; was er nicht oft genug thun kann.

Warum ist der Gedanke des Todes allen, fast ohne Ausnahme, so schrecklich? Bloß deswegen: weil uns der Tod das Leben, mit den zeitlichen Gütern raubet,

und noch dazu, mit unausstehlichen Schmerzen drohet? Freylich das schwatzet man uns vor: aber ich kann mich unmöglich bereden lassen, es zu glauben. Woher kömmt es dann: daß dieser Schrecken auch diejenigen anwandelt, welche sich schon lange zuvor, das Leben als eine unerträgliche Last, vom Halse zu schaffen gewünschet; welche entweder von dem Schicksale verfolget, oder von der Großmuth eingenommen, die vergänglichen Güter verachten gelernet; welche mit einem Streiche, fast in einem Augenblicke, ohne Empfindung eines außerordentlichen Schmerzens, das Gegenwärtige zu verlassen haben?

O! wie viel vernunftmäßiger denken die, welche die Furcht des Todes, aus einer innerlichen Ueberzeugung von der Wirklichkeit des künftigen Lebens, und von der Ungewißheit, dort eher belohnet als gestrafet zu werden, entspringen lassen!

sen! Sie alleine sind vermögend, uns das Geheimniß aufzuklären: warum diejenigen, die einen frommen Lebenswandel geführet, im Sterbebette weniger geängstiget werden; ja nicht selten mit freudigen, und hoffnungsvollen Augen, ihrer Auflösung entgegensehen: da indessen die Sündlichen durch die bloße Erinnerung der begangenen Laster, unaussprechlich gefoltert; desto mehr gefoltert werden: je mehr die furchtbare Stunde herannahet; warum man noch nicht einen einzigen, vom Anfange der Schöpfung bis itzt, in keinem möglichen Winkel der Erde, von einem Pole bis zum andern, unter keiner sittlichen oder barbarischen Nation, hat aufbringen können, der die Unsterblichkeit seiner Seele, die er lebend für gewiß gehalten, sterbend geleugnet hätte: da man indessen manche Schocke von denen herzehlen kann, welche am Rande des Lebens besser gedacht, und sich endlich der lange gemiskennten Wahrheit

heit ergeben haben. * Nämlich

Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Gewühl gehindert,
Findt nichts, das ihr Gefühl in dieser Wüste mindert.

Ihr

* So ein Beyspiel hat uns der starke Geist eines Desbarreau hinterlassen; da er in der Todesangst ausgerufen:

Tonne, frappe; il est tems: rends-moi guerre pour guerre.
J'adore, en périssant, la raison, qui t'aigrit.
Mais dessus quel endroit tombera ton tonnérre,
Qui ne soit tout couvert du sang de Jesus-Christ.

Donnre, schlag; es ist Zeit. Vergilt mir gleiches mit gleichem. Deinen gerechten Zorn bethe ich itzt sterbend an. Doch, wird dein Donnerstral einen Ort treffen, der nicht ganz, mit dem Blute deines Sohnes bespritzet ist?

Die Herren l'Abbadie, Deslandes, und hundert andre, übergehe ich mit Stilleschweigen. Genug, daß der berüchtigte Freygeist des vorigen Jahrhundertes, Herr Sainthibal sich zu beklagen pflegte: daß die Gabe der Standhaftigkeit den Anhängern

Ihr fressend Feur durchwühlt das Innre der
Natur;
Und sucht im tiefsten Mark des Uebels mind-
ste Spur.
Das Gute, das versäumt; das Böse, das be-
gangen,
Die Mittel, die verscherzt, sind eitel Fol-
terzangen,
Von steter Nachreu heiß.

Haller.

Schöne, große, starke Geister! Der Umstand ist ihrer Ueberlegung würdig. Er zeiget an, daß der Satz, den ich hier vertheidige, von der Natur selbst

gern seiner Sekte gar nicht eigen wäre. Nach dem unparteyischen, und gewiß nicht verdächtigen Zeugnisse des Herrn Bayle, hörte man ihn öfter sagen: unsre Leute machen uns keine Ehre; wenn sie von einer Todeskrankheit befallen werden. Sie entehren sich selbst; sie lassen sich zu den lächerlichsten Thorheiten herab; sie sterben völlig, wie die beßten Katholiken. Ils se deshonorent; ils se dementent; ils meurent tout, comme les autres, bien confessés & communiés. *Dict. hist. & crit. art. Bion. R. E.*

selbst — oder sagen wir: von dem Urheber der Natur — in das menschliche Herz tief eingepräget worden ist; er zeiget an, daß wir aus einem angebohrnen Triebe, jenseits des Grabes, die billige Vergeltung für unsre Werke, von dem gerechtesten Richter erwarten.

Aber — wird sie auch ewig dauern, diese Vergeltung? — Und es ist nothwendig: wenn wir von der Gerechtigkeit des Schöpfers, auf unser ewiges Daseyn schließen wollen. —

Ohne Zweifel; denn sonst ist sie nicht genug wirksam, dem Gesetze das gebührende Ansehen zu verschaffen; und die freyen Menschen, ungeachtet der großen Beschwerlichkeiten, zur steten Beobachtung desselben anzutreiben. *

Ohne Zweifel; denn sonst ist die Belohnung der guten Handlungen sehr unvollkommen; und der anbethenswürdigsten Maje-

* S. I. Band. S. 293. — 296.

Majestät des allergrößten Herrn, höchst unanständig. Ich kann mir den Lohn, den der gütigste Gott den frommen Seelen bestimmet hat, nicht anders vorstellen, als völlig zureichend, dieselben wahrhaft glückselig zu machen. Nun aber gehöret die ewige Fortdauer mit, zu den wesentlichen Merkmalen der wahren Glückseligkeit; was in dem ersten Abschnitte zur Genüge erwiesen worden.

Ohne Zweifel; denn sonst ist kein Verhältniß zwischen der Bestrafung, und dem immer dauernden Verbrechen; sonst ist das allervollkommenste Wesen mehr gütig, als gerecht, und folglich nicht, unter aller Beziehung, gleich unendlich. Doch davon ist anderswo weitläuftig gehandelt worden. *

* S. I. Band. S. 252. — 266. und S. 297. — 304.

Folgen

Folgen des Satzes, der die Unsterblichkeit der Seele leugnet.

Florimond mag sagen, was er will; ich glaube ihms nicht: daß er seit dem, als er sich seinen gänzlichen Untergang in den Kopf gesetzet, ein wahres Vergnügen geschmecket hat. Es ist wahr: er ist gesund, reich, beliebt, angesehen, geehret; aber was ist alles dieß: wenn die Vernichtung stets vor Augen schwebet? wenn der schreckliche Gedanke vom Nichtseyn, sich unter alle angenehmen Empfindungen mischet? Muß nicht daraus eine ängstende Furcht entstehen, wodurch das Herz immer gefoltert, und jede Wollust vergället wird?

Der stolze Weichling denkt sich sterblich, und erzittert,
Und sein Vergnügen wird in vollem Kelch verbittert.
Wo kann er sicher seyn? Auch unter Myrten droht
Der Tod im Hinterhalt; und überall ist Tod.

Auch Agathon betriegt sich sehr: da er auf seine vermeynte Tugend so stolz thut. Nur von ihr verspricht er sich in dem widrigen Schicksale einen kräftigen Trost: von einer bessern Zukunft will er nichts hören.

Man saget: es hätten nun seine Feinde, die er sich durch die Enthaltsamkeit, durch den Gerechtigkeitseifer, durch das Bestreben das allgemeine Wohl zu befördern, soll zugezogen haben, gesieget; sie hätten es mit ihren Verleumdungen, falschen Anklagen, und untergeschobenen Zeugnissen, endlich dahingebracht, daß er von Freunden verlassen, der Ehre beraubet, von Lebensmitteln entblösset, dem Spotte des leichtfertigen Pöbels ausgestellet, das Vaterland räumen müsse.

Sey es. Itzt will ich die Möglichkeit dieses Falles nicht untersuchen. Nur zu wissen verlange ich, was Agathonen die stoische Tugend nützen; welchen Trost

sie ihm verschaffen könne. Wird sie den Hunger stillen; das Elend versüßen; die Zahl der Freunde vermehren; und die Dauer des Daseyns, als des höchsten Gutes verlängern? Und gesetzet, daß er noch dazu, durch das Henkersschwert umkomme: wird er wohl deshalben glückseliger seyn, als Timon, der unlängst des Hochverraths wegen geviertheilet worden?

Aber er wird sich seiner Entschlossenheit, seiner Standhaftigkeit in der Tugend bewußt seyn, und daran Vergnügen fühlen.

Kann das wahre Vergnügen ohne einen wirklichen Vortheil bestehen? Und wann wird er eines wirklichen Vortheiles genießen, wofern mit dem Tode alles aus ist?

Doch die Selbstzufriedenheit, von welcher die Tugend immer begleitet wird —

Wird nimmer Agathons Eigenthum seyn. Dieses unschätzbare Kleinod ist

nur

nur das Antheil derjenigen, die durch das innere Gefühl überzeuget sind, daß sie das wahre Gute, oder — was auf eines hinausläuft — die beßten Mittel zur wahren Glückseligkeit gewehlet haben.

Arist kann sich des Besitzes desselben rühmen. Er, welcher sich durch die feste Hoffnung eines glücklichern Lebens, so weit von den innerlichen Gesinnungen des Agathon entfernet: so nahe er ihm an dem äußerlichen Betragen, und der Erduldung des feindlichen Schicksals kömmt.

O! welches süße Vergnügen, welche beruhigende Zufriedenheit, ergießt sich in seinem Herzen, wenn darinnen dergleichen Gedanken emporsteigen!

Die Tugend, um derentwillen ich itzt leide, je mehr sie von den sterblichen Menschen verachtet, und gehasset wird: desto mehr wird sie von den unsterblichen Geistern, die dort vor dem Throne Gottes stehen, hochgeschätzet, und geliebet. Durch

das Feuer dieser Verfolgung, wird meine Seele immer reiner; immer vollkommener; immer ihrem Urbilde ähnlicher, und ihrer erhabnen Bestimmung näher. Was ich hier verliere, hält dem die Wage nicht, das ich dort gewinne. Ich verliere die Liebe, und Hochachtung der Menschen, die vergänglichen Güter, das zeitliche Leben: und gewinne damit die Liebe, und Hochachtung meines Schöpfers, die unvergänglichen Güter des Himmels, das ewige Leben. Dort wird mir mein gegenwärtiges Leiden tausendfach vergolten werden; und diese augenblicklichen Schmerzen, werden sich in immerwährende Freuden auflösen.

Dieß sind die Trostgründe, welche Aristens Gemüth, mitten unter dem tobenden Sturme der Widerwärtigkeiten, aufrecht erhalten. Welcher davon kann Agathonen zu Hilfe kommen? Keiner; denn nach seinen Grundsätzen hat die

Geduld keine Vergeltung, der erlittene Tod kein bessers Leben zu erwarten. Seine Tugend höret auf Tugend zu seyn: weil sie ihm kein Mittel zur wahren Glückseligkeit gewähret; und ihm bleibt nichts übrig, als — die schrecklichste Verzweifelung.

Noch mehr: seine Tugend geht, durch die wunderbarste Verwandelung, zum Laster selbst über. Das Daseyn ist der Grund aller Glückseligkeit. So bald also die Tugend, sich nur auf Kosten des Daseyns handhaben läßt: so wird sie zu einem Verbrechen; denn sie widerspricht dem natürlichen und angebohrnen Gesetze: liebe dich selbst: und es vorsetzlich, und von einer so wichtigen Seite zu verletzen, ist ohne Zweifel ein Verbrechen, ein gräuliches Verbrechen.

Wahrhaftig, ward die Seele um so, wie ihr Gebein,
Die irdische Behausung, bald wieder nicht zu seyn:

So ist das Laster gut; so seyd ihr Weise! Thoren;
Und Tugend ist ein Traum, vom Aberwitz gebohren.
So ist der Prasser weise, der bloß für sich die Welt,
Und sich zum Götzendienste des Bauchs erschaffen hält.

Dusch.

Wenn sich unser Daseyn, nur bis auf das Grab erstrecket; und jenseits desselben gar nichts mehr zu hoffen ist: so kann mit dem gegenwärtigen Leben, kein Gut mehr in Vergleichung kommen. Dann höret es auf, ein Mittel zu irgend einem größern Gute zu seyn: es wird der Endzweck selbst; das höchste, und einzige Gut, das bloß alleine seiner selbst wegen, würdig ist geliebet, und begehret zu werden; und das unter dieser Beziehung, nach der weisesten Vorschrift der Vernunft selbst, muß geliebet und begehret werden. Alles, was dasselbe zu erhalten, zu beför-

dern, oder angenehmer und süßer zu machen, auf einige Art vermag, muß für ein Mittel angesehen werden, dessen Gebrauch einem jeden einzelnen Weltbürger, in allen Umständen, nicht allein erlaubet: sondern auch von der Natur, von dem Urheber der Natur selbst geboten ist.

Wohin aber führen diese Grundsätze?

Dahin: daß ohne Ausnahme Tugend sey, was den Sinnen schmeichelt; was die Bequemlichkeiten des Körpers befördert; was die Leidenschaften befriediget; was den Reichthum vermehret; was Ehre und Würde bringt; was Freunde machet, und Feinde auf die Seite räumet.

Dahin: daß ohne Ausnahme Laster sey, mit seinem von dem Schicksale beschiedenen Antheile vergnügt zu leben; die unordentlichen Neigungen zu bezäumen; sich an seinem Beleidiger nicht zu rächen; dem Nothleidenden mit eigner Ungemäch-

lichkeit beyzuspringen; dem Willen der Aeltern nachzukommen; sich den rechtmäßigen Befehlen der Obrigkeit, und der wohlverdienten Strafe, geduldig zu unterwerfen; sich für das Heil des Vaterlandes mit beschwerlichen Arbeiten zu überladen; oder es auch mit Lebensgefahr zu beschützen; für die Religion, für die Vertheidigung der göttlichen Wahrheiten Blut, und Leben zu opfern. - - - Mehr dergleichen Ungereimtheiten mag der Leser selbst hinzudenken.

Welch ein Mann ist der, der keine Zukunft hoffet! Ein Mann ohne Familie, ohne Freunde, ohne Vaterland, ohne Religion, ohne Gott. Diese Dinge gehen ihn, nur so lange, und so viel an, als sie sich mit seinen zeitlichen Vortheilen vertragen. Entsteht dazwischen ein Streit: warum soll er nicht den Vater erwürgen; die Kinder ersäufen; die Freunde verrathen; das Vaterland verkaufen;

die Religion abschwören; Gott verleugnen? Er kann es thun, mit dem strengsten Rechte thun; denn nach dem höchsten Gute streben, ist Tugend; die dazu schicklichsten Mittel ergreifen, ist Tugend; die entgegengesetzten Hindernisse aus dem Wege räumen, ist Tugend. Und die Tugend auszuüben hat jedermann das strengste Recht.

Bedrängtes Vaterland! wie kannst du dich wider deine innerlichen, und äußerlichen Feinde schützen? Ziehst du den Verbrecher zur Strafe? Er ist befugt sich zu widersetzen, und eher dein Eingeweide mit Feuer und Schwert zu verwüsten, als seinen Nacken unter das Beil zu legen. Das feindliche Kriegsheer rücket an die Mauern; und drohet dir eine gänzliche Zerstörung. Deine Bürger sind nicht verbunden die Waffen zu ergreifen, und mit eigner Lebensgefahr dem Uebel zu wehren. Wollten sie es auch: so können,

und dürfen sie es, vermöge ihrer Grundsätze nicht. Ehre, Nachruhm, das Wohl der Kinder, der Familie, des Staats! O was ist dieß alles, gegen das gehalten, was gewaget wird! Eine Stunde des Lebens überwiegt ungemein alle diese Scheingüter.

Wer sich unsterblich fühlt, kann große Thaten wagen;
Und seinem schlechtern Theil, mit edelm Stolz entsagen.
Wer ganz zu sterben glaubt, denkt schwerlich wie ein Held;
Stirbt wie der feile Sklav; und stirbt nicht für die Welt.

113.

Denn auch die ganze Welt hat in seinen Augen, einen weit kleinern Werth, als sein eigenes Leben; und deswegen kömmt ihm das allervollkommenste Recht zu, den ganzen Erdboden zu verheeren, und alle Einwohner zu vertilgen: wenn es zur Verlängerung seines Daseyns nothwendig, und sonst thunlich wäre.

Sind

Sind diese Folgen schon, für sich betrachtet, höchst widersinnig: so sind sie es noch vielmehr in Absicht auf diejenigen, die wieder daraus entspringen.

Um meinem Leser das Nachdenken zu erleichtern, will ich einige davon insonderheit berühren.

Nach diesen Voraussetzungen, ist das moralische System, welches sich Gott in der Beherrschung der vernünftigen Geschöpfe vorgesetzet hat, voll Verwirrungen, Ungereimtheiten, Widersprüche. Es giebt darinnen unbedingte Pflichten, die unter einer gewissen Bedingung, erlaubt ist hintanzusetzen; es giebt Rechte etwas zu thun, denen keine Verbindlichkeiten etwas zu leiden entsprechen; es giebt Rechte, und Gegenrechte, entgegengesetzte Foderungen auf ebendieselbe Sache, für welche beyderseits die Gerechtigkeit streitet.

Silvio ist schlechthin verpflichtet, das allgemeine Beßte des Vaterlandes, nach

allen Kräften zu befördern: es ist ihm erlaubt, die Pflicht zu vernachläßigen, so bald dabey sein Leben Gefahr läuft. Der Staat ist berechtiget, den Kleon wegen des verübten Meichelmords, mit der Todesstrafe zu belegen: Kleon hat keine Verbindlichkeit, sich derselben zu unterwerfen; ja er hat das ausgemachteste Recht, sich zu widersetzen. Da haben wir Recht und Gegenrecht; zwo entgegengestellte, und beyderseits gerechte Foderungen auf Kleons Leben. Ein Rechtshandel, den die unendliche Weisheit selbst, nicht zu entscheiden wüßte.

Nach diesen Voraussetzungen, kann schlechterdings keine Familie, keine Gesellschaft, kein Staat, durch längre Zeit bestehen*; und folglich ist zur Erhaltung, und weisen Regierung des menschlichen Geschlechtes, ein allgemeiner, allen anerschaffener, und tief in das Herz einge-

* Der Satz ist für sich klar. Sollte doch jemand die Wahrheit nicht einsehen: so mag er die Gründe dafür, aus dem zweyten Stücke des ersten Bandes herholen.

prägter Irrthum, unumgänglich nothwendig.

Der Irrthum: daß ein jeder einzelner Mensch den, nach dieser Hypothese, falschen Wahn von der Unsterblichkeit, für die unumstößlichste Wahrheit annehme, damit er zureichende Bewegungsgründe habe, die Pflichten eines ehrlichen Mannes, und rechtschaffnen Bürgers genau zu erfüllen; wovon das Heil, und die Dauer des Staates abhängt. Eine Folge, die weder den Menschen, noch ihrem Schöpfer Ehre bringt.

Können wir nicht anders, als durch einen Irrthum glücklich werden: wozu sind uns so vortreffliche Fähigkeiten, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, verliehen? warum sind wir nicht lieber gerade, zu dem Range des unvernünftigen Viehes herabgesetzet worden? Verstand, und Vernunft, die bekannten Vorzüge unsrer Natur vor der thierischen, was nützen sie uns; oder vielmehr: wie sehr schaden

den sie uns; wenn sich die wahre Glückseligkeit nicht auf die Erkenntniß, sondern auf die Verkenntniß der Wahrheit gründet?

Und hernach, der allgemeine, und angebohrne Irrthum, wie wird er sich mit den gränzenlosen Vollkommenheiten des Schöpfers, mit der Weisheit, der Untrüglichkeit, der Wahrheitsliebe vereinbaren lassen? Kann Gott seinen Geschöpfen einen Irrthum einflößen; oder ihnen solche Kräfte mittheilen, wodurch sie ohne eigene Schuld, von der Wahrheit abgeführet werden: so kann er auch lügen; denn zwischen diesem, und jenem ist ein sehr kleiner Unterschied; ein Unterschied, der sich nur auf die Weise und Art beziehet, und die Sache selbst keinesweges betrifft. Wer aber getrauet sich, die selbständige, ewige Wahrheit, einer Lüge zu beschuldigen?

Nach diesen Voraussetzungen — ich will mich nur kurz fassen — wissen wir gar nichts; und die Weisesten unter den

Menschen, sind eben die Unwissendsten, die größten Thoren, Dummköpfe. Unsre richtigsten und deutlichsten Begriffe, von Gott und seinen Eigenschaften, von der Schöpfung und ihrem Endzwecke, von dem Menschen und seiner Bestimmung, von dem Wahren und Falschen, Guten und Bösen, Gerechten und Ungerechten, werden schwankend, und unrichtig; ja alles, was wir bisher für wahr, gut, und gerecht gehalten haben, wird auf einmal erschüttert, wird ungewiß, und geht endlich auch zum Gegentheile über. Verstand und Vernunft, sind Werkzeuge des Betrugs; taugen zu nichts, als uns zu äffen; und sind uns von einem misgünstigen Wesen, das an unsern Verirrungen Lust findet, gegeben. Wir sind schändlich belogen, betrogen, verführet worden. Die ersten Einwohner der Erde, die ersten Gesetzgeber und Stifter der Gesellschaften, alle unsre Vorfahren, haben sich mit einander verschworen, einen Irrthum zu hegen, und ihn der ganzen Nachkommen-

schaft

schaft zu überliefern. Wir Menschen sind nur hiehergesetzet worden, um mit dem Viehe Futter zu suchen, Junge zu machen, und dann zu verrecken: was wir voraushaben, zielet nur zur Vergrößerung unsers Unglückes ab. Nur geschwinde! die Kleider weg! Nackend wollen wir, aus der Stadt hinaus, in die Wälder laufen, zu unsern Brüdern, den Bären, den Wölfen, den Ebern laufen. Vielleicht giebt uns der Herr Rousseau einen Vorläufer ab.

Soll ich in der Erzehlung solcher schlimmen Folgen länger fortfahren? Ich dächte: der Zweifeler, so fern er ein rechtschaffener Mann ist, könnte sich schon damit begnügen. Wo nicht: so mag er noch einige, aus dem vorhergehenden Stücke nachholen; denn daß im Falle der gänzlichen Vernichtung des Menschen, die Güte, die Weisheit, die Vorsehung, die Gerechtigkeit Gottes Gefahr leiden, sind doch auch keine guten Folgen.

Dieß alles zusammengenommen, erhellet sonnenklar, daß wider die Lehre von der Unsterblichkeit unsrer Seele nichts: für sie aber alles streitet. Man kann sie nicht leugnen, oder auch nur an ihr zweifeln; ohne die Finsterniß dem Lichte vorzuziehen; ohne sich in unzehlbare Schwierigkeiten, Ungereimtheiten, und Widersprüche zu verwickeln; ohne in den allgemeinen, und unsinnigen Scepticismus zu verfallen.

Sie stimmet mit allen gewissesten, und uns bekannten Wahrheiten überein; und hebet eine Menge Zweifel auf die natürlichste Art; sie rechtfertiget den Schöpfer, und befestiget unsre Begriffe von seinen Vollkommenheiten; sie giebt der Tugend ihren liebenswürdigen Glanz, und dem Laster seine häßliche Gestalt zurücke; sie setzet den Menschen wieder in seine Würde ein, und unterscheidet ihn von den vernunftlosen Thieren; sie zeiget ihm seine erhabene Bestimmung, tröstet ihn in den

Widerwärtigkeiten, und belohnet ihn mit der süßesten Gewissensruhe.

Ist so eine Lehre nicht erwünschlich? Und so eine erwünschliche Lehre, bedarf sie stärkerer Beweise? Sollen wir nicht schon zum voraus bereit, ja geneigt seyn, sie anzunehmen?

Ueberlegen Sie es wohl, meine Herren! Die Sache ist höchst wichtig. Sie leugnen die Gewißheit: steckt der Fehler im Schließen, oder in den Gründen, woraus ich den Schluß gezogen habe?

Im Schließen doch nicht; denn einer Sophisterey, lasse ich mich nicht beschuldigen; und ich schmeichele mir, die Gesetze der Logik so ziemlich innezuhaben.

Also in den Gründen. Einzelnweise, oder zusammengenommen? Vielleicht mag das erste, in Ansehen eines oder des andern, wahr seyn. Aber das zweyte — nein! Das wird mir der scharfsinnigste Philosoph nicht behaupten. Doch — auch über diesen Punkt, wollen wir nicht

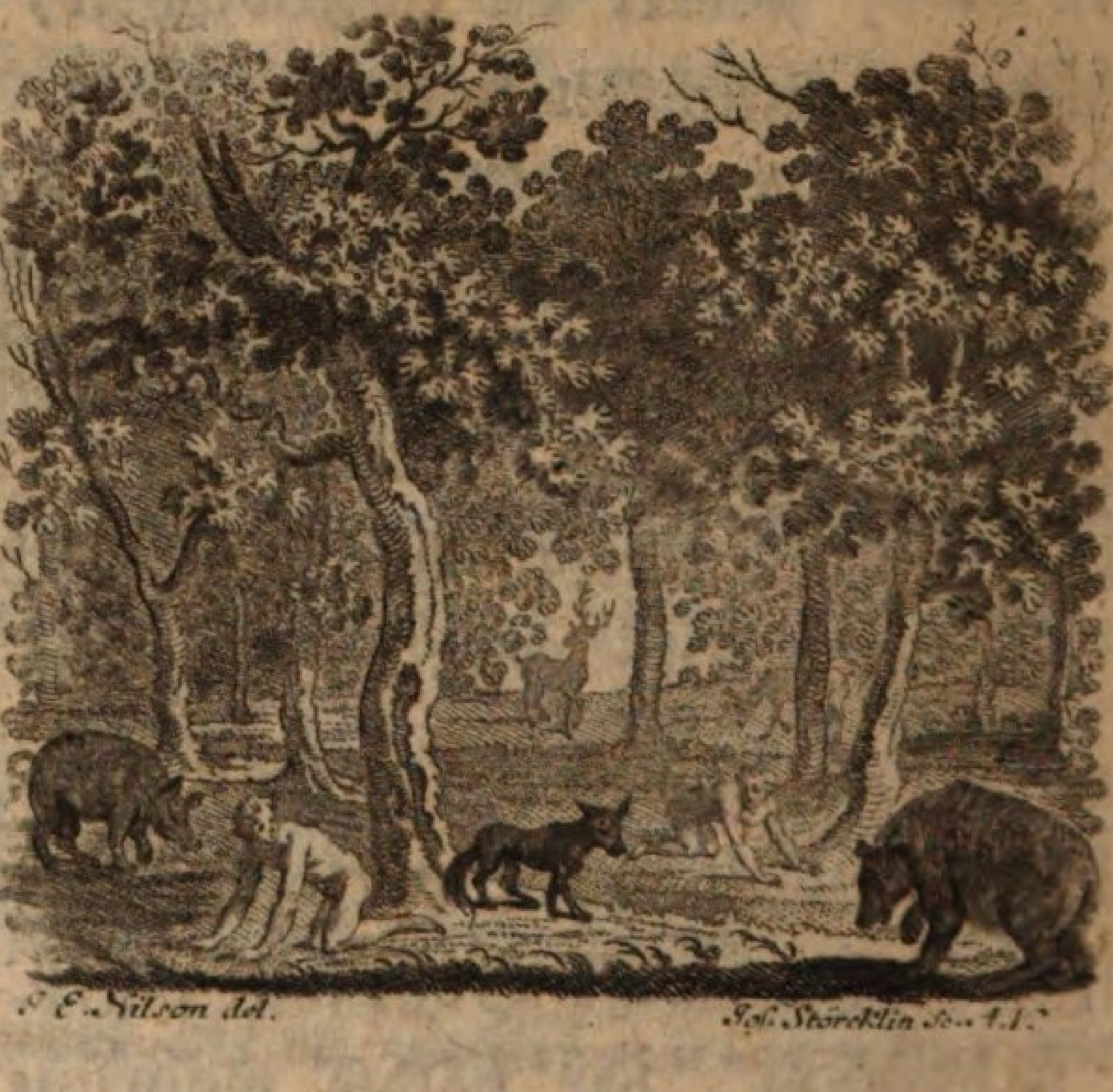
zanken. Ich bin mit einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit für itzt zufrieden; und den zu leugnen, werden Sie sich vermuthlich nicht getrauen.

Gut! Die Lehre von der Unsterblichkeit ist, nach dem Geständnisse der starken Geister selbst, zwar ungewiß; doch sehr wahrscheinlich. Soll es vernunftmäßiger seyn, dieselbe wegen der Ungewißheit zu verwerfen: als wegen der Wahrscheinlichkeit gutzuheißen? Soll auf das Herz eines Mannes, der sich von der Vernunft lenken läßt, stärker die Ungewißheit, als die Wahrscheinlichkeit wirken?

Leander ist ein Kaufmann; er leget eine Fabrik an, bey dem Zusammenflusse solcher Umstände an, welche ihm einen entsetzlichen Bankerott höchst wahrscheinlich machen. Der Ausschlag zeiget sich annoch nicht; und schon schreyt jedermann: Leander handelt unvernünftig. Warum? Weil er die ungewisse Hoffnung eines kleinen Gewinnes, der höchst wahrscheinli-

chen Gefahr eines großen Schadens vorzieht.

Theodor ist auch ein Kaufmann; es bietet sich ihm eine sehr wahrscheinliche Gelegenheit an, mit wenig Reichsthalern eine große Summe Golds, rechtmäßig zu gewinnen. Er thut es nicht; und alle Welt saget: Theodor ist unweise; weil er die ungewisse Gefahr eines geringen Verlustes mehr fürchtet, als er die sehr wahrscheinliche Hoffnung eines wichtigen Gewinnes schätzet.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storchenau, Sigmund von, 1731-1797

Die Philosophie der Religion

Bd.: 2

Augsburg 1775

Polem. 2659 xo-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776721-9
VD18 80049362-001